

MAXWELL  
VERSCHEIDENE  
VON FOLGEN



APR 11 1945

DG

737

AZ

1945



NICCOLÒ MACHIAVELLI

Farbige Terracottabüste von einem unbekanntem florentiner Meister des 15. Jahrhunderts. Florenz, Società Colombaria

NICCOLO MACHIAVELLI  
GESCHICHTE VON  
FLORENZ

VOLLSTÄNDIGE AUSGABE

DEUTSCH VON ALFRED VON REUMONT

---

PHAIDON-VERLAG • WIEN • MCMXXXIV

## VORBERICHT DES VERFASSERS

Als ich zuerst den Plan faßte, die innere und äußere Geschichte des florentinischen Volkes zu schreiben, war es meine Absicht, die Erzählung mit dem Jahre des Heils 1434 zu beginnen, wo das Haus der Medici, in Folge der Verdienste Cosimos und seines Vaters Giovanni, größeres Ansehen denn irgend eine Familie in Florenz erlangte. Denn ich dachte, daß Messer Lionardo von Arezzo und Messer Poggio, zwei vortreffliche Historiker, alles was vor jener Zeit sich zugetragen, genau erzählt hätten. Nachdem ich aber ihre Schriften aufmerksam durchgelesen, um zu sehen, welche Anordnung und Darstellungsweise sie gewählt, wie um meinem Werke durch Nachahmung der ihrigen bei den Lesern geneigtere Aufnahme zu verschaffen: fand ich, daß sie in der Beschreibung der von den Florentinern mit fremden Fürsten und Völkern geführten Kriege sehr genau gewesen, während sie die häuslichen Zwiste und die Feindschaften der Parteien, wie die daraus hervorgegangenen Wirkungen, theils ganz verschwiegen, theils in solcher Kürze erwähnt haben, daß den Lesenden weder Nutzen noch Genuß daraus erwachsen kann. Die taten sie, meiner Meinung nach, entweder weil jene Vorgänge ihnen so unbedeutend erschienen, daß sie dieselben für unwürdig hielten, durch Geschichtswerke auf die Nachwelt zu kommen, oder aber aus Besorgnis, die Nachkommen derjenigen zu kränken, die in solchen Erzählungen dem Tadel unterliegen müßten. Beide Gründe — möge es ihnen nicht mißfallen — scheinen mir ausgezeichneten Männer unwürdig. Denn wenn irgend etwas in der Historie unterhält oder belehrt, so ist es die ausführliche Beschreibung; wenn irgendeine Lehre den Bürgern, welche Repu-

blicken lenken, Vorteil bringt, ist es die Erläuterung des Ursprungs von Haß und Uneinigkeit in den Städten, auf daß sie, klug geworden durch anderer Unglück, einträchtig bleiben mögen. Wirkt jedes Beispiel anderer Staaten, so wirkt zweifach, so ist zweifach nützlich das Beispiel der eignen Heimat. Waren je die Parteikämpfe in einer Republik beachtenswert, so waren es die der Stadt Florenz: denn die meisten andern Freistaaten, von denen Nachrichten auf uns gekommen, hatten an einer Veruneinigung genug, welche je nach den Umständen die Mehrung ihrer Macht oder ihren Untergang verursachte. Florenz aber, damit nicht zufrieden, hat Zwist auf Zwist gehäuft. In Rom entstand, wie jeder weiß, nach der Vertreibung der Könige, der Kampf zwischen Adel und Volk und währte bis zum Ende der Freiheit. So war's in Athen, so in den andern Freistaaten, welche in jenen Zeiten blühten. In Florenz aber spalteten sich erst die Adelligen unter sich selber, dann veruneinigten sich Adel und Volk, zuletzt Volk und Pöbel, und nicht selten geschah es, daß eine dieser Parteien, wenn sie die Oberhand behielt, wiederum in zweie zerfiel. Diese Kämpfe führten so viele Hinrichtungen, so viele Verbannungen, den Untergang so vieler Familien mit sich, wie nie in einer andern Stadt, von der wir Kunde haben. Und ich bin in Wahrheit der Meinung, daß kein Beispiel die Macht unserer Vaterstadt so sehr erläutert, wie die Geschichte dieser Fehden, welche hingereicht hätten, jede, auch die größte und mächtigste Stadt, zugrunde zu richten. Die unsere hingegen schien jedesmal blühender daraus hervorzugehen. So groß war die Tüchtigkeit jener Bürger, so groß die Kraft ihres Geistes und ihres Mutes in Erhöhung ihrer selbst und ihrer Heimat, daß die, welche von solchen Übeln befreit blieben, durch ihre Tugend eher die Vaterstadt aufrecht zu halten vermochten, als die Ungunst der Verhältnisse durch Schwächung ihrer Zahl imstande war, sie zu Boden zu drücken. Wäre das Glück Florenz so hold gewesen, daß, nachdem es sich der Obergewalt des Kaiserreichs entzogen, es eine Regierungsform angenommen hätte, durch welche Eintracht befördert worden wäre: so weiß ich nicht, welche Republik der alten und neuen Zeiten ihm hätte vorangehen oder mit ihm wetteifern dürfen an Waffenruhm und Gewerbtätigkeit. Denn man sieht, wie nach Vertreibung der Gibellinen, deren Zahl so beträchtlich war, daß sie Toscana und die Lombardei füllten, die Guelfen mit den Daheimgebliebenen im Kriege gegen Arezzo, ein

Jahr vor der Schlacht von Campaldino, von eignen Bürgern zwölfhundert schwerbewaffnete Reiter und zwölftausend zu Fuß ins Feld stellten. In dem Kriege hierauf gegen Filippo Visconti, Herzog von Mailand, wo die Stadt ihre eignen Hilfsmittel zu erproben hatte, nicht aber ihre eignen Waffen, indem der kriegerische Geist damals schon untergegangen war: gaben die Florentiner in fünf Jahren drei Millionen fünfmalhunderttausend Goldgulden aus, und nachdem dieser Krieg zu Ende geführt war, begnügten sie sich nicht mit dem Frieden, sondern zogen gegen Lucca, um ihre Macht mehr noch an den Tag zu legen. Ich vermag also nicht zu begreifen, weshalb diese Mißhelligkeiten nicht würdig sein sollten, beschrieben zu werden.

Wurden aber jene berühmten Schriftsteller durch die Scheu, das Andenken derer, von welchen sie zu reden hatten, anzugreifen, von der Schilderung dieser Vorgänge zurückgehalten, so irrten sie und kannten wenig den Ehrgeiz der Menschen und deren Begierde, den Namen ihrer Vorfahren und ihren eignen zu verewigen. Sie vergaßen, daß viele, denen es nicht gelungen ist, durch irgendeine lobenswerte Handlung sich Ruhm zu verschaffen, durch tadelnswürdige Taten ihn zu erlangen sich bemüht haben. Ebensowenig bedachten sie, daß Handlungen, die etwas Großes in sich haben, wie es bei öffentlichen Angelegenheiten der Fall ist, welcher Art sie auch sein, welchen Zweck sie auch haben mögen, mehr Ehre bringen denn Tadel.

Diese Umstände, nachdem ich sie ernstlich erwogen, bewirkten eine Veränderung meines Planes, so daß ich meine Erzählung mit den Anfängen unserer Stadt zu beginnen beschloß. Da es nun nicht in meiner Absicht liegt, mich an anderer Platz zu stellen, so werde ich bis zum Jahre 1434 nur die Vorfälle im Innern ausführlich erwähnen, als es zum Verständnis der ersteren erforderlich sein wird. Nach dem genannten Jahre werde ich den einen wie den andern Teil in ihren Einzelheiten durchführen. Damit endlich diese Geschichte allerorts verständlicher werde, beschreibe ich, bevor ich von Florenz handle, auf welche Weise in Italien die damals bestehenden Regierungen sich gestaltet haben. Alle diese Dinge, italienische wie florentinische, werden in vier Büchern enthalten sein. Das erste derselben gibt eine Übersicht der Geschichte Italiens vom Untergange des Römischen Reiches bis zum Jahre 1434. Das zweite geht von dem Ursprunge der Stadt Florenz bis zu dem nach der Vertreibung des Herzogs von

Furcht, halb durch den Wunsch veranlaßt, Odoaker aus Italien zu vertreiben, erlaubte Zeno dem Theodorich, gegen diesen zu ziehn und von Italien Besitz zu nehmen. Da brach Theodorich sogleich aus Pannonien auf, wo er die befreundete Völkerschaft der Gepiden zurückließ; er zog nach Italien, tötete den Odoaker und dessen Sohn, nahm nach dessen Vorgang den Titel eines Königs von Italien an und wählte zu seinem Sitze Ravenna (493—526), aus denselben Gründen, die einst Valentinian bewogen hatten, dort zu wohnen. Theodorich war ein im Kriege wie im Frieden ausgezeichneter Mann: im Kriege immer glücklich, war er im Frieden der Wohltäter seiner Völker und Städte. Seine Ostgoten verteilte er in den Ortschaften mit ihren Häuptlingen, damit diese sie im Kriege befehligten und im Frieden in Ordnung hielten. Er vergrößerte Ravenna, während er Rom von erlittenen Unfällen herstellte. Mit Ausnahme der Kriegsdisciplin, gab er den Römern jede Ehre wieder; die barbarischen Könige, die im Reiche saßen, hielt er innerhalb ihrer Grenzen, ohne Kriegslärm, allein durch seine Autorität; er erbaute Orte und Vesten zwischen der Spitze des Adriatischen Meers und den Alpen, um neuen Barbaren, die es nach Italien zu ziehn gelüsten möchte, den Paß leichter zu verlegen. Wären solche Tugenden nicht in seinen letzten Jahren durch grausame Handlungen verdunkelt worden, die durch Argwohn veranlaßt wurden, wie die Hinrichtungen der vortrefflichen Männer Symmachus und Boetius: so wäre sein Andenken in jeder Hinsicht aller Ehren würdig. Denn mittels seiner Kraft und Güte erstanden nicht nur Rom und Italien, sondern auch die übrigen Teile des westlichen Reichs, frei von jenen anhaltenden Drangsalen, die sie so viele Jahre lang durch die endlosen Überschwemmungen der Barbaren erlitten, und kehrten zurück zur Ordnung und zu glücklichem Zustande. In Wahrheit, wenn es je in Italien und in den, von den Barbaren durchstreiften Provinzen unglückliche Zeiten gegeben hat, so waren es die von Arcadius und Honorius an bis auf Theodorich. Denn wenn man betrachtet, wie großen Schaden es einem Freistaat oder einer Monarchie bringt, Fürsten oder Regierungsform zu wechseln, nicht durch äußere Gewalt, sondern bloß durch bürgerliche Zwietracht, wobei man sieht, wie selbst wenige Veränderungen hinreichen, jede Republik und jedes Reich, selbst die mächtigsten, zugrunde zu richten: so mag man unschwer sich vorstellen, wie sehr in jenen

Zeiten Italien und die übrigen römischen Provinzen litten, die nicht nur Fürsten und Regierung wechselten, sondern Gesetze, Gebräuche, Lebensweise, Religion, Sprache, Kleidung und Namen. Jedes einzelne dieser Dinge, geschweige alle zusammen, würden auch den festesten und beständigsten Geist erschüttern, bei der bloßen Vorstellung schon, um wieviel mehr aber, wenn man sie sieht und duldet. Untergang, Ursprung, Wachstum vieler Städte hingen zusammen mit diesen Wechselfällen. Unter denen, die zugrunde gingen, waren Aquileia, Luni, Chiusi, Populonia, Fiesole und viele andere; unter den neugebauten Venedig, Siena, Ferrara, Aquila und zahlreiche Orte, die ich der Kürze wegen übergehe. Aus kleinen Orten wurden groß: Florenz, Genua, Pisa, Mailand, Neapel, Bologna. Neben allen diesen ist Roms Verfall und Wiederaufleben zu erwähnen, nebst mehreren Städten, welche wiederholt zerstört und wieder aufgebaut wurden. Unter Ruinen und im Getreibe neuer Völkerschaften entstanden neue Sprachen, wie die in Frankreich, Spanien und Italien üblichen, welche einer Mischung der vaterländischen Sprachen der neuen Bewohner mit der altrömischen ihr Dasein verdanken. Überdies haben Länder nicht bloß, sondern Seen, Flüsse, Meere und Menschen ihre Namen geändert: denn voll neuer und fremder Benennungen sind Frankreich, Italien und Spanien. So sind, vieler andern nicht zu gedenken, der Po, Garda, Archipel nicht mehr benannt wie ehemals, und die Männer heißen Peter, Johannes und Matthäus, statt Cäsar und Pompeius.

Unter allen diesen Veränderungen aber war von höchster Wichtigkeit jene der Religion. Denn indem die Gewohnheiten des alten Glaubens mit den Wundern des neuen kämpften, entstanden ernstliche Unruhen und Zwistigkeiten. Wären die Bekenner des Christentums einhellig gewesen, so würde weniger Verwirrung erfolgt sein: da aber die griechische Kirche mit der römischen und der ravennatischen kämpfte, überdies ketzerische Sekten mit dem katholischen Glauben im Streit lagen, so war die Welt auf vielfache Weise betrübt. Davon kann Afrika Zeugnis geben, welchem der Arianismus, dem die Vandalen anhängen, tiefere Wunden schlug, als die Habsucht und natürliche Grausamkeit dieses Volkes. Da nun die Menschen inmitten solcher Verfolgungen lebten, trugen sie in ihren Blicken den Ausdruck des Entsetzens ihrer Seelen. Denn, neben den unendlichen Übeln, die sie zu ertragen hatten, konnten viele von ihnen nicht einmal

dem Schutze Gottes sich anempfehlen, auf den alle Elenden ihre Hoffnung zu setzen pflegen: viele von ihnen starben ohne Trost, weil sie nicht wußten, an welchen Gott sie sich wenden sollten, weil jede Hilfe, jede Aussicht ihnen versperrt war.

Auf nicht geringes Lob hat Theodorich Anspruch, welcher der erste war, der so große Übel linderte. Denn während der acht- unddreißig Jahr, in denen er Italien beherrschte, erhob er es zu solcher Größe, daß man die alten Leiden kaum mehr gewahrte. Nach seinem Tode aber (526), als Atalarich, der Sohn seiner Tochter Amalasantha, in der Regierung gefolgt, brach bald, da das Schicksal sich noch nicht ausgetobt, das alte Unheil wieder herein.

Denn nachdem Atalarich kurz nach dem Großvater gestorben, kam das Reich an seine Mutter, welche von Theodat verraten ward, den sie zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften gerufen. Dieser tötete Amalasantha und machte sich zum Könige, und da er dadurch den Goten verhaßt geworden, faßte Kaiser Justinian Mut und entwarf den Plan, ihn aus Italien zu verjagen. Zu diesem Unternehmen sandte er als Heerführer den Belisar, welcher schon die Vandalen aus Afrika vertrieben und die dortigen Staaten ans Reich zurückgebracht hatte (534). Belisar besetzte also zuerst Sizilien, fuhr von dort nach Italien über, und nahm Neapel und Rom ein. Als die Goten diese Mißfälle sahn, ermordeten sie den Theodat, den sie als Urheber derselben betrachteten, und wählten an seiner Statt den Vitiges, welcher nach einigen Kämpfen von Belisar in Ravenna belagert und gefangengenommen wurde. Ehe der Krieg ganz zu Ende geführt war, rief Justinian den Belisar zurück und sandte statt seiner den Johannes und Vitalis, welche ihm weder an Tapferkeit noch im Benehmen irgendwie gleich waren. Da faßten die Goten Mut und machten Hildebald, den Statthalter in Verona, zu ihrem Könige. Nach dessen Tode kam das Reich an Totila, welcher des Kaisers Truppen schlug, Toscana und Neapel wieder eroberte, und den kaiserlichen Heerführern beinahe die letzte der Provinzen wieder abnahm, welche Belisar vor ihnen erobert hatte: Deshalb hielt Justinian es für gut, letztern nach Italien zurückzusenden: aber es geschah mit so geringer Heeresmacht, daß er den Ruhm seiner frühern Siege einbüßte, statt neue zu gewinnen. So eroberte Totila, während Belisar mit den seinigen zu Ostia sich befand, vor dessen Augen Rom, und da

und des Senats, deren Namen bis zur erwähnten Zeit sich erhalten hatten, wurde auch hier ein Herzog eingesetzt, der jedes Jahr von Ravenna aus hingesandt ward. So entstand der Name des römischen Ducats. Derjenige, welcher zu Ravenna ganz Italien für den Kaiser verwaltete, hieß der Exarch. (Erster Exarch: Narses.) Diese Einteilung bahnte neuen Einfällen in Italien den Weg und bot den Longobarden Gelegenheit, sich des Landes zu bemeistern. Narses war heftig erzürnt auf den Kaiser, der ihm die Verwaltung einer Provinz genommen, die er durch seine Tapferkeit und mit seinem Blute erobert hatte: denn Sofia begnügte sich nicht damit, ihm die Schmach der Abberufung anzutun; sie fügte auch verächtliche Worte hinzu, indem sie sagte, sie wolle ihn heimkehren lassen, um mit den übrigen Eunuchen zu spinnen. Voll Grolls veranlaßte darum Narses den Alboin, König der Longobarden, welcher damals in Pannonien herrschte, zum Einfall in Italien.

Die Longobarden waren, wie gesagt, in jene Sitze an der Donau eingerückt, welche von den Herulern und Thüringern verlassen worden, als ihr König Odoaker sie über die Alpen führte. Nachdem sie dort eine Zeitlang gewohnt und die Regierung an Alboin, einen wilden und kühnen Mann, gelangt war, gingen sie über die Donau, gerieten in Streit mit Kunimund, König der Gepiden, die in Pannonien saßen, schlugen und töteten ihn. Da unter der Beute Kunimunds Tochter Rosmunda sich befand, nahm Alboin sie zu seinem Weibe, bemächtigte sich Pannoniens, und machte, von seiner rohen Sinnesart dazu getrieben, des Erschlagenen Schädel zu einem Becher, aus dem er zur Erinnerung an jenen Sieg trank. Von Narses, mit dem er während des Gotenkrieges sich befreundet hatte, zum Vordringen eingeladen, überließ er Pannonien den Hunnen, welche nach Attilas Tode in ihre Heimat zurückgekehrt waren, und stieg über die Alpen. Da er das Land in so viele Teile zerstückt fand, besetzte er nacheinander Pavia, Mailand, Verona, Vicenza, ganz Toscana und den größern Teil Flaminiums, jetzt Romagna geheißn (568). Infolge so vieler und rascher Siege schon Herr Italiens sich glaubend, feierte er einst zu Verona ein Gastmahl. Durch das viele Trinken erhitzt, Kunimunds Schädel mit Wein gefüllt vor sich auf dem Tische, reichte er diesen der Königin, die ihm gegenüber saß, indem er mit lauter Stimme zu ihr sagte: er wolle, daß sie bei einem solchen Freudenfeste ihn auf des Vaters Wohl leere. Dies

selice, Parma, Bologna, Faenza, Forli, Cesena theils eine Zeitlang sich verteidigten, theils nie eingenommen wurden. Denn das Nichtvorhandensein eines Oberhauptes machte, daß sie zum Kriege minder bereit waren, und als sie wieder einen König wählten, waren sie in Folge der vorigen Unabhängigkeit zügellos und uneinig untereinander, was anfangs ihre Siege hemmte, endlich ihren Ruin veranlaßte. Als nun die Longobarden in solchen Umständen sich befanden, schlossen die Römer und Longin mit ihnen einen Vertrag, nach welchem beide Teile die Waffen niederlegten und in ihrem dermaligen Besitze blieben.

In diesen Zeiten begannen die römischen Päpste zu größerer Autorität zu gelangen, als sie bis dahin besessen hatten. Die ersten Nachfolger des heiligen Petrus hatten wegen der Heiligkeit ihres Lebens und wegen ihrer Wunder bei den Menschen in Verehrung gestanden, und ihr Beispiel verschaffte der christlichen Religion so großen Anhang, daß die Fürsten sich zu ihr bekannten, um der unendlichen Verwirrung der weltlichen Dinge ein Ende zu machen. Als nun der Kaiser ein Christ geworden, Rom verlassen und Konstantinopel zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, folgte daraus, wie wir im Eingange gesagt, daß das römische Reich um so rascher seinem Untergange, die römische Kirche um so rascher ihrer Größe entgegenging. Bis zu dem Einfall der Langobarden aber, da Italien ganz der Macht der Kaiser oder der von Königen unterworfen war, besaßen die Päpste keine andere Autorität als die, welche die Ehrfurcht vor ihrem Wandel und ihrer Lehre ihnen verlieh. In allen übrigen Dingen gehorchten sie den Kaisern oder Königen, und von diesen wurde bisweilen der Tod über sie verhängt, und sie sahen sich als deren Beamte behandelt. Was ihnen aber größern Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten verlieh, war der Umstand, daß Theodorich, der Goten König, seinen Sitz zu Ravenna nahm. Da Rom solcher Gestalt ohne Herrscher geblieben, fügten sich die Römer, des Schutzes bedürftig, gehorsamer dem Papste. Indes gab ihnen dies noch keinen großen Zuwachs an Macht: nur erlangte die römische Kirche den Vorrang vor der ravennatischen. Nachdem aber die Longobarden besiegt und Italien in mehrere Teile getrennt war, fand der Papst Gelegenheit, kräftiger aufzutreten; denn da er gewissermaßen Herr von Rom war, hatten der Kaiser in Konstantinopel und die Longobarden Achtung vor ihm, so daß die Römer durch Vermittlung des

Papstes nicht als Untertanen, sondern als Gleichstehende mit den Longobarden und Longin sich verbündeten. Und so fuhren die Päpste fort, ihre Würde zu mehren, indem sie bald mit den Longobarden, bald mit den Griechen befreundet waren. Als nun unter dem Kaiser Heraclius die Macht des oströmischen Reiches sank, indem die schon erwähnten slawischen Völkerschaften von neuem in Illyrien einfielen, woher der Name Slawonien kam, andere Provinzen erst von den Persern, dann von den durch Mohammed aus Arabien geführten Sarazenen, endlich von den Türken angegriffen wurden, Syrien, Afrika und Ägypten verloren gingen: so blieb dem Papste, bei der Ohnmacht jenes Reiches, keine Zuflucht bei Bedrückungen, während auf der andern Seite die zunehmende Macht der Longobarden ihn nötigte, eine neue Stütze zu suchen. So wendete er sich an die fränkischen Könige. Darum sind die Kriege, die seit jener Zeit von den Barbaren in Italien geführt worden, meist durch die Päpste veranlaßt, und die Fremden, welche Italien überfluteten, meist durch die Päpste gerufen worden. Dies Verfahren währt noch gegenwärtig, und ließ und läßt Italien uneins und ohnmächtig.

Bei der Erzählung aber der Begebenheiten, welche seit jenen Zeiten bis auf die unsern sich ereignet haben, werden wir nicht mehr vom Sinken des völlig darniederliegenden Reichs zu berichten haben, sondern von der Mehrung der päpstlichen Macht und jener andern Herrschaften, welche nachmals bis zum Zuge Carls VIII. in Italien bestanden. Und man wird sehen, wie die Päpste erst durch sittlichen Einfluß, dann durch sittlichen Einfluß und Waffen, mit dem Ablaß vereinigt, mächtig und ehrwürdig waren, und wie, weil sie eins und das andere gemißbraucht, die Ehrfurcht geschwunden ist, während sie die Macht nur noch fremder Bewilligung verdanken.

Aber ich muß zur Ordnung der Zeiten zurückkehren. Gregor III. war zum Papsttum gelangt (731), König der Longobarden Aistulf geworden. Gegen die Verträge besetzte dieser Ravenna und begann den Krieg gegen den Papst. Da nun Gregor, um der angegebenen Gründe willen, auf den schwachen Kaiser in Konstantinopel nicht mehr baute und den Longobarden nicht traute, weil diese mehrfach schon das gegebene Wort gebrochen, so wandte er sich nach dem Frankenreich an Pipin, welcher aus einem Herrn Austrasiens und Brabants fränkischer König geworden war, nicht sowohl durch eigne große Eigenschaften, wie



durch den Ruhm Carl Martells, seines Vaters, und Pipins, seines Großvaters. Denn Carl Martell, welcher jenes Reich verwaltete, brachte den Sarazenen bei Tours an der Loire (732) jene denkwürdige Niederlage bei, in welcher mehr denn Zweihunderttausend der ihrigen blieben, so daß sein Sohn Pipin wegen des väterlichen Ruhmes und eigner Tugend nachmals König dieses Reiches ward. Diesen sprach Papst Gregor um Hilfe an wider die Longobarden; Pipin verhiess ihm diese zu senden, wünschte ihn aber erst zu sehen und in Person zu ehren. Deshalb machte sich Gregor auf den Weg und zog durch die Länder der Longobarden, seiner Feinde, ohne von ihnen gehindert zu werden: so groß war die Ehrfurcht, die man der Religion zollte. Nachdem er in das Frankenreich gelangt, wurde er vom Könige geehrt und nach Italien zurückgesandt mit einem Heere, welches Pavia, die longobardische Hauptstadt, belagerte. Von der Not gedrängt, vertrug darum Aistulf sich mit den Franken, und diese schlossen den Vertrag auf die Bitten des Papstes, welcher nicht des Gegners Untergang wünschte, sondern dessen Bekehrung und Leben. Aistulf versprach der Kirche alle ihre Ländereien, die er besetzt, zurückzugeben. Nachdem aber Pipins Völker abgezogen, hielt er den Vertrag nicht; nochmals wandte sich der Papst an Pipin, welcher ein neues Heer sandte, die Longobarden schlug und Ravenna nahm, das er gegen den Willen des griechischen Kaisers dem Papste übergab, mit den andern Teilen des ehemaligen Exarchats und dem Lande von Urbino und der Mark. Aistulf starb aber während der Abtretung, und Desiderius, Herzog von Tusciens, griff zu den Waffen, um das Land an sich zu reißen, und sprach den Papst um Beistand an, indem er ihm seine Freundschaft verhiess. Der Papst trat auf seine Seite, so daß die übrigen Fürsten ihre Bewerbung aufgaben. Anfangs hielt Desiderius sein Wort; er fuhr fort, dem Papste die im Vertrage mit Pipin bezeichneten Länder zu lassen, und von Konstantinopel wurde kein Exarch mehr nach Ravenna gesandt, sondern das Land ward regiert nach des Papstes Willen. Pipin starb, und es folgte ihm sein Sohn Carl (768), den man nachmals seiner glorreichen Taten wegen den Großen nannte. Zum Papsttum war unterdes Theodor I.\*) gelangt. Dieser geriet in Streit mit Desiderius und wurde von ihm in Rom belagert; der Papst wandte sich

\*) So im Text. Ohne Zweifel ist Papst Hadrian I. (772—795) damit gemeint.

an den fränkischen König, welcher über die Alpen stieg, Desiderius in Pavia belagerte, ihn und seine Kinder in seine Gewalt bekam und gefangen in sein Reich sandte. Hierauf besuchte er den Papst in Rom, wo er die Bestimmung erließ, daß der Papst, als Statthalter Gottes, von Menschen nicht gerichtet werden könne. Der Papst (Leo III.) und das römische Volk machten ihn sodann zum Kaiser (25. Dezember 800). So begann Rom wieder einen Kaiser für den Westen zu haben, und während der Papst vor dem die Bestätigung durch den Kaiser bedurfte, bedurfte nunmehr der Kaiser bei seiner Wahl des Papstes. Das Reich verlor hinsichtlich seiner Stellung, was die Kirche gewann, und ihre Macht über die weltlichen Fürsten war durch solche Mittel in stetem Wachsen.

Die Longobarden saßen seit zweihundertzweiundzwanzig Jahren in Italien und hatten nur noch den Namen von Fremden. Da nun Carl, zur Zeit Papst Leos III., die Verhältnisse des Landes wieder ordnen wollte, ließ er sie in den Gegenden, wo sie aufgewachsen waren, so daß nach ihrem Namen das Land fortan die Lombardei hieß. Und auf das der römische Name geachtet bliebe, wollte er, daß jener Teil Italiens, der an jene Gegenden anstößt und zum Exarchat von Ravenna gehörte, Romagna genannt würde. Nächst dem wählte er seinen Sohn Pipin zum König von Italien und gab ihm Macht über das Land bis Benevent, wo die Besitzungen des oströmischen Kaisers begannen, mit welchem Carl einen Vertrag geschlossen hatte. In jenen Zeiten wurde Paschalis I. Papst (817), unter welchem die Pfarrer der römischen Kirchen, welche dem Papste nahestanden und an dessen Wahl teilhatten, Kardinäle genannt zu werden begannen, um einen vornehmeren Titel zu haben, und sich so große Macht anmaßten, namentlich dann, als sie das Volk von der Wahl ausschlossen, daß selten ein anderer als einer aus ihrem Kreise gewählt ward. Als Paschalis starb, folgte ihm (824) Eugen II., Kardinal von Sta. Sabina. Italien, seit es unter der Obergewalt der Franken sich befand, änderte teilweis Gestaltung und Ordnung, indem dem Papste größere zeitliche Macht zuteil ward, und jene Grafen und Markgrafen einführten, während früher der Exarch von Ravenna Herzöge eingesetzt. Nachdem einige Päpste vorübergegangen, wurde der Römer Osporco gewählt, welcher seines übelklingenden Namens wegen sich Sergius\*) nennen ließ, was zu der Veränderung der Papstnamen bei der Wahl Veranlassung gab.

\*) Sergius II. (844—847).

Unterdessen war Kaiser Carl gestorben und sein Sohn Ludwig ihm nachgefolgt (814), nach dessen Tode so heftiger Unfriede unter seinen Söhnen entstand, daß unter seinen Enkeln die Kaiserwürde von dem Frankenreiche auf Deutschland überging. Der erste deutsche Kaiser hieß Arnulf. Die Familie der Karolinger verlor durch ihre Uneinigkeit nicht bloß jene Würde, sondern auch Italien, denn die Longobarden gewannen neue Kraft und drängten den Papst und die Römer, so daß der Papst, der keinen hilfreichen Arm fand, genötigt war, Berengar, Herzog von Friaul, die italienische Königskrone zu geben. Diese Ereignisse ermutigten die in Pannonien wohnenden Hunnen zu einem Einfall in Italien, aber Berengar zwang sie, nach ihrem Lande zurückzukehren. In jener Zeit war Romanus griechischer Kaiser, welcher, als oberster Heerführer Constantins, diesen des Reiches beraubt hatte. Da bei diesem Wechsel Apulien und Kalabrien sich gegen ihn empört hatten, welche, wie oben gesagt, zum Reiche gehörten, so gestattete er, über diesen Abfall zürnend, den Sarazenen, in diese Provinzen einzufallen. Diese eroberten Süditalien und suchten Rom zu nehmen. Aber die Römer, welche Berengar mit den Hunnen beschäftigt sahen, wählten zu ihrem Haupte Alberich, Herzog von Tusciem, dessen Tapferkeit Rom rettete. Die Sarazenen, nachdem sie die Belagerung aufgegeben, bauten eine Burg auf dem Berge Galganus, von wo aus sie Apulien und Kalabrien beherrschten und ganz Italien ängstigten. So befand sich das Land in jener Zeit in einer unendlich betrübten Lage, da der nördliche Teil von den Hunnen zu leiden hatte, der südliche von den Sarazenen. In dieser Weise währte es unter drei Berengaren, die einer dem andern folgten, während Papst und Kirche in harter Bedrängnis sich befanden, da die Uneinigkeit der Fürsten des Abendlandes und die Ohnmacht des oströmischen Herrschers sie jeder Hilfe beraubte. Die Stadt Genua und ihre Küstenstriche wurden damals durch die Sarazenen verwüstet, wodurch die Größe Pisas entstand, da dort viele aus der Heimat Vertriebene Zuflucht fanden. Dies war im Jahre der christlichen Ära 931. Nachdem aber der Sachsenherzog Otto, Sohn Heinrichs und Mathildens, ein verständiger, in hohem Ansehen stehender Mann, Kaiser geworden, wandte sich Papst Agapitus an ihn mit der Bitte, daß er nach Italien komme und es von der Tyrannei der Berengare befreien möchte.

Die italienischen Staaten waren damals folgendermaßen ge-

staltet. Die Lombardei war unter Berengar III. und seinem Sohne Albert; Tusciem und Romagna wurden durch einen Statthalter des abendländischen Kaisers verwaltet; Apulien und Kalabrien gehorchten teils den Sarazenen, teils dem griechischen Kaiser; in Rom wählte der Adel jährlich zwei Konsuln, welche nach alter Sitte regierten; ihnen wurde ein Präfekt beigegeben, der dem Volke Recht sprach, und ein Rat von zwölf Männern, welche in jedem Jahre die Magistrate der untergebenen Orte ernannten. Der Papst hatte in Rom und ganz Italien größere oder geringere Autorität, je nachdem er die Gunst der Kaiser oder der Mächtigen in der Stadt genoß. Kaiser Otto kam also nach Italien, machte der fünfundfünfzigjährigen Herrschaft der Berengare ein Ende und gab dem Papste seine Würden wieder. Er hatte einen Sohn und Enkel, beide gleichfalls Otto genannt, die ihm in der Regierung folgten. Zu Ottos II.\* Zeit wurde Papst Gregor V. von den Römern verjagt (999), weshalb der Kaiser nach Italien kam und jenen nach Rom zurückführte. An den Römern sich zu rächen, nahm der Papst ihnen sodann das Recht, den Kaiser zu wählen, welches er den deutschen Fürsten übertrug, drei Bischöfen, denen von Mainz, Trier und Köln, und drei weltlichen Fürsten, denen von Brandenburg, von der Pfalz und Sachsen. Dies geschah im Jahre 1002. Nach Ottos Tode wählten diese Kurfürsten zum Kaiser den Herzog Heinrich von Bayern (Heinrich II. von Sachsen, 1002—1024), welchen zwölf Jahre darauf Stefan VIII. krönte. Heinrich und Kunigunde\*\*) seine Gemahlin waren von heiligem Wandel, welches man aus vielen von ihnen erbauten und bereicherten Kirchen ersieht, worunter die von S. Miniato bei der Stadt Florenz. Als Heinrich im Jahre 1024 starb, folgte ihm Conrad von Schwaben und diesem Heinrich II.\*\*\*). Letzterer kam nach Rom, und weil drei Päpste miteinander haderten, setzte er sie alle ab†) und ließ Clemens II. wählen, durch den er zum Kaiser gekrönt wurde.

Italien war damals teils vom Volke, teils von Fürsten, teils von kaiserlichen Abgesandten regiert, deren vornehmster der Kanzler hieß, welchem die übrigen gehorchten. Unter den mächtigsten Fürsten war Gottfried und seine Gemahlin, die Gräfin

\*) Nach deutscher Zählung Otto III. (963—1002).

\*\*\*) Im Text: Simeonda.

\*\*\*\*) Nach deutscher Berechnung Heinrich III. (Salier, 1039—1056).

†) Synode in Sutri 1046.

Mathilde, deren Mutter Beatrix eine Schwester Heinrichs II. gewesen war. Diese und ihr Gatte besaßen Lucca, Parma, Reggio und Mantua, wie alles, was man jetzt das Patrimonium nennt. Dem Papste machte damals die Ruhelosigkeit des römischen Volkes viel zu schaffen, welches sich erst der päpstlichen Autorität bediente, um von der Kaisergewalt sich zu befreien, dann, nachdem es die Herrschaft in der Stadt erlangt, und sie nach seinem Gutdünken umgestaltet hatte, sogleich den Päpsten feindlich ward, die von jenem Volke mehr Unbilden zu erdulden hatten, als je von einem Fürsten. Und während die Päpste durch ihre Zensuren das ganze Abendland zittern machten, war das römische Volk gegen sie in Empörung, und beider Sinnen und Trachten ging einzig dahin, dem andern Ansehen und Autorität zu nehmen. Nachdem nun Nicolaus II. Papst geworden, nahm er, wie Gregor V. den Römern das Recht, den Kaiser zu wählen, abgesprochen, ihnen die Befugnis, an der Papstwahl teilzunehmen, und verordnete, daß dieselbe den Kardinälen allein zustehen sollte. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern nachdem er sich mit den in Kalabrien und Apulien herrschenden Fürsten verständigt hatte, zwang er alle Beamten, welche die Römer nach den Orten ihrer Gerichtsbarkeit sandten, dem Papste den Eid der Treue zu leisten, und nahm einigen derselben ihre Ämter. Nach Nicolaus' Tode entstand ein Schisma in der Kirche, weil der Klerus der Lombardei dem zu Rom gewählten Alexander II. nicht gehorchen wollte und Cadolus von Parma als Gegenpapst aufstellte. Kaiser Heinrich\*), dem die Macht der Päpste verhaßt war, ließ Alexander bedeuten, er solle seine Würde niederlegen, und befahl den Kardinälen in Deutschland einen neuen Papst zu wählen. So war er der erste Fürst, der zu fühlen begann, wie die durch die Geistlichkeit geschlagenen Wunden schmerzen: denn der Papst hielt zu Rom ein Konzil und entsetzte Heinrich der kaiserlichen und königlichen Würde. Einige italienische Völkerschaften hingen dem Papste an, andere dem Kaiser, und dies war der Ursprung der guelfischen und gibellinischen Parteien. Denn kaum war Italien von den Einfällen der Barbaren befreit, so mußte es durch innere Kriege zerrissen werden. Da nun Heinrich im Kirchenbann war, wurde er von seinen Völkern genötigt, nach Italien sich zu begeben, um barfuß vor dem Papste\*\*) zu knien und ihn um Ver-

\*) Heinrich IV. (Salier, 1056—1106).

\*\*) Gregor VII. (1073—1085).

zeihung zu bitten. Dies geschah im Jahr 1077. Nichtsdestoweniger brach bald darauf zwischen Papst und Kaiser neue Zwietracht aus, und Heinrich ward aufs neue in den Bann getan. Da sandte er seinen Sohn, auch Heinrich geheiß, mit einem Heer gen Rom und belagerte mit Hilfe der Römer, welche den Papst haßten, diesen in der Burg (1081), weshalb Robert Guiscard aus Apulien ihm zu Hilfe kam. Ihn erwartete Heinrich nicht, sondern zog nach Deutschland zurück. Nur die Römer blieben verstockt, so daß Robert die Stadt verheerte und in Trümmer legte, nachdem sie zuvor von verschiedenen Päpsten wieder aufgebaut worden war. Da von diesem Robert Guiscard die neue Ordnung der Dinge im Königreich Neapel ausging, so scheint es mir nicht überflüssig, von dessen Herkunft und Taten einiges zu berichten.

Nachdem, wie oben gezeigt worden, Unfriede die Erben Carls des Großen getrennt hatte, bot sich neuen nordischen Völkern, welche Normannen hießen, Gelegenheit, das Frankenreich anzugreifen. Sie besetzten das Land, welches heutigen Tages nach ihnen die Normandie heißt. Ein Teil dieses Volkes kam nach Italien zur Zeit, als die Berengare, die Sarazenen und Hunnen die Halbinsel beunruhigten, und besetzten einige Striche in der Romagna, wo sie während jener Kriege tapfer sich behaupteten. Tancred, einer der normannischen Fürsten, hatte mehrere Söhne, unter ihnen Wilhelm, genannt Serabac\*), und Robert, genannt Guiscard. Die Herrschaft war an Wilhelm gelangt und die Unruhen in Italien hatten einigermaßen sich gelegt. Aber die Sarazenen hielten Sizilien besetzt und unternahmen täglich Streifzüge längs der Küsten Italiens. Deshalb kam Wilhelm mit den Fürsten von Capua und Salern, und mit Melorkos, dem griechischen Statthalter in Apulien und Kalabrien, überein, Sizilien anzugreifen, so daß, im Falle des Sieges, jedem der vierte Teil des Landes und der Beute gehören sollte. Das Unternehmen gelang: sie verjagten die Sarazenen und besetzten die Insel; Melorkos aber ließ heimlich Kriegsvolk aus Griechenland kommen, nahm vom Lande Besitz für den Kaiser und teilte nur die Beute. Wilhelm, damit sehr unzufrieden, verbarg seinen Groll bis zu günstigerer Gelegenheit und verließ Sizilien mit den beiden Fürsten. Als diese von ihm sich getrennt, kehrte er nicht nach der Romagna zurück, sondern wandte sich mit den Seinen nach Apulien,

\*) Es ist die Rede von Guillaume Bras de Fer, erstem Grafen von Apulien.

eroberte Melfi und bemächtigte sich in kurzer Zeit, die Griechen besiegend, beinahe des ganzen Apuliens und Kalabriens. In diesen Provinzen herrschte, zu Nicolaus' II. Zeit, Wilhelms Bruder, Robert Guiscard. Da dieser um der Nachfolge willen mit seinen Neffen manchen Zwist hatte, so benutzte er die päpstliche Autorität, um die Eintracht herzustellen, worauf der Papst gern einging, da ihm daran lag, Robert zu gewinnen, um an ihm gegen die deutschen Kaiser wie gegen das römische Volk einen Verteidiger zu haben. Die Rechnung war richtig, indem, wie erzählt worden, zur Zeit Gregors VII. der Normanne die Deutschen aus Rom vertrieb und das Volk bändigte. Dem Herzog Robert folgten seine Söhne Roger und Wilhelm. Ihre Staaten wurden durch Neapel und die Gegenden zwischen Neapel und Rom, wie durch die Insel Sizilien vergrößert, deren Roger sich bemächtigte. Als aber Wilhelm nach Konstantinopel ging, um mit einer Tochter des Kaisers sich zu vermählen, wurde er von Roger seiner Länder beraubt. Stolz geworden durch solches Gelingen, ließ dieser sich anfangs König von Italien nennen; nachmals aber mit dem Titel eines Königs von Apulien und Sizilien sich begnügend, war er der Erste, der Ordnung und Namen diesem Reiche gab, welches noch die alten Grenzen bewahrt, obgleich es zu verschiedenen Malen Herrscherhaus und Nationalität gewechselt. Denn nachdem der normannische Stamm ausgestorben, kam es an die Deutschen, hierauf an die Franzosen, von ihnen an die Aragonesen und heutigen Tages gehört es den Flamändern\*).

Zum Pontifikat war Urban II. gelangt, der in Rom verhaßt war. Da er nun, des vielen Unfriedens wegen, in Italien nicht in Sicherheit verweilen zu können glaubte, entwarf er den Plan zu einem großartigen Unternehmen, zog mit dem gesamten Klerus nach Frankreich und vereinigte in Clermont\*\*) vieles Volk, vor dem er gegen die Ungläubigen eine Predigt hielt, welche die Gemüter so sehr erregte, daß beschlossen ward, nach Asien wider die Sarazenen zu ziehen. Dies Unternehmen und die übrigen ähnlichen, die ihm folgten, wurden Kreuzzüge genannt, weil die Teilnehmer auf Waffen und Anzug ein rotes Kreuz trugen. Die Hauptführer dieses Zuges waren Gottfried, Eustach und Balduin von Bouillon, Grafen von Boulogne, und ein durch Heilig-

\*) „Fiamminghi“ d. i. Carl V.

\*\*) Der Text hat: Anversa. (Vielleicht Druckfehler für Piacenza, Kirchensammlung im Jahre 1095.)

Macht über Rom und nannte Wilhelm König von Sizilien und Apulien als seinen Bundesgenossen, Friedrich aber, der nicht ohne Krieg sein konnte, zog nach Palästina, seine Ehrfurcht, die er vergebens an Christi Statthalter versucht, gegen Mohammed auszulassen. Am Flusse Cydnus angelangt, badete er in demselben, durch die Klarheit des Wassers angezogen, und kam darin um. So half das Wasser den Mohammedanern mehr, als der Bann den Christen: denn dieser zügelte seinen Ehrgeiz, jenes löschte ihn. Nach Friedrichs Tode blieb dem Papste nur die Hartnäckigkeit der Römer zu brechen, und nach vielem Streit über die Wahl der Konsuln kam man überein, daß das Volk dieselben nach alter Sitte wählen, sie aber nicht eher ihr Amt antreten sollten, als bis sie der Kirche Treue gelobt. Dieser Vertrag veranlaßte den Gegenpapst zur Flucht nach dem Monte Albano, wo er nicht lange darauf starb\*). Der König Wilhelm war um dieselbe Zeit gestorben, und der Papst dachte, sein Reich zu besetzen, weil jener keine andern Söhne hinterlassen, als einen natürlichen Sohn Tancred. Die Barone aber wollten den Papst nicht, sondern machten Tancred zum Könige. Auf dem päpstlichen Stuhle saß Cölestin III. (1191—98), welcher, von dem Wunsche erfüllt, das Land Tancred zu entreißen, die Kaiserwahl Heinrichs, des Sohnes des Barbarossa begünstigte und ihm das Königreich Neapel versprach unter der Bedingung, daß er der Kirche die ihr gehörenden Ländereien zurückgeben sollte. Um dies zu erleichtern, nahm er Constanzen, die schon in Jahren vorgerückte Tochter König Wilhelms aus dem Kloster und gab sie Heinrich zur Gemahlin. So ging dies Reich von den Normannen, die dessen Gründer gewesen, auf die Deutschen über\*\*). Nachdem der Kaiser die Angelegenheiten in Deutschland geordnet, kam er mit seiner Gemahlin und seinem vierjährigen Sohne Friedrich, nach Italien und nahm ohne große Schwierigkeit vom Königreiche Besitz, denn Tancred war schon gestorben und hatte nur einen jungen Sohn, namens Roger, zurückgelassen. Heinrich starb nicht lange darauf in Sizilien, wo ihm Friedrich folgte, während dem Herzoge Otto von Sachsen durch Gunst Papst Innocenz' III. die Kaiserkrone zuteil ward. Als aber Otto die Krone erhalten, wurde er gegen die allgemeine Meinung ein Gegner des Papstes, besetzte die Romagna und bereitete sich zu einem Angriff auf Nea-

\*) Calixt III. starb, mit der Kirche ausgesöhnt, zu Benevent.

\*\*\*) Auf die verworrene Chronologie hinzudeuten, ist kaum nötig.

durch irgendeine List unterdrückt wurden, wie Bonifaz VIII. und einige andere, welche unter dem Scheine der Freundschaft von den Kaisern gefangengenommen wurden. Rudolf kam nicht nach Italien, weil sein Krieg mit dem Könige von Böhmen ihm keine Zeit dazu ließ. Als Hadrian starb, wurde Nicolaus III. aus dem Hause Orsini gewählt, ein kühner und ehrgeiziger Mann. Dieser wollte auf jeden Fall König Carls Macht schwächen und brachte es dahin, daß der Kaiser darüber Klage führte, daß Carl in Toscana einen Statthalter für die guelfische Partei hielt, welche nach Manfreds Tode durch seinen Beistand in jener Provinz wieder emporgekommen war. Carl gab dem Kaiser nach und rief seinen Statthalter zurück, und der Papst sandte einen Cardinal, seinen Neffen, hin, um als Reichsstatthalter das Land zu verwalten. In Anerkenntnis dieser ihm zuteil gewordenen Ehre, gab der Kaiser der Kirche die Romagna zurück, welche seine Vorgänger dieser genommen, und der Papst ernannte Bertoldo Orsini zum Herzog der Romagna. Da es ihm nun schien, daß er mächtig genug geworden sei, gegen Carl Angesicht in Angesicht auftreten zu können, nahm er ihm sein Amt als Senator, und erließ einen Beschluß, demzufolge in Zukunft keiner von königlichem Geblüte Senator von Rom werden sollte. Er hatte auch den Plan, Carl Sizilien zu nehmen, und knüpfte zu diesem Zwecke mit Peter, König von Aragon, geheime Unterhandlungen an, welche nachmals ihre Wirkung nicht verfehlten. Aus seinem Hause wollte er zwei zu Königen machen, in der Lombardei den einen, den andern in Toscana, um durch ihre Macht die Kirche gegen die Deutschen wie gegen die Franzosen zu schützen. Aber mitten unter diesen Plänen starb er, der erste Papst, welcher persönlichen Ehrgeiz offen an den Tag legte, und unter dem Scheine, die Kirche groß machen zu wollen, die Seinen zu erhöhen und zu bereichern trachtete. Und wie vor dieser Zeit nie von Nepoten und Verwandten eines Papstes die Rede gewesen, so wird von nun an die Geschichte voll davon; und wie bis zu unsern Tagen die Päpste getrachtet, die Ihrigen als Fürsten zu hinterlassen, so bleibt ihnen nichts anderes mehr zu versuchen, als ihnen das Papsttum erblich zu übertragen. Freilich ist wahr, daß bis jetzt die von den Päpsten gestifteten Fürstentümer nur kurze Dauer gehabt haben, denn in den meisten Fällen kommen die Päpste, ihres kurzen Lebens wegen, nicht mit dem Pflanzen zustande, oder, wenn dies ihnen gelungen, lassen sie die Gewächse

mit so geringen und schwachen Wurzeln, daß der erste Wind sie umwirft, sobald die sie stützende Kraft geschwunden ist.

Auf jenen Papst folgte Martin IV., welcher als geborner Franzose dem König Carl günstig war. Carl sandte daher in die Romagna, welche sich empört hatte, Kriegsvölker dem Papste zu Hilfe, und als das Lager bei Forli geschlagen war, verordnete der Sterndeuter Guido Bonatti, daß das Volk in einem von ihm angegebenen Moment die Franzosen angreifen sollte, wobei diese alle umkamen oder in Gefangenschaft gerieten. Um diese Zeit fanden die Wirkungen der vom Papste Nicolaus mit dem Könige von Aragon gepflogenen Unterhandlungen statt, denn die Sizilianer ermordeten alle Franzosen, die sich auf der Insel befanden, zu deren Könige der Aragonier sich aufwarf, indem er erklärte, sie gehöre ihm als ein Erbe seiner Gemahlin Constanze, der Tochter Manfreds. König Carl starb während des Krieges, den er zur Wiedereroberung der Insel begonnen hatte, und sein Nachfolger Carl II. befand sich als Kriegsgefangener in Sizilien. Um sich zu befreien, versprach er, innerhalb dreier Jahre vom Papste die Investitur Siziliens für das Aragonische Haus zu erlangen, wo nicht, wieder als Gefangener sich zu stellen.

Kaiser Rudolf, statt nach Italien zu kommen, um dem Reiche wieder zu Ansehn in diesem Lande zu verhelfen, schickte einen Abgesandten mit der Befugnis, allen Städten die Freiheit zu verleihen, die sich loskaufen würden, was viele Städte taten, indem sie mit der Freiheit die Sitte änderten. Ihm folgte Adolf von Nassau\*) und als Papst Pietro da Morrone, genannt Cölestin V. Dieser, ein heiliger Einsiedler, entsagte nach sechs Monden dem Papsttum, welches an Bonifaz VIII. überging. Der Himmel, welcher wußte, daß die Zeit kommen mußte, wo Franzosen und Deutsche Italien verlassen und das Land in Händen seiner eignen Bewohner bleiben würde, ließ in Rom zwei mächtige Familien wachsen, die Colonna und Orsini, auf daß durch deren Macht und Nähe das Papsttum kraftlos bliebe und die Päpste, auch nachdem fremde Hindernisse aus dem Wege geräumt sein würden, ihre Macht weder befestigen noch genießen könnten. Papst Bonifaz, der dies gewahrte, bemühte sich also, die Colonesen zu vernichten; er tat sie in den Bann und ließ das Kreuz gegen sie predigen. Tat er ihnen damit wehe, so schadete er doch der Kirche noch mehr. Denn die Waffen, welche im Dienste des

\*) Im Text: „Adulfo di Sassonia“. — (1292—98.)

Glaubens siegreich gewesen, begannen stumpf zu werden, als sie aus Ehrgeiz gegen Christen gewandt wurden. So entriß das zu große Verlangen der Päpste, ihre Pläne durchzusetzen, allmählich die Waffen ihren Händen. Zwei aus der Familie Colonna, welche Kardinäle waren, wurden ihrer Würde entsetzt, und als Sciarra, das Haupt des Geschlechts, ungekannt entfloh, wurde er von katalonischen Korsaren gefangengenommen und zum Rudern gebraucht. Aber zu Marseille erkannt, gelangte er zu Philipp, König von Frankreich, welchen Bonifaz in den Bann getan und des Reiches verlustig erklärt hatte. Da nun Philipp in Betracht zog, daß er in einer offenen Fehde mit dem Papste entweder den Kürzern ziehen oder großen Gefahren sich aussetzen würde, so nahm er zur List seine Zuflucht. Indem er sich stellte, als wolle er mit dem Papste sich vertragen, sandte er Sciarra Colonna heimlich nach Italien, welcher nach Anagni ging, wo Bonifaz verweilte, nachts seine Anhänger zusammenrief und jenen gefangen nahm. Und obgleich bald darauf der Papst durch die Bewohner von Anagni befreit ward, so starb er doch nach wenigen Tagen vor Wut und Schmerz über die Schmach, die ihm widerfahren war. Bonifaz setzte im Jahr 1300 das Jubiläum ein und verordnete, daß es alle hundert Jahre gefeiert werden sollte. In diesen Zeiten ereignete sich viel Unfriede zwischen den beiden großen politischen Parteiungen, und da Italien von den Kaisern verlassen war, wurden viele Städte frei, viele wurden von Tyrannen besetzt. Papst Benedict, der auf Bonifaz folgte, gab den Colonnesischen Kardinälen den Hut wieder und nahm den König Philipp von neuem in die Gemeinschaft der Kirche auf. Ihm folgte Clemens V., der, weil er ein Franzose war, im Jahre 1305 den heiligen Stuhl nach Frankreich verlegte.

Unterdessen starb Carl II., König von Neapel, und hatte seinen Sohn Robert zum Nachfolger. Zur Kaiserwürde war Heinrich von Lützelburg gelangt, welcher nach Rom zog, die Krone zu empfangen, obgleich der Papst abwesend war. Sein Zug veranlaßte viele Bewegungen in der Lombardei, denn alle Verbannte, mochten sie Gibellinen oder Guelfen sein, kehrten in ihre Heimatorte zurück. Die Folge davon war, daß die alten Zwistigkeiten wieder anfangen, die einen die andern vertrieben und das Land neue Fehden sah, die der Kaiser trotz aller Anstrengung nicht zu unterdrücken imstande war. Nachdem Heinrich die Lombardei verlassen, kam er über Genua nach Pisa, wo er dem König

ward, daß der Herzog von Benevent und die Venezianer keinem von ihnen untertan sein, sondern ihre Unabhängigkeit bewahren sollten. Wie nun Not die Bewohner Venedigs gezwungen hatte, im Wasser zu leben, so brachte Not sie auch dahin, Mittel zu ersinnen, sich einen ehrbaren Lebensunterhalt zu verschaffen. Indem sie auf ihren Fahrzeugen in der ganzen Welt umherzogen, füllten sie ihre Stadt mit fremden Waren, und die andern Leute, welche derselben bedurften, sahen sich veranlaßt, Venedig zu besuchen. Viele Jahre lang dachten sie an keine andere Herrschaft als an die, welche ihnen für den Handel Erleichterung und Bequemlichkeit gewähren könnte. Deshalb eroberten sie mehrere Häfen in Griechenland und Syrien, und bei den Zügen der Franken nach Asien wurde ihnen, zum Dank für den durch ihre Seemacht gewährten Nutzen, die Insel Candia zugestanden. Als sie in solchen Verhältnissen lebten, war ihr Name zur See gefürchtet, in Italien geehrt: so daß sie häufig zu Schiedsrichtern bei entstandenen Zwistigkeiten bestellt wurden, wie in dem Streite geschah, den die Verteilung der gewonnenen Städte unter den Verbündeten veranlaßte. Nachdem die Entscheidung den Venezianern anheimgestellt worden, behielten die Visconti Bergamo und Brescia. Da aber diese nämlichen Venezianer, von Ländergier angetrieben, im Laufe der Zeit Padua, Vicenza, Treviso, dann Verona, Bergamo und Brescia, und im Königreich Neapel und der Romagna viele Städte sich zu eigen gemacht, stieg der Ruf ihrer Macht dermaßen, daß sie nicht bloß den italienischen Fürsten, sondern auch fremden Königen Furcht einflößten. Da nun diese einen Bund gegen sie schlossen, stürzte an einem Tage jener Staat zusammen, den sie während vieler Jahre mit ungeheurer Anstrengung gegründet hatten\*). Und wenn sie auch in den jüngsten Zeiten einen Teil desselben wiedergewonnen haben, so leben sie doch, da sie zugleich nicht auch ihre alte Autorität und Macht zurückerlangt, gleich den übrigen italienischen Staaten abhängig von andrer Gutdünken.

Benedikt XII. war zum Papsttum gekommen. Da dieser die Besitzungen in Italien als verloren ansah und fürchtete, Kaiser Ludwig werde sich derselben bemächtigen, so beschloß er alle jene sich zu Freunden zu machen, welche Reichsländer eigenmächtig besetzt hielten, in der Absicht, sie zu einem gemeinsamen Bunde mit dem heiligen Stuhl gegen die gefürchtete

---

\*) Hindeutung auf die Ligue von Cambrai.



Macht des Kaisers zu bewegen. Deshalb erließ er eine Verfügung, welche allen Gewaltherrschern der Lombardei den rechtmäßigen Besitz der usurpierten Städte und Ländereien zusprach. Da Benedikt darüber gestorben und Clemens VI. Papst geworden war, und der Kaiser sah, mit welcher offenen Hand der Papst über Reichsland verfügt hatte, so schenkte er, um mit fremden Gut ebenso freigebig zu sein wie jener, allen kleinen Herren im Kirchenstaat die von ihnen besetzten Orte, die sie fortan unter kaiserlicher Autorität beherrschen sollten. So wurden Galeotto Malatesta und seine Brüder Herren von Rimini, Pesaro und Fano, Antonio von Montefeltro Herr von der Mark und Urbino, Gentile da Varano Herr von Camerino, Guido da Polenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Forli und Cesena, Giovanni Manfredi von Faenza, Lodovico Alidosi von Imola, und außer diesen viele andere in andern Städten, so daß von denen, die im Kirchenstaat lagen, wenige ohne Fürsten blieben\*). Dies verursachte bis auf Alexander VI. die Schwäche des heiligen Stuhls — Alexander aber verschaffte der Kirche ihre verlorne Macht wieder, indem er die Abkömmlinge der genannten stürzte. Der Kaiser befand sich, als er diese Verleihung vornahm, zu Trient und ließ wissen, er wolle nach Italien kommen, woher eine Menge Unruhen in der Lombardei entstanden, in Folge deren die Visconti Parmas sich bemächtigten. Um diese Zeit starb König Robert von Neapel, mit Hinterlassung zweier Enkelinnen, Töchter seines lange vor ihm gestorbenen Sohnes Carl. Er hatte verordnet, daß die ältere, Johanna, ihm im Reiche nachfolgen und Andreas, den Sohn des Königs von Ungarn, seinen Neffen, heiraten sollte. Das Ehebündnis währte nicht lange, denn Andreas wurde auf Geheiß der Königin ermordet und diese wählte einen andern Vetter, Ludwig Fürsten von Tarent, zum Gemahl. Aber der Bruder des Andreas, König Ludwig von Ungarn, zog, um dessen Tod zu rächen, mit vielem Kriegsvolk nach Italien und vertrieb die Königin Johanna samt ihrem Gemahl aus dem Reiche.

In der nämlichen Zeit ereignete sich zu Rom ein merkwürdiger Vorfall. Einer namens Niccolò di Lorenzo, Kanzler auf dem Kapitol, vertrieb die Senatoren aus Rom, machte sich unter dem Namen eines Tribuns zum Haupt der römischen Republik und stellte deren alte Form her, indem er seiner Verwaltung solchen

---

\*) Die Mehrzahl dieser Familien hatte schon längst in den genannten Städten faktischen Besitz. (Man s. D a n t e, Hölle 27. Ges. u. a. v. a. O.)

Ruf von Gerechtigkeit und Ordnung verschaffte, daß nicht aus den benachbarten Orten bloß, sondern aus ganz Italien Gesandte zu ihm kamen und die alten Provinzen, da sie Roms Wiedergeburt sahn, das Haupt erhoben, während einige aus Furcht, andere durch Hoffnung bewegt, dem Tribun Ehrfurcht zollten. Ungeachtet des guten Anfanges verlor Niccolò doch bald das Vertrauen auf sich selber: der Mut sank ihm unter der Last, die er sich aufgebürdet, und ohne ernstlichen Widersacher, entfloh er heimlich und ging zum Könige Carl von Böhmen, welcher, Ludwig dem Bayer zum Trotz, auf des Papstes Geheiß zum Kaiser gewählt worden war. Um sich den Papst gewogen zu halten, sandte dieser ihm den Niccolò gefangen zu. Es traf sich nun, daß Niccolò Nachahmer fand und ein Francesco Baroncelli sich nach ihm in Rom zum Tribun machte und die Senatoren vertrieb. Deshalb befreite der Papst, als kürzestes Mittel diesem ein Ende zu machen, den Niccolò aus dem Kerker und sandte ihn nach Rom, indem er ihm die Tribunswürde erteilte, worauf er sein Amt antrat und den Francesco hinrichten ließ. Da ihm aber die Colonneseu entgegen waren, so verlor auch er nach kurzer Zeit das Leben und die senatorische Regierung begann von neuem.

Unterdessen kehrte der König von Ungarn, nach der Vertreibung der Königin Johanna, in sein Reich zurück. Der Papst aber, welcher Neapel lieber in ihren als in seinen Händen sah, brachte es dahin, daß der König in Johannas Rückkehr sich fügte, unter der Bedingung, daß Ludwig ihr Gemahl sich nur Prinz von Tarent und nicht König nennen sollte. Das Jahr 1350 war herangekommen und es schien dem Papste angemessen, das Jubiläum, welches Bonifaz VIII. alle hundert Jahre einmal zu feiern bestimmt, je nach fünfzig Jahren wiedereintreten zu lassen. Da er dies durch eine Verordnung bekanntgemacht, so waren die Römer es zufrieden, daß er vier Kardinäle nach Rom senden sollte, um die Verwaltung neu zu ordnen und die Senatoren nach seinem Gutdünken zu ernennen. Der Papst machte überdies Ludwig von Tarent zum Könige von Neapel, und Johanna gab aus Erkenntlichkeit der Kirche Avignon, welches ihr Erbe war. Damals war Luchino Visconti gestorben und der Erzbischof von Mailand allein als Herr der Stadt geblieben, welcher mit Toscana und seinen Nachbarn viel Kriege führte und große Macht erlangte. Nach seinem Tode folgten seine Neffen Bernabò und Galeazzo, und nach Galeazzos Tode dessen Sohn Giovan Galeazzo,

welcher sich mit Bernabò in den Staat theilte. König Carl von Böhmen war Kaiser, Papst war Innocenz VI. Dieser sandte nach Italien den Kardinal Egidius\*), der ein Spanier von Nation war und durch seine Tapferkeit nicht nur in der Romagna und in Rom, sondern in ganz Italien der Kirche großen Ruhm verschaffte. Er nahm Bologna, welches vom Erzbischof von Mailand besetzt worden; nötigte die Römer einen fremden, jedes Jahr durch den Papst zu ernennenden Senator anzunehmen, schloß einen ehrenvollen Vertrag mit dem Visconti, schlug den Engländer Giovanni Aguto\*\*), welcher mit viertausend der Seinigen auf gibellinischer Seite in Toscana focht und dabei selber in Gefangenschaft geriet. Da nun Urban V. den päpstlichen Stuhl bestieg und von so vielen Siegen hörte, beschloß er Italien und Rom zu besuchen, wohin auch Kaiser Carl sich begab. Wenige Monde darauf kehrte der Kaiser in sein Reich, Urban nach Avignon zurück. Nach Urbans Tode wurde Gregor XI. gewählt, und da der Kardinal Egidius gestorben, befand sich Italien wieder in dem früheren gesetzlosen Zustande, wozu namentlich der gegen die Visconti geschlossene Städtebund beigetragen hatte. Deshalb sandte der Papst zuvörderst einen Legaten mit sechstausend Bretagnern nach Italien, dann kam er selbst und führte den Hof nach Rom zurück im Jahre 1376, nachdem einundsiebzig Jahre lang der Sitz der Päpste in Frankreich gewesen war. Da aber Gregor bald darauf starb, wurde Urban VI. gewählt, und nicht lange nachher Clemens VII. zu Fondi von zehn Kardinälen, welche des erstern Wahl als unrechtmäßig anfochten. Die Genuesen, lange den Visconti untertan, empörten sich um diese Zeit, und zwischen ihnen und den Venezianern brach wegen des Besitzes der Insel Tenedos eine heftige Fehde aus, welche das ganze Land in Bewegung setzte. In diesem Kriege machte man zuerst Gebrauch von der Artillerie, einer Erfindung der Deutschen. Und obgleich die Genuesen eine Zeitlang überlegen waren und mehrere Monde lang Venedig einschlossen, so siegten die Venezianer dennoch am Ende und durch Vermittlung des Papstes kam im Jahre 1381 der Friede zustande.

In der Kirche war, wie gesagt, ein Schisma ausgebrochen und die Königin Johanna hielt sich zur Partei des Gegenpapstes. Deshalb veranlaßte Urban VI. den Carl von Durazzo, der zur nea-

---

\*) Gil d'Albornoz von Cuenca.

\*\*) John Hawkwood.

hatte, ließ er, da er kinderlos war, seine Gemahlin Beatrice als Erbin, und veranlaßte bei seinen Freunden die Wiederverheiratung derselben mit dem Visconti. Dieser, auf solche Art mächtig geworden, gelangte wieder zum Besitze Mailands und der Lombardei. Um sich sodann für große Wohlthaten dankbar zu erweisen, wie es bei Fürsten fast immer der Fall zu sein pflegt, klagte er Beatricen des Ehebruchs an und ließ sie hinrichten. Sodann dachte er an den Krieg mit Toscana, den Lieblingsplan seines Vaters Gian Galeazzo.

König Ladislaus von Neapel hatte bei seinem Tode seiner Schwester Johanna, außer dem Reiche, ein großes, von den ersten Condottieren Italiens befehligtes Heer hinterlassen. Zu diesen Condottieren gehörte Sforza von Cotignola, der in jener Art der Kriegführung einen großen Ruf erworben hatte. Die Königin, um der Schmach ihres Umgangs mit einem gewissen Pandolfello ein Ende zu machen, heiratete Jakob de la Marche, aus königlich französischem Geblüte, unter der Bedingung, daß er damit sich begnügen sollte, Fürst von Tarent genannt zu werden, während ihr der königliche Titel und die Regierung blieben. Kaum aber war er in Neapel angelangt, so begrüßte das Heer ihn als König, so daß zwischen den Ehegatten ernstliche Mißverständnisse ausbrachen und verschiedene Male der Sieg schwankte, bis am Ende die Königin obsiegte, die nachmals dem Papste feind ward. Um diese in Not zu bringen und sie zu veranlassen, sich ihm ganz in die Arme zu werfen, kündigte Sforza ihr seinen Dienst. So befand sie sich plötzlich ohne Heer, und wandte sich in ihrer Verlegenheit an Alfons, König von Aragon und Sizilien, den sie an Sohnes Statt annahm. Zugleich nahm sie den Braccio da Montone in ihren Sold, der dem Sforza an Waffenruhm gleich stand und gegen den Papst war, indem er Perugia und andere Orte des Kirchenstaats besetzt hatte. Später vertrug sich die Königin mit dem Papste: König Alfons aber, welcher besorgte, von ihr gleich ihrem Gemahl behandelt zu werden, suchte in der Stille der Festungen sich zu bemächtigen; die schlaue Johanna kam ihm indes zuvor und hielt das Kastell von Neapel mit ihren Getreuen besetzt. Da nun der Verdacht zwischen beiden sich steigerte, griffen sie zu den Waffen: die Königin, mit Hilfe Sforzas, der zu ihr zurückgekehrt war, besiegte Alfons, vertrieb ihn aus Neapel, nahm die Adoption zurück und setzte an seine Stelle Ludwig von Anjou, woher zwischen Braccio, der zur Partei des Königs hielt, und Sforza, wel-

sie ihre Politik in bezug auf Italien änderten, legten die Waffen nieder, die ihnen auf der See so großen Ruhm verschafft hatten, und ließen, der Sitte der übrigen Italiener folgend, ihre Heere durch Fremde befehligen. Der Papst, weil es ihm als Kirchenfürsten nicht wohl anstand, Waffen zu führen, und die Königin Johanna, weil sie ein Weib war, taten aus Not das, was die übrigen aus unkluger Wahl taten. Auch die Florentiner gehorchten derselben Notwendigkeit: denn da sie in ihren vielen bürgerlichen Zwisten den Adel vernichtet hatten und die Verwaltung des Staates in den Händen von Leuten geblieben war, welche im Handel aufgewachsen, so teilten sie die Weise und das Schicksal der übrigen. In Italien waren also die Waffen in den Händen von kleinen Fürsten, oder von Leuten ohne Landbesitz. Die kleinen Fürsten trieben das Kriegshandwerk, nicht aus Begierde nach Ruhm, sondern um sich zu bereichern, oder in größerer Sicherheit zu leben; die andern, unter den Waffen groß geworden, ohne eine andere Beschäftigung, suchten Reichtum oder Einfluß. Unter diesen waren damals die bekanntesten der Graf von Carmagnola, Francesco Sforza, Niccolò Piccinino (Braccios Zöglinge), Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attendolo, Agnolo Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolò von Tolentino, Guido Torello, Antonio von Pontedera und viele andere ihresgleichen. Mit diesen waren jene Herren, deren ich oben gedachte, und die römischen Edelleute, die Colonna und Orsini, und andere Barone aus dem Königreiche und der Lombardei, welche, vom Kriege lebend, gleichsam Bund und Einverständnis miteinander geschlossen, und aus der Kriegsführung eine Kunst gemacht hatten, indem sie in solchem Maße temporisierten, daß meist beide Teile verloren. Am Ende riß eine solche Feigheit ein, daß selbst ein mittelmäßiger Feldherr, wäre nur ein Schatten der alten Tapferkeit wiederaufgelebt, zur Verwunderung von ganz Italien, das in seiner geringen Klugheit diese Leute bewunderte, ihre Schmach an den Tag gebracht haben würde. Mit diesen untätigen Fürsten und ruhmlosen Waffentaten wird meine Geschichte angefüllt sein. Ehe ich mit ihr beginne, muß ich, wie ich eingangs versprochen habe, vom Ursprunge der Stadt Florenz berichten, damit jeder kennenlerne, welcher Art in jener Zeit der Zustand der Stadt, und mit welchen Mitteln sie unter so großen Wechselfällen des Schicksals, welche tausend Jahre lang Italien umgewälzt hatten, zu solchem Zustande gelangt war.

## ZWEITES BUCH

Zu den großen und bewunderungswürdigen, in unsern Tagen aber vergessenen Grundsätzen der alten Freistaaten und Fürstentümer gehörte auch das Prinzip, gemäß welchem immer wieder neue Städte und Orte angelegt wurden. Denn nichts ist eines guten Herrschers und einer wohlgeordneten Republik würdiger, nichts einem Lande vorteilhafter, als die Erbauung neuer Orte, in denen die Bewohner behufs der Verteidigung oder des Ackerbaues zusammenleben können. Jene konnten dies leicht tun, indem sie nach besiegten oder menschenarmen Ländern neue Bewohner sandten und auf solche Weise Kolonien gründeten. Denn außerdem, daß dadurch neue Ortschaften entstanden, sicherte diese Maßregel dem Sieger bei weitem mehr den Besitz des Landes, gab den menschenleeren Stellen Bewohner und förderte die richtige Verteilung der letzteren in den Provinzen. Indem man auf diese Art bequemer lebte, mehrten die Bewohner sich rascher, waren beherzter im Angriff, zuverlässiger in der Verteidigung. Da diese Sitte heutzutage durch Unklugheit der Republiken und Fürsten aufgehört hat, so ist die Schwäche, ja der Ruin der Provinzen darauf gefolgt, indem nur von jenem System Sicherheit und reichliche Einwohnerzahl zu erwarten sind. Die Sicherheit entsteht dadurch, daß die nach einem eroberten Lande gesandte Kolonie gleichsam eine Burg und Wache ist, die den Rest in Gehorsam hält. Auch kann sich ohne eine solche Maßregel eine Provinz nicht mit durchgängig gleichmäßiger Bevölkerung erhalten; denn ein Teil verödet durch Mangel an Menschen, ein anderer verarmt durch zu große Fülle. Da die Natur hier nicht abhelfen kann, muß es der menschliche Geist tun. Denn unge-

sunde Orte werden gesund, wenn eine Menge Menschen auf einmal sie bewohnen kommen, die durch den Ackerbau den Boden heiligen, durch Feuer die Luft reinigen, wo die Natur nimmer abzuheilen vermöchte. Dafür zeugt die Stadt Venedig, die in einer sumpfigen, ungesunden Gegend liegt, und doch durch die Menge Bewohner, die zur selben Zeit hier zusammenströmten, gesund gemacht ward. Auch Pisa war der schlechten Luft halber nie reich an Einwohnern, bis die Sarazenen Genua und seine Küsten verwüsteten, woher es kam, daß die aus ihrer Heimat vertriebenen Bewohner dieser Gegenden auf einmal und in solcher Menge nach Pisa sich wandten, daß die Stadt volkreich und mächtig wurde. Da nun die Sitte der Gründung von Kolonien nicht mehr besteht, so lassen eroberte Länder sich schwerer behaupten, entvölkerte Länder nicht mehr sich füllen, zu volkreiche nicht mehr ihres Überflusses sich entäußern. Viele Länder, namentlich viele Striche Italiens, sind deshalb im Vergleich mit den alten Zeiten verödet. Alles dies geschah und geschieht, weil in den Fürsten kein Durst mehr ist nach wahren Ruhme, in den Freistaaten keine preiswürdige Einrichtung mehr. In alten Zeiten also entstanden entweder neue Städte durch Kolonien, oder schon vorhandene wurden vergrößert. Zu diesen gehörte die Stadt Florenz, welche von Fiesole ihren Ursprung her schrieb, ihr Wachstum von einer Einwanderung.

Es ist wahr, wie Dante und Giovanni Villani bezeugen, daß die auf den Spitzen der Hügel liegende Stadt Fiesole, um ihre Märkte besuchter und für die Besuchenden bequemer zu machen, sie nicht auf der Höhe, sondern in der Ebene zwischen dem Fuß der Berge und dem Flusse Arno angelegt hatte. Nach meiner Meinung war dieser Markt die erste Veranlassung zu Bauten an dieser Stelle, indem die Handelsleute daselbst Orte zum Unterbringen ihrer Waren haben wollten, welche nachmals bleibende Wohnungen wurden. Diese mehrten sich später sehr, als die Römer, nach Besiegung der Karthager, Italien vor fremden Kriegen sicherstellten. Denn nur gezwungen halten die Menschen in unglünstigen Verhältnissen aus: ist Furcht vor Krieg da, so zieht man gebirgige und feste Orte zum Wohnen vor; ist die Besorgnis verschwunden, so weilt man lieber an bequemen und ebenen Stellen. Die Sicherheit also, welche der große Kriegeruhm der römischen Republik in Italien erzeugt hatte, veranlaßte eine solche Zunahme der schon begonnenen Wohnungen, daß diese einen

Ort bildeten, den man anfangs Villa Arnina nannte. Dann entstanden in Rom die Bürgerkriege, erst zwischen Marius und Sulla, dann zwischen Cäsar und Pompeius, endlich zwischen Cäsars Mördern und jenen, die seinen Tod rächen wollten. So wurden anfangs von Sulla, hierauf von jenen drei Bürgern, die, nachdem sie Cäsar gerächt, in das Reich sich teilten, nach Fiesole neue Ansiedler gesandt, welche beinahe alle in der Ebene bei dem schon angelegten Orte ihre Wohnsitze aufschlugen. Da wurde denn derselbe an Wohnungen und Menschen, und durch geordnete Verfassung so bereichert, daß er zu den Städten Italiens gezählt werden konnte. Über den Ursprung des Namens Florenz herrschen verschiedenartige Meinungen. Nach einigen kommt er von Florinus, einem der Häuptlinge in der Kolonie. Andere sagen nicht Florentia, sondern Fluentia, wegen der Nähe des Flusses Arno, und führen eine Stelle des Plinius dafür an, welcher sagt: Fluentini praeflenti Arno appositi (die Fluentiner wohnen am Flusse Arno).

Dies dürfte aber falsch sein, denn Plinius zeigt in seinem Texte nur, wo die Florentiner wohnten, nicht wie sie hießen. Zudem muß dies Wort Fluentini ein verdorbenes sein, denn Frontinus und Tacitus, die beinahe des Plinius Zeitgenossen waren, sagen Florentia und Florentini. Schon zu Tiberius' Zeiten war ihre Verfassung gleich jener der übrigen italienischen Städte. Tacitus erwähnt, daß Gesandte von ihnen zum Kaiser kamen (im Jahre 17 n. Chr.) mit der Bitte, daß die Wasser der Chiana nicht nach ihrer Gegend hingeleitet werden möchten, und man kann nicht annehmen, daß diese Stadt zu gleicher Zeit zwei Namen gehabt habe. Deshalb glaube ich, daß sie immer Florentia genannt wurde, welchen Ursprung dieser Name auch immer gehabt haben möge. Die Stadt, welcher Art auch ihre Entstehung war, nahm unter dem römischen Reiche ihren Anfang und wurde zu den Zeiten der ersten Kaiser von den Schriftstellern erwähnt. Als die Barbaren das Römerreich bedrängten, wurde Florenz von Totila, dem Gotenkönig, zerstört und zweihundertfünfzig Jahre darauf von Carl dem Großen wieder aufgebaut. Von da an bis zum Jahr Christi 1215 teilte sie das Schicksal der Mehrzahl der italienischen Städte. Erst herrschten die Karolinger, dann die Berengare, endlich die deutschen Kaiser, wie wir in unserer Einleitung über die allgemeine Geschichte gezeigt haben. In jenen Zeiten konnten die Florentiner weder an Macht wesentlich zuneh-

men noch etwas besonderer Aufzeichnung Würdiges vollbringen, wegen des Überwiegens derer, welchen sie gehorchten. Nichtsdestoweniger eroberten und zerstörten sie Fiesole im Jahre 1010, am Tage des hl. Romulus, einem Festtage der Fiesolaner\*); sie taten dies entweder mit Zustimmung der Kaiser, oder in der Zeit eines Zwischenreiches, wo größere Unabhängigkeit zu sein pflegte. Da aber die päpstliche Macht in Italien wuchs, die kaiserliche abnahm, so minderte sich in allen Orten der Provinz der Gehorsam gegen die fürstliche Gewalt in hohem Grade. Unter Kaiser Heinrich III. entstand dann die völlige Teilung des Landes in eine kaiserliche und päpstliche Partei. Bis zum Jahre 1215 aber blieben die Florentiner den Herrschenden gehorsam und strebten nach nichts als nach der Bewahrung möglichst guten Verhältnisses. Doch wie im menschlichen Körper Krankheiten, je später sie auftreten, um so gefährlicher und tödlicher sind: so wurde auch Florenz, je später es von den Partezwisten Italiens ergriffen ward, um so heftiger dadurch erschüttert. Der Grund der ersten Entzweiung ist bekannt, da Dante und eine Menge anderer Schriftsteller ihn erwähnen; doch scheint es mir passend, ihn hier in der Kürze zu erzählen.

Unter den mächtigsten Familien in Florenz waren die Buondelmonti und Uberti, und nach diesen die Amidei und Donati\*\*).

\*) Diese Angabe ist nur traditionell und ermangelt jeder wirklichen Begründung. Schon um das Jahr 1000 gehörte das fiesolanische Gebiet den Florentinern.

\*\*) Die Buondelmonti sollen von den Markgrafen von Saluzzo stammen; sie besaßen im florentin. Gebiete das Kastell Montebuoni (daher der Name), welches sie 1135 der Republik abtreten mußten, worauf sie in der Stadt ihre Wohnsitze nahmen, eines der vornehmsten unter den Geschlechtern alten Adels. Deutschen Ursprung geben die Uberti an, welche aus Florenz bald verschwinden, da auf sie als anerkannte Häupter der Gibellinen der Haß der Gegner und des Volkes am mächtigsten sich entlud. Ihre Wohnungen standen da, wo jetzt der Platz beim Steueramte neben dem Palazzo vecchio: den Palazzo Buondelmonti sieht man noch auf der Piazza St. Trinita. Einen der Türme der Amidei, die von ihren Wohnungen dicht an der alten Brücke den Beinamen: Capo di ponte führten, erblickt man am Mercato nuovo (oder Via di por Sta. Maria). Buondelmonti's Braut war Reparata, die Tochter Lambertuccio's Amidei und der Sandra Arrighi; ihre Nebenbuhlerin Beatrice, Tochter des Forese Donati und der Madonna Gualdrada. Die Donati rühmten sich römischen Ursprungs. Sie blieben stets unter den Adelsgeschlechtern, ohne an bürgerlichen Magistraturen teilzunehmen, und starben gegen 1400 aus. — Die meisten alten Florentiner Familien nennt Dante, Paradies XVI.

wie eine Heirat abzubrechen, wurde er von ihnen am Aufgange, da, wo die Statue des Mars stand\*), angegriffen und ermordet. Diese Tat spaltete die ganze Stadt, denn die einen hielten es mit den Buondelmonti, mit den Uberti die andern. Und da diese Geschlechter viele Wohnungen, Türme und Menschen zählten, kämpften sie lange Jahre miteinander, ohne daß die einen die andern zum Weichen brachten. Obgleich nun ihre Feindschaft durch keinen Frieden beendet ward, trat endlich Waffenstillstand ein, und so lebten sie, je nach den Umständen, bald ruhig, bald kämpfend nebeneinander.

In solcher Verwirrung befand sich Florenz bis zur Zeit Friedrichs des Zweiten (1247), welcher, da er auch König von Neapel war, seine Kräfte gegen die Kirche verstärken zu können glaubte. Um nun seine Macht in Toscana zu befestigen, zeigte er sich den Uberti günstig, welche zusamt ihren Anhängern die Buondelmonti vertrieben. So teilte sich unsere Stadt, nach dem Vorgange des gesamten Italiens, in Guelfen und Gibellinen. Es scheint mir nicht überflüssig, die Geschlechter aufzuführen, welche zu einer und der andern Faktion gehörten. Von der guelfischen Partei waren die Buondelmonti, Nerli, Rossi, Frescobaldi, Mozzi, Bardi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, Lucardesi, Chiamontesi, Compiobbesi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliuzzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchiotti, Tosinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi. Auf gibellinischer Seite standen die Uberti, Mannelli, Ubriachi, Fifanti, Amidei, Infangati, Malespini, Scolari, Gaudi, Galli, Cappelardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunnelleschi, Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini, Giuochi, Galigai. Überdies schlossen sich den einen und andern dieser Adelsgeschlechter viele Popolanfamilien an, so daß die ganze Stadt in Parteien zerrissen war. Die vertriebenen Guelfen begaben sich nun nach dem obern Arnotal, wo viele ihrer Kastelle

\*) Dante, Paradies XVI, 136. — Die römische Bildsäule des Mars, des ersten Patrons der Stadt, welche, christlich geworden, sich dem Täufer empfahl (— „la città che nel Batista — cangio 'l primo padrone —“ Dante, Hölle XIII, 143), stand am Ende der alten Brücke (— „in sul passo dell' Arno — rimane ancor di lui alcuna vista“ — ebend. 146), bei deren Einsturze während der Überschwemmung des Jahres 1333 sie verloren ging.

lagen, und verteidigten sich so gut sie konnten gegen die Macht ihrer Gegner. Als aber Kaiser Friedrich starb (1250), schien es denjenigen Einwohnern von Florenz, die parteilos geblieben und auf die Menge Einfluß übten, es sei besser, die Stadt zur Eintracht zurückzuführen, als sie durch diese Spaltung zugrunde zu richten. Sie brachten es also dahin, daß die Guelfen, der Unbilden vergessend, heimkehrten und die Gibellinen, den Verdacht aufgebend, sie wieder aufnahmen. Als sie nun von neuem vereint waren, schien es ihnen Zeit, die Formen einer freien Verfassung einzuführen und dieselbe zu kräftigen, bevor ein neuer Kaiser größere Macht erlangte.

Sie teilten also die Stadt in Sechstel und erwählten zwölf Bürger, zwei für jedes Sechstel, sie zu regieren. Diese sollten Anziani heißen und jedes Jahr wechseln. Den aus gerichtlichen Urtheilssprüchen entstehenden Feindschaften ein Ende zu machen, ernannten sie zwei fremde Richter, deren einer der Capitano del popolo hieß, der andere Podestà, um die Rechtsstreite der Bürger, sowohl in Angelegenheiten des Eigentums wie der Personen zu schlichten. Da nun keine Einrichtung sich halten kann, ohne Verteidiger zu haben, so bestellten sie zwanzig Banner für die Stadt, für die Landschaft sechsundsiebzig, unter denen die ganze Jugend sich einschreiben ließ, und es ward verordnet, daß ein jeder bewaffnet zu seinem Banner stoßen sollte, sobald er vom Kapitän oder von den Anzianen gerufen würde. Die Abzeichen auf den Bannern waren verschieden, zugleich mit den Waffen: andere hatten die Bogenschützen, andere die Schildträger. Jedes Jahr am Pfingstfeste wurden mit großem Pomp den neuen Leuten die Banner überliefert und die Anführer gewechselt. Und um ihren Scharen äußeres Ansehen und einen Vereinigungspunkt zu geben, wo die im Handgemenge Zurückgedrängten sich sammeln und sodann von neuem dem Feinde entgegenrücken könnten, ordneten sie einen gewaltigen Karren an, gezogen von zwei rotbehängten Stieren, auf dem das große, rot und weiße Banner aufgepflanzt war. Wollten sie das Heer zur Stadt hinausführen, so ließen sie diesen Karren nach dem neuen Markte bringen und übergaben ihn mit feierlichem Pomp den Häuptern des Volks. Noch hatten sie, um ihren kriegerischen Unternehmungen Würde zu verleihen, eine Glocke, die man Martinella nannte, welche einen Monat lang vor dem Ausrücken des Heeres beständig läutete, damit der Feind auf die Verteidigung bedacht



sein könnte. So viel Tapferkeit lebte damals in den Bürgern und mit solchem Edelmut verfahren sie, daß, während jetzt ein unvermuteter Überfall in Kriegszeiten für erlaubt und klug gilt, er in jener Zeit als schmähdlich und hinterlistig angesehen ward. Diese Glocke nahmen sie auch auf ihren Feldzügen mit und gaben damit den Wachen wie bei allen Vorkommnissen die Signale.

Durch eine solche bürgerliche und kriegerische Verfassung begründeten die Florentiner ihre Freiheit. Es ist kaum glaublich, wieviel Ansehen und Macht die Stadt binnen kurzem gewann, so daß sie nicht nur die vornehmste in Toscana ward, sondern auch zu den ersten in ganz Italien gehörte, und zu noch größerem Glanze emporgestiegen sein würde, hätten die neuen und häufigen bürgerlichen Zwistigkeiten ihr nicht geschadet. Unter dieser Regierung lebten die Florentiner zehn Jahre lang, während deren sie die Bewohner von Pistoja, Arezzo und Siena nötigten, Bündnisse mit ihnen zu schließen. Als sie aus dem Lager von Siena aufbrachen (1254), nahmen sie Volterra und zerstörten einige Kastelle, deren Einwohner sie nach Florenz versetzten. Alle diese Unternehmungen wurden nach dem Rate der Guelfen unternommen, welche weit größern Einfluß besaßen, als die Gibellinen, einmal weil das Volk letzteren entgegen war, ihres hochmütigen Benehmens wegen zur Zeit ihrer Herrschaft unter Kaiser Friedrich; sodann weil die kirchliche Partei beliebter war als die kaiserliche, indem die Einwohner ihre Freiheit durch den Beistand des Papstes zu bewahren hofften, unter dem Kaiser sie zu verlieren besorgten. Die Gibellinen, welche ihre Autorität sich mindern sahen, konnten sich nicht Ruhe geben und warteten nur auf eine Gelegenheit, die frühere Stellung wieder einzunehmen. Diese glaubten sie gekommen, als Manfred, Kaiser Friedrichs Sohn, des Königreichs Neapel sich bemächtigt und die Macht der Kirche bedeutend geschwächt hatte (1258). Heimlich also unterhandelten sie mit diesem, um ihre vormalige Macht wiederzuerlangen; so geheim aber konnten sie diese Verhandlung nicht halten, daß sie nicht von den Anzianen entdeckt worden wäre. Diese beriefen deshalb die Uberti vor sich, welche aber nicht nur nicht gehorchten, sondern die Waffen ergriffen und in ihren Wohnungen sich befestigten. Erzürnt darüber, waffnete sich das Volk und nötigte sie mit Hilfe der Guelfen, Florenz zu verlassen und mit der ganzen gibellinischen Partei nach Siena auszu-

wandern. Von dort aus sandten die Vertriebenen zu König Manfred um Hilfe, und durch die Veranstaltungen Messer Farinatas degli Uberti wurden (1260) die Guelfen von den Kriegsvölkern dieses Königs am Flusse Arbia mit solchem Verluste geschlagen, daß die Übrigbleibenden Florenz für verloren hielten und nicht nach der Vaterstadt zurück, sondern nach Lucca flüchteten\*).

Manfred hatte den Gibellinen als Anführer seiner Mannschaft den Grafen Giordano gesandt, einen damals berühmten Kriegsmann. Nach erfochtenem Siege zog dieser mit ihnen nach Florenz und unterwarf die Stadt völlig dem Könige, indem er die Magistratur und die ganze Verfassung abschaffte, deren Formen die Freiheit des Volkes bezeugten. Diese unkluge Neuerung erfüllte das Volk mit Erbitterung, und war es früher schon den Gibellinen gram gewesen, so wurde es nun aufs äußerste feindselig gegen diese Partei, was ihr den Untergang bereitete. Da der Graf Giordano nach Neapel zurückkehren mußte, ließ er den Grafen Guido Novello, Herrn des Casentino, als königlichen Statthalter zurück\*\*). Dieser ließ zu Empoli einen Kriegsrat der Gibellinen halten, wo alle des Sinnes waren, daß zur Aufrechthaltung ihrer Macht in Toscana es nötig sei, Florenz zu zerstören, indem diese Stadt, der guelfischen Gesinnung ihrer Bewohner wegen, allein imstande sei, der kirchlichen Faktion wieder zu Kräften zu verhelfen. Einem so grausamen Urtheilsspruche gegen eine so edle Stadt widersetzte sich weder Bürger noch Freund, außer Messer Farinata degli Uberti. Dieser verteidigte sie offen und sonder Rückhalt und sagte, er habe so vielen Gefahren nur darum sich ausgesetzt, um in seiner Vaterstadt wieder leben zu können, und er wolle jetzt seinen frühern Willen nicht ändern und das ausschlagen, was das Schicksal ihm verliehen habe. Die, welche einen solchen Plan hätten, würden in ihm einen gleich entschiedenen Gegner finden, wie er den Guelfen feind gewesen; wenn einer von ihnen seine Vaterstadt fürchte, so möge er sie zugrunde richten; er hoffe sie zu verteidigen mit der nämlichen Tapferkeit, welche

\*) Die berühmte Schlacht „che fece l'Arbia colorata in rosso“ (Dante, Hölle X, 80) wurde am 4. Sept. 1260 auf dem Felde von Montaperti an der Arbia bei Siena geschlagen.

\*\*) Von den Grafen Guidi, der weitverzweigten und in der toskanischen Geschichte tausendfach genannten Familie deutschen Ursprungs, die den Pfalzgrafentitel besaß. Ihre meisten Besitzungen lagen in dem schönen Casentino, wo Poppi, ihre letzte Grafschaft, im 15. Jahrhundert an Florenz kam. (s. das V. Buch dieser Geschichte).

die Guelfen aus ihr vertrieben\*). Messer Farinata war ein hochherziger Mann, im Kriegswesen erfahren, das Haupt seiner Partei und sehr geachtet von König Manfred. Sein Ansehen machte daher solchen Plänen ein Ende, und jene dachten auf andere Mittel, ihre Macht zu bewahren.

Die nach Lucca geflüchteten Guelfen mußten der Drohungen des Grafen Guido Novello wegen diese Stadt verlassen und begaben sich nach Bologna (1266). Hier wurden sie von den Guelfen von Parma gegen die Gibellinen gerufen, und da die Feinde vor ihrer großen Tapferkeit weichen mußten, wurden ihnen alle Besitzungen derselben zum Geschenk gemacht, wodurch sie an Reichtum und Ansehen sehr zunahmen. Als sie nun erfuhren, daß Papst Clemens den Carl von Anjou herbeigerufen habe, um Manfred das Königreich Neapel zu nehmen, so sandten sie Abgeordnete an den Papst, ihm ihre Streitkräfte anzubieten. So nahm Clemens sie nicht bloß als Freunde auf, sondern gab ihnen sein Banner, welches seitdem von den Guelfen im Kriege getragen ward und noch jetzt in Florenz gebraucht wird. Manfred verlor im Kampfe mit Carl Krone und Leben\*\*), und da die florentinischen Guelfen dabeigewesen, ward ihre Partei dadurch stärker, die gibellinische schwächer. Die also, welche mit dem Grafen Guido Novello in Florenz herrschten, glaubten, daß es besser sei, das Volk, das sie vorher durch Schmähungen aller Art gereizt, durch irgendeine Gunstbezeugung zu gewinnen zu suchen. Die Mittel aber, deren Anwendung vor den Tagen der Not ihnen genutzt haben würde, beschleunigten jetzt nur ihren Untergang. Sie dachten die Menge auf ihre Seite zu ziehn, indem sie ihr einen Teil der Ehren und Macht wiedergäben, die sie ihr vorher genommen: darum ernannten sie sechsunddreißig dem Volke geneigte Bürger, die mit zwei Rittern, welche man aus Bologna kommen ließ, die Verfassung neu ordnen sollten\*\*\*). Als diese zusammentraten, teilten sie die Stadt in Zünfte, und setzten jeder einen Magistrat vor, welcher den zu ihr Gehörenden Recht sprechen sollte. Überdies teilten sie jeder derselben ein Banner zu, unter welchem

\*) „Ich aber war allein, wo einst jedweder  
Es zuließ, daß Florenz vertilget würde,  
Der, welcher offenen Angesichts es schirmte.“

Dante, Hölle X, 91

\*\*) Schlacht bei Benevent, 26. Febr. 1266.

\*\*\*) Die Frati gaudenti (oder Cavalieri di Sta. Maria), Roderigo degli Andald und Catalano de' Malavolti. (Dante, Hölle, XXIII, 103.)

jeder bewaffnet sich einzufinden sollte, wenn die Stadt seiner bedürfte. Anfangs waren dieser Zünfte zwölf, sieben größere und fünf kleinere. Die Zahl der letzteren wurde sodann auf vierzehn erhöht, so daß sie sich, wie noch jetzt der Fall, auf einundzwanzig belief. Die mit der Umgestaltung der Verfassung beauftragten Männer verordneten noch manches andere zum Besten der Stadt.

Um den Unterhalt der Söldner zu bestreiten, ließ der Graf Guido den Bürgern eine Steuer auflegen, traf aber auf so viele Schwierigkeiten, daß er nicht wagte, sie mit Gewalt einzutreiben. Und da es ihm schien, daß er sich nicht zu behaupten vermöge, pflog er Rat mit den Häupter der Gibellinen, und sie beschlossen, dem Volke mit Gewalt wieder zu nehmen, was sie ihm unklugerweise zugestanden hatten. Als sie ihre Kriegsmacht geordnet und die Sechsunddreißig versammelt sahen, erhoben sie Lärm, so daß jene erschrocken nach ihren Wohnungen zurückeilten, und sogleich die Banner der Zünfte auszogen, von vielen Bewaffneten geleitet. Da diese hörten, der Graf sei mit den Seinigen in S. Giovanni\*), machten sie halt bei Santa Trinità, und ordneten sich unter Messer Giovanni Soldanieri. Als der Graf vernahm, wo das Volk sei, zog er ihm voll Zorn entgegen. Das Volk aber wich dem Kampfe nicht aus, sondern rückte auf den Feind zu. An der Stelle, wo jetzt die Loggia der Tornaquinci\*\*) ist, stießen sie aufeinander. Der Graf wurde mit Verlust von mehreren der Seinen geworfen, verlor den Mut und fürchtete, das Volk werde ihn in der Nacht angreifen und bei der unter seiner Schar herrschenden Bestürzung töten. Diese Einbildung wirkte so heftig auf ihn, daß er, ohne an irgendeine andere Abhilfe zu denken, Rettung durch die Flucht jener durch den Kampf vorzog, und, dem Rate der Häupter seiner Partei zuwider, mit seiner gesamten Mannschaft nach Prato zog\*\*\*). Als er aber, an einem sichern Orte angelangt, sich besann, erkannte er seinen Irrtum, und um ihn zu verbessern, rückte er bei Tagesanbruch nach Florenz, in der Absicht, die Stadt, welche er aus Feigheit verlassen, mit Gewalt zu nehmen. Indes gelang ihm sein Plan nicht: denn das Volk, das ihn nur mit Mühe zu vertreiben vermocht hätte, konnte ihn mit Leichtigkeit draußen halten. So begab er sich beschämt und reue-

\*) Die gegenwärtige Taufkapelle, das Baptisterium.

\*\*) Bei dem jetzigen Palazzo Corsi, neben dem großen Strozischen Hause.

\*\*\*) Am 11. November 1266.

voll nach Casentino, während die Gibellinen auf ihre Villen sich zurückzogen.

Indem nun dem Volke der Sieg geblieben, beschloß es, nach dem Rat derer, welchen das Wohl des Staates am Herzen lag, die Parteien zu einigen und alle im Auslande befindlichen Bürger, so Gibellinen wie Guelfen, zurückzurufen (1267). Die Guelfen kehrten also nach sechsjähriger Verbannung heim, und den Gibellinen wurde die noch frische Unbilde verziehn. Nichtsdestoweniger waren sie beim Volke und den Guelfen verhaßt, denn diese konnten die Erinnerung an das Exil nicht tilgen, und jenes erinnerte sich nur zu gut der Tyrannei, die sie als Herrschende geübt. So waren denn die Gemüter keineswegs beruhigt. Während in Florenz solches vorging, kam die Nachricht, daß Conradin, Manfreds Neffe, mit Heeresmacht aus Deutschland herbeiziehe, dem Anjou Neapel zu nehmen. Da blühte den Gibellinen neue Hoffnung, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen; die Guelfen aber sann, wie sie gegen ihre Feinde sich schützen könnten, und ersuchten den König Carl um Hilfe, bei Conradins Durchzug sich zu verteidigen. Als nun neapolitanisches Kriegsvolk heranzog, wurden die Guelfen übermütig, und die Gibellinen verloren so sehr den Mut, daß sie zwei Tage vor der Ankunft der Truppen ohne Schwertschlag die Stadt räumten\*).

Nachdem die Gibellinen ausgezogen waren, führten die Florentiner eine neue Ordnung ein und wählten zwölf Vorsteher, die zwei Monate lang regieren sollten, und nicht mehr Anziani, sondern Buonomini („gute Männer“) hießen. Ihnen beigegeben ward ein Rat von achtzig Bürgern, den sie die Credenza nannten; nach diesen kamen hundertundachtzig Bürger, nämlich dreißig für jedes Viertel, die mit den Buonomini und dem Rat der Credenza den allgemeinen Rat bildeten. Noch ordneten sie einen dritten Rat von hunderundzwanzig an, Popolanen (Männer aus dem Volke) wie Adelige, welcher das in den vorgenannten Ratsversammlungen Vorgekommene zur Entscheidung brachte und die Ämter in der Republik vergab. Nachdem diese Verwaltung eingesetzt war, verstärkten sie noch die guelfische Partei durch einen besondern Magistrat\*\*) und eigne Verfassung, um sich mit

\*) Guido Graf von Montfort führte nach Florenz 800 französische Reiter. Die Gibellinen verließen die Stadt am Ostersonntag. — Conradin unterlag bei Tagliacozzo am 23. August des Jahres 1268.

\*\*\*) Die Capitani di parte Guelfa.

größerer Macht gegen die Gibellinen zu verteidigen, deren Güter in drei Teile geteilt wurden, von denen sie einen dem gesamten Volke anwies, den zweiten dem Magistrat der Partei, den man die Capitani nannte, den dritten der guelfischen Partei selbst als Entschädigung für erlittene Verluste. Der Papst, um Toscana guelfisch zu erhalten, bestellte den König Carl zum kaiserlichen Statthalter der Provinz. Während nun die Florentiner, kraft dieser neuen Verfassung, im Innern durch Gesetze, durch Waffen im Außern, ihren Ruf aufrecht hielten, starb der Papst, und nach zwei Jahre langem Unfrieden wurde (1271) statt seiner Gregor X. gewählt, welcher, da er lange in Syrien gewesen und zur Zeit seiner Wahl sich noch dort befand und den Parteiungen fremd war, diese von einem andern Standpunkte ansah als seine Vorgänger. Da er nun durch Florenz kam, um nach Frankreich zu gehen, hielt er es für Pflicht eines guten Hirten, die Bürger wieder zu einigen, und brachte es dahin, daß die Florentiner sich dazu verstanden, Abgeordnete der gibellinischen Partei anzunehmen, um in betreff ihrer Wiederaufnahme mit ihnen sich zu besprechen. Obgleich aber der Vertrag abgeschlossen ward, waren die Gibellinen so geschreckt, daß sie nicht zurückkehren wollten. Die Schuld davon maß der Papst der Stadt bei, und zürnend sprach er den Bann über sie aus. In diesem Banne blieb sie, solange Gregor lebte, und erst nach dessen Tod nahm sie Innocenz V. wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf (1276). Das Pontifikat war an Nicolaus III. aus dem Hause Orsini gekommen (1277). Da die Päpste immer den fürchteten, dessen Macht groß geworden war in Italien, selbst dann, wenn die Gunst der Kirche das Wachstum befördert hatte und weil sie diese Macht dann wieder zu schmälern suchten: so entstanden daraus die vielen Unordnungen und Umwälzungen, die das Land in Bewegung setzten. Denn die Besorgnis vor einem Mächtigen half einem Schwachen groß werden, — war er groß, flößte sie Furcht vor ihm ein, — war er gefürchtet, bewog sie zum Versuche, ihn zu verkleinern. Diese Furcht war schuld, daß Manfred des Reiches beraubt und dies an Carl von Anjou vergeben ward: sie machte dann, daß man auf dessen Untergang sann. Von solchen Gründen bewogen, brachte Nicolaus III. es dahin, daß dem Könige Carl das Statthalteramt in Toscana genommen ward, welches er mit kaiserlicher Bewilligung seinem Legaten dem Kardinal Latino übertrug.

Florenz befand sich damals in sehr traurigen Verhältnissen. Der guelfische Adel war übermächtig geworden und hatte keine Scheu vor den Magistraten, so daß jeden Tag eine Menge Mordtaten und andere Gewalttätigkeiten vorkamen, ohne daß die Schuldigen bestraft wurden, indem dieser oder jener Adelige ihnen Schutz gewährte. Die Häupter des Volkes glaubten, um diese Willkür zu zügeln, sei es gut, die Ausgewanderten zurückzurufen, was dem Legaten Veranlassung gab, die Parteien miteinander zu versöhnen. So kehrten denn die Gibellinen zurück (1280), und statt zwölf Mitglieder des obersten Magistrats wurden vierzehn bestellt, sieben für jede Partei, die ein Jahr regierten und deren Wahl dem Papste zustehen sollte. Diese Verfassung währte zwei Jahre lang, bis Papst Martin, ein Franzose, zur Regierung kam, welcher Carl von Valois alles wiedergab, was ihm durch Papst Nicolaus genommen worden war. Dadurch entstanden in Toscana sogleich neue Faktionen, denn die Florentiner ergriffen die Waffen gegen den kaiserlichen Statthalter, und führten eine neue Regierung ein, um die Gibellinen des Anteils an den Staatsgeschäften zu berauben und die Großen im Zaume zu halten. Es war im Jahre 1282 und die Innungen der Gewerbe, mit ihren Beamten und Bannern, waren sehr geachtet, so daß, auf diese sich stützend, die Neuerer verordneten, daß statt vierzehn Bürger nur drei gewählt werden sollten, unter dem Namen von Priors zwei Monate lang die Republik zu regieren. Es kam nicht darauf an, ob sie zu Popolan- oder Adelsfamilien gehörten, sofern sie Handel trieben oder in eine Zunft eingeschrieben waren. Später wurde die Zahl des ersten Magistrats auf sechs, nämlich einen für jedes Sechstel, erhöht, welche Zahl bis zum Jahr 1342 sich erhielt, wo man die Stadt in Viertel einteilte und acht Priors ernannte, wenn auch bei besonderen Veranlassungen bisweilen zwölf bestellt wurden. Dieser Magistrat ward, wie wir später sehen werden, schuld am Sturze des Adels: denn letzterer wurde verschiedener Vorfälle wegen davon ausgeschlossen und sodann rückhaltlos vom Volke unterdrückt. Anfangs fügte der Adel sich darein, weil er in sich uneins war: indem eine Partei der andern die Macht entreißen wollte, verloren die einen wie die andern. Für die Priors wurde ein Palast eingerichtet, ihre beständige Wohnung zu sein, während nach früherer Sitte die Magistrate in den Kirchen zusammenkamen, in denen auch die Ratsversammlungen gehalten wurden. Auch mittels unterer Beamten und Diener wurde

ihnen äußerlich Ehre gegeben. Und obgleich sie anfangs bloß Priors hießen, fügte man nachmals zu größerer Auszeichnung das Wort: Signoren hinzu.

Eine Zeitlang war nun Ruhe im Innern; währenddessen entstand ein Krieg mit den Aretinern, welche die Guelfen ausgewiesen hatten und in Campaldino eine blutige Niederlage erlitten (1289)\*). Da unterdes die Stadt an Bewohnern und Reichtümern zunahm, schien es auch geraten, sie zu vergrößern. So wurde der neue Mauerkreis angelegt (1293), der noch heutigen Tages vorhanden ist. Ehemals ging die Stadt auf der Nordseite von der alten Brücke an nicht über S. Lorenzo hinaus.

Die auswärtigen Kriege und die innere Ruhe hatten Gibellinen und Guelfen in Florenz ein Ende gemacht. Nur jener Unfriede blieb, der in allen Städten zwischen Mächtigen und Volk zu bestehen pflegt. Denn da das Volk nach den Gesetzen zu leben wünscht, die Mächtigen aber den Gesetzen befehlen zu dürfen glauben, so können sie unmöglich miteinander auskommen. Solange die Gibellinen zu Besorgnis Anlaß gaben, kam dieser Unfriede nicht zum Vorschein: als aber diese unterlegen waren, gab er sich in aller Stärke kund. Jeden Tag wurde irgendein Popolan\*\*) beleidigt oder geschädigt, und Gesetze und Magistrate reichten nicht hin, ihm Genugthuung zu verschaffen, denn jeder Adelige verteidigte sich mit Verwandten und Freunden gegen die Macht der Priors und des Capitano del popolo. Die Vorsteher der Zünfte, von dem Wunsche beseelt, solchen Mißverhältnissen abzuhelfen, verordneten daher zugleich mit jeder neuen Signorie\*\*\*) bei der Übernahme des Amtes die Ernennung eines Bannerherrn der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giustizia), eines Popolanen, welchem tausend Mann unter zwanzig Bannern untergeordnet sein und welcher mit seiner Fahne und seinen Bewaffneten bereit sein sollte, die Rechte der Bürger zu schützen, so oft er von den Zünften oder vom Capitano (Hauptmann) dazu aufgefordert werden würde. Der zuerst Gewählte war Ubaldo Buffoli (1293). Dieser zog mit seinem Banner aus und zerstörte

\*) Die Schlacht von Campaldino (im Casentino, unterhalb Poppi) ereignete sich am 11. Juni. Die Führer der Gibellinen, Guglielmino, Bischof von Arezzo, und Buonconte von Montefeltro, fielen. Anführer der Florentiner war Amauri von Narbonne, König Karls II. Feldhauptmann. Unter den Mitkämpfern war Dante Alighieri.

\*\*) Bürgerlicher, Volksmann, Anhänger der Volkspartei.

\*\*\*), „Signoria“ hießen, als oberster Magistrat, die Priors der Zünfte.

die Häuser der Galletti, weil einer aus dieser Familie einen vom Volke in Frankreich getötet hatte. Es wurde den Zünften leicht, eine solche Einrichtung zu treffen, weil schwerer Unfriede unter den Adeligen herrschte, die nicht eher auf die gegen sie angeordnete Maßregel achteten, bis sie sahen, mit welcher Entschiedenheit man gegen sie verfuhr. Anfangs jagte ihnen dies große Furcht ein, nachmals aber kehrte ihr alter Übermut zurück. Denn da stets einige von ihnen unter den Signoren saßen, so wurde es ihnen nicht schwer, den Gonfaloniere an der Ausübung seines Amtes zu hindern. Da überdies der Ankläger eines Zeugen bedurfte, wenn ihm eine Beleidigung widerfuhr, so fand sich oft niemand, der gegen einen Adeligen Zeugnis ablegen wollte. Darum ereigneten sich bald wieder die nämlichen Unordnungen, und das Volk erlitt von den Großen die nämlichen Unbilden: denn die Richter waren träge und die Urteilssprüche blieben ohne Wirkung. Als nun die Popolanen nicht wußten, welchen Entschluß sie fassen sollten, machte Giano della Bella\*), ein Mann von sehr vornehmerm Geschlecht, aber ein Freund der Freiheit der Stadt, den Vorstehern der Zünfte Mut zu einer Umänderung der Verfassung. Nach seinem Rate ward verordnet, daß der Gonfaloniere unter den Priors sitzen und viertausend Mann unter seinen Befehlen haben sollte. Der Adel wurde völlig vom Priorsamte ausgeschlossen; die Verwandten des Schuldigen wurden der Strafe unterworfen, die diesen traf; die öffentliche Meinung sollte zum Urteil hinreichen. Durch diese Gesetze, welche man die Vorschriften der Gerechtigkeit (*ordinamenti della giustizia*) nannte, erlangte das Volk großes Ansehen und Giano della Bella zog sich heftigen Haß zu. Denn er war bei den Großen übel angeschrieben, weil er ihre Macht zerstört hatte, und die reichen Popolanen beneideten ihn, weil seine Autorität ihnen zu groß vorkam. Dies gab sich bei dem ersten Anlaß kund. Der Zufall wollte, daß ein Popolan in einem Streite umkam, an welchem mehrere vom Adel Teil hatten, unter andern Messer Corso Donati, welchem, weil er der kühnste von allen, schuld gegeben ward, worauf der Capitano del popolo ihn verhaftete. Wie nun auch die Sache gegangen sein mag, sei es, daß Messer Corso schuldlos befunden worden, sei es, daß der Capitano sich scheute ihn zu verurteilen: er wurde freigesprochen. Dies Urteil mißfiel dem

\*) Wie Giano della Bella des Adels Sache für die des Volkes aufgegeben, sagt Dante (*Paradies*, XVI, 131).

Volke so sehr, daß es die Waffen ergriff und nach der Wohnung Gianos della Bella zog, indem es ihm anlag, er solle für die treue Beobachtung der durch ihn aufgekommenen Gesetze sorgen. Giano, der Messer Corsos Bestrafung wünschte, hieß das Volk nicht die Waffen niederlegen, wie viele für gut hielten, sondern riet, sie sollten zu den Priors gehen und sich beschweren und auf irgendeine Maßregel dringen. Die Menge, von Unwillen erfüllt, auf den Capitano erzürnt und von Giano sich verlassen glaubend, zog nicht zu den Signoren, sondern zum Palast des Capitano, welchen sie einnahm und plünderte. Diese Handlung mißfiel allen Bürgern und die Gegner Gianos maßen ihm alle Schuld bei, so daß er, da in der nachmaligen Signorie mehrere seiner Feinde saßen, beim Capitano angeklagt ward, als habe er die Menge aufgereizt. Während die Sache verhandelt wurde, griff das Volk zu den Waffen und eilte zu seiner Wohnung, indem es ihm gegen die Signoren und seine Gegner Hilfe anbot. Giano aber wollte weder der Volksgunst noch den Magistraten sich anvertrauen, indem er der letzteren Tücke, der ersteren Wankelmuth in gleichem Maße fürchtete. Um also seinen Feinden die Gelegenheit zu nehmen, ihm Unbilden zuzufügen, seinen Freunden aber keinen Anlaß zu geben, die Ruhe der Stadt zu stören: beschloß er, sich zu entfernen, dem Neide zu weichen, die Bürger von ihrer Besorgnis zu befreien und eine Stadt zu verlassen, welche er mit eigener Last und Gefahr dem Joche der Mächtigen entzogen hatte. So wählte er denn eine freiwillige Verbannung.

Nach seiner Abreise gewann der Adel neue Hoffnung, zu seiner frühern Stellung zu gelangen (1295). Da die Vornehmen glaubten, ihre eigne Uneinigkeit trage die Schuld des Unheils, so traten sie zusammen und sandten zwei der ihrigen zu der Signorie, welche sie für günstig gesinnt hielten, mit der Bitte, daß es ihr gefallen möchte, die Härte der gegen sie erlassenen Verordnungen einigermaßen zu mildern. Als dies Gesuch bekannt ward, beunruhigte es sehr die Popolanen: denn sie fürchteten, die Signorie werde jenen das Verlangte gewähren. So veranlaßte denn das Begehren des Adels einerseits, andererseits der Verdacht des Volkes, daß man zu den Waffen griff. Der Adel rottete sich an drei Orten zusammen, bei San Giovanni, auf dem neuen Markte und auf dem Platze der Mozzi, unter drei Anführern, Messer Forese Adimari, Messer Vanni de' Mozzi und Messer Geri Spini. Die Popolanen aber kamen in großer Zahl unter

ihren Bannern beim Palast der Signorenen zusammen, die damals bei der Kirche S. Procolo wohnten. Und weil das Volk der Signorie nicht traute, ernannte es sechs Bürger, die mit ihr sitzen sollten. Während beide Teile zum Kampfe sich vorbereiteten, traten einige vom Volke wie vom Adel, nebst einigen geachteten Mönchen dazwischen, um Frieden zu stiften, indem sie den Adligen in Erinnerung brachten, wie ihr Hochmut und ihre schlimme Verwaltung schuld gewesen an der Minderung ihres früheren Ansehens und an den gegen sie erlassenen Gesetzen und wie ihre jetzige Schilderhebung und der Versuch, durch Gewalt wiederzuerlangen, was sie durch Zwist und durch unkluges Benehmen eingebüßt, keinen andern Erfolg haben könne, als den Ruin ihrer Vaterstadt und die Verschlimmerung ihrer eignen Lage. Sie möchten in Betracht ziehn, daß das Volk an Zahl, Reichtum und feindseliger Entschlossenheit ihnen weit überlegen sei, und daß der Adel, durch welchen sie über die andern erhaben sich dünkten, beim Kampfe ein leerer Name sei, der nicht hinreiche, gegen so viele sie zu schützen. Dem Volke andererseits stellten sie vor, wie es nicht klug sei, in allem vollständigen Sieg zu wollen, und wie es töricht, Leute zur Verzweiflung zu bringen, da Übel nicht fürchte, wer Gutes nicht hoffe; wie sie in Betracht ziehn müßten, daß es der Adel sei, der in den früheren Kämpfen die Stadt zu Ehren gebracht, und wie deshalb eine gehässige Verfolgung desselben weder gut noch gerecht genannt werden könne; wie der Adel wohl die Ausschließung vom höchsten Magistrat ertrage, nicht aber eines jeden Befugnis anerkenne, ihn in Gemäßheit der gegen ihn erlassenen Verordnungen aus der Stadt zu verweisen. Es sei also ratsam, diese Verordnungen zu mildern und dadurch den Frieden herzustellen; sie möchten nicht auf ihre Menge vertrauend auf Waffenglück es ankommen lassen: denn oft schon habe man gesehn, daß viele von wenigen besiegt worden seien. Des Volkes Ansichten waren geteilt. Viele wünschten den Kampf, in der Meinung, daß es, früher oder später, doch einmal dazu kommen müsse und daß es besser sei, den Streit jetzt zu schlichten als dann, wenn die Feinde neue Macht gewonnen. Glaube man, der Adel werde sich begnügen mit einer Milderung der Gesetze, so möge man sie mildern: sein Stolz aber sei von der Art, daß er nimmer ruhen würde, wenn nicht gezwungen. Andern, die gemäßigter und klüger, schien es, daß auf eine Milderung der Gesetze nicht viel ankomme, wohl aber auf den Beginn des

Kampfes. Ihre Meinung überwog, und es wurde beschlossen, daß zur Begründung von Klagen gegen den Adel Zeugen nötig sein sollten.

Nachdem man die Waffen niedergelegt, währte bei beiden Parteien der Verdacht und jede verstärkte sich durch Burgen und Waffen. Das Volk ordnete die Verwaltung von neuem und übertrug sie einer geringeren Zahl von Personen, wozu es in der dem Adel günstigen Gesinnung jener Signorenen einen Grund fand. Die vornehmsten unter den Popolanen waren damals die Mancini, Magolotti, Altoviti, Peruzzi und Cerretani. Nach dieser Veränderung wurde, zu größerer Auszeichnung wie Sicherheit der Signorie, im Jahre 1298 der Palast\*) derselben gegründet und die Stelle, wo ehemals die Häuser der Uberti standen, zum Platze vor demselben gemacht. Um dieselbe Zeit begann man den Bau der öffentlichen Gefängnisse\*\*), welche Gebäude innerhalb weniger Jahre vollendet wurden. Nie war unsere Stadt in einem glücklicheren und bessern Zustande als damals, wo sie reich war an Bewohnern, an Schätzen, an Ehre. Der waffenfähigen Bürger waren dreißigtausend, zu welchen siebzigtausend aus dem Gebiete kamen. Von Toscana war ein Teil untertan, der andere befreundet. Und fanden auch zwischen Adel und Volk Reibungen und Verdacht statt, so kam es doch zu keinen schlimmen Taten, und alle lebten einig und im Frieden. Wäre dieser Friede durch innere Zwietracht nicht von neuem gestört worden, so hätte er äußere Anfeindung nicht zu fürchten gebraucht: denn die Stadt war so stark, daß weder das Reich noch die Verbannten ihr Besorgnis einflößen konnten, und sie allen Staaten Italiens hätte entgegentreten dürfen. Das Übel aber, das von außen nicht kommen konnte, fügte heimischer Zwist ihr zu.

Es gab in Florenz (1300) zwei Familien, die Cerchi\*\*\*) und

\*) Palazzo dei Signori, jetzt Palazzo vecchio. Der erste Beschluß zum Bau ist vom J. 1294, ein anderer Beschluß vom 30. Dez. 1298. Im J. 1299 wurden Wohnungen und Baustellen bei S. Piero Scheraggio gekauft, unter andern die Turmwohnung der Foraboschi. Architekt: Arnolfo di Cambio aus Colle im Elsatel, genannt Arnolfo di Lapo.

\*\*) Die Carceri nuove, nachmals Le Stinche genannt, nach einem Kastell im Grevetal. Im J. 1834 zu andern Zwecken bestimmt und umgebaut.

\*\*\*) Die Cerchi nennt Dante (Paradies, XVI, 65) als Herrn von Acona; sie ließen sich dann in Florenz nieder, wo sie durch Macht und Reichtümer glänzten. Die Reste ihrer Wohnungen sieht man zwischen der Piazza del Granduca und der Badia, wo noch zwei Straßen und ein Platz nach ihnen benannt werden.

guelfischer Partei und alles, was es mit dieser Faktion und der Republik hielt, fürchteten deshalb sehr, dieser Unfriede werde zum Nachteil der Stadt die gibellinische Partei wieder ins Leben rufen. Darum sandten sie zu Papst Bonifaz, damit er auf eine Abhilfe denke, wenn er nicht wolle, daß die Stadt, welche stets der Kirche Schild gewesen, zugrunde gehe oder gibellinisch werde. Der Papst sandte den Kardinal von Porto, Matteo von Acquasparta\*), als Legat nach Florenz, und da dieser bei den Weißen auf Schwierigkeiten stieß, indem dieselben weniger fürchteten, weil sie sich für die Stärksten hielten, so zog er unwillig ab und ließ die Stadt im Interdikt. So herrschte nach seiner Abreise größere Verwirrung als vor seiner Ankunft.

Während nun aller Gemüter gereizt waren, traf es sich, daß bei einer Leichenfeier, wo viele der Cerchi und Donati zusammen sich einfanden, man zu Worten kam, dann zu den Waffen griff, woraus indes damals nur Tumult entstand. Als nun jeder nach Hause gegangen, beschlossen die Cerchi die Donati anzugreifen und suchten sie auch mit einer großen Schar der ihrigen: aber die Tapferkeit Messer Corsos schlug ihren Angriff ab und viele zogen verwundet heim. Die ganze Stadt war in Waffen; die Prioren und die Gesetze vermochten nichts gegen die Mächtigen; die weisesten und besten Bürger waren voll Besorgnis. Die Donati und ihre Partei fürchteten mehr, weil sie die Schwächeren waren. Deshalb verband sich Messer Corso mit den übrigen Häuptionern der Schwarzen und mit den Hauptleuten der guelfischen Partei, und sie beschlossen, den Papst zu bitten, einen von königlichem Blute zu senden, um Florenz umzugestalten, indem sie auf solche Weise über die Weißen zu siegen hofften. Diese Zusammenkunft und Beschlußnahme kamen zu den Ohren der Prioren und wurde von den Gegnern als eine Verschwörung gegen die Freiheit ihnen zur Last gelegt. Da beide Parteien bewaffnet waren, so faßten die Signore, auf den Rat wie durch die Weisheit Dantes, welcher zu jener Zeit unter ihnen saß, neuen Mut und hießen das Volk sich waffnen, welchem viele aus der Landschaft sich anschlossen. Hierauf nötigten sie die Häuptionern, die Waffen niederzulegen, und sandten Messer Corso und andere der Schwarzen in die Verbannung. Und um ihre Unparteilichkeit an den Tag zu legen, verbannten sie auch mehrere der

\*) Matteo, aus Acquasparta in Umbrien, General der Franziskaner, gest. zu Rom 1302.

Weißen, welche indes nicht lange darauf aus anscheinend gültigen Gründen zurückkehrten.

Messer Corso und die Seinen, welche an eine günstige Gesinnung des Papstes glaubten, begaben sich nach Rom (1301), und indem sie Bonifaz mündlich vortrugen, was sie ihm schon schriftlich gemeldet, erreichten sie ihre Absicht. Am Hofe zu Rom befand sich Carl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich, vom Könige von Neapel nach Italien berufen, um mitzuwirken zur Wiedereroberung Siziliens. Auf die Bitten der Florentiner gestattete der Papst, daß Carl sich bis zur Zeit, wo die Seefahrt unternommen werden könnte, nach Toscana begeben sollte. So kam denn der Prinz, und obgleich die Weißen in großer Besorgnis waren, wagten sie doch sein Kommen nicht zu hindern, da er Haupt der Guelfen und päpstlicher Abgesandter war. Aber um ihn sich zum Freunde zu machen, erteilten sie ihm Machtvollkommenheit, über die Angelegenheiten von Florenz nach seinem Gutdünken zu verfügen. Nachdem Carl diese Autorität erhalten, ließ er alle seine Anhänger sich bewaffnen, was bei dem Volke einen solchen Verdacht erregte, der Prinz könnte gegen die Freiheit etwas versuchen, daß alle sich rüsteten und in ihren Wohnungen bereit hielten, falls jener irgendeine Bewegung machen sollte. Die Cerchi und die Häuptionern der Weißen, welche eine Zeitlang das Ruder geführt und sich hochmütig gezeigt hatten, waren allgemein verhaßt, was Messer Corso und den übrigen Verbannten der schwarzen Partei Mut einflößte, nach Florenz zurückzukehren, um so mehr, als sie wußten, daß der Prinz und die Parteihauptleute (Capitani di parte) günstig für sie gestimmt waren. Und während die Stadt, wegen Verdachtes gegen den Valois, in Waffen war, kehrten Messer Corso und die andern Ausgewiesenen nebst zahlreichen Anhängern zurück, ohne von jemand daran gehindert zu werden. Zwar wurde Messer Vieri de' Cerchi von den Seinen bestürmt, er solle sich Messer Corso widersetzen; aber er wollte es nicht, indem er sagte, das florentiner Volk müsse den züchtigen, der als Feind heranziehe. Indes fand gerade das Gegenteil statt: Messer Corso ward empfangen und nicht gestraft, während Messer Vieri flüchten mußte, um sich zu retten. Denn jener nachdem er das Tor von Pinti erzwungen, ließ seine Schar bei San Pier maggiore halten, in der Nähe seiner Wohnungen, und nachdem dort viele Freunde und neuerungssüchtiges Volk zu ihm sich gesellt, erbrach er die Gefängnisse und ließ alle



Schande, welche sie durch die Ermordung des Messer Niccolò sich zugezogen, zu verbergen. Deshalb wurden die Cerchi mit ihren Anhängern ins Exil geschickt, unter ihnen Dante der Dichter; ihre Güter wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen (1302). In Gemeinschaft mit vielen Gibellinen, die sich ihnen anschlossen, suchten die Verbannten verschiedene Orte auf und strebten mit neuer Anstrengung nach einem günstigen Wechsel ihres Loses. Nachdem nun Carl von Valois das zustande gebracht, weshalb er nach Florenz gekommen war, zog er ab und kehrte zum Papste zurück, um den Feldzug in Sizilien zu beginnen, wobei er sich nicht klüger benahm, noch glücklicher war, als er in Florenz gewesen. Darauf kehrte er mit Schande und nach dem Verluste vieler der Seinigen heim nach Frankreich.

Nach Carls Abzug lebte man in Florenz ziemlich ruhig. Nur Messer Corso kannte keine Ruhe, weil es ihm schien, er nehme im Staate nicht die Stelle ein, auf die er Anspruch zu haben glaubte. Im Gegenteil sah er, da das Regiment ein volkstümliches war, viele, an Adel unter ihm Stehende, in Einfluß und Würde. Von dieser Ehrsucht und Mißgunst angetrieben, suchte er seine unredlichen Absichten unter einer redlichen Außenseite zu verbergen, und klagte viele Bürger, welche öffentliche Gelder zu verwalten gehabt, der Unehrllichkeit an, indem er vorschlug, sie zur Verantwortung zu ziehen. Dieser Meinung stimmten viele bei, die dasselbe Verlangen hegten. Andere teilten diese Ansicht, weil sie im Wahne standen, Vaterlandsliebe sei der Beweggrund von Messer Corsos Handlungen. Andererseits verteidigten sich die angeschuldigten Bürger, welche beim Volke in Gunst standen. Dieser Streit nun ging so weit, daß man von den Worten und der Untersuchung zum Kampfe kam. Auf der einen Seite standen Messer Corso und Messer Lottieri, Bischof von Florenz, mit vielen Großen und einigen Popolanen, auf der andern die Signoren mit der großen Masse des Volks. So focht man in mehreren Straßen der Stadt. Als die Signoren die große Gefahr sahen, die ihnen drohte, sandten sie nach Lucca um Beistand, und sogleich war ganz Lucca in Florenz, und mit Hilfe dieses Volkes wurden für den Augenblick die Sachen beigelegt: der Tumult nahm ein Ende und alles blieb in den bisherigen Verhältnissen. Aber auch die Urheber der Unordnungen blieben ungestraft (1304).

Der Papst \*) hatte von diesen Zwistigkeiten vernommen und

---

\*) Benedict XI.

sandte Messer Niccolò von Prato\*\*) als Legat, ihnen ein Ende zu machen. Dieser, wegen seines Ranges, seiner Gelehrsamkeit und seines Verhaltens hochgeachtet, erwarb sogleich so großes Vertrauen, daß man es ihm überließ, nach seinem Gutdünken die Dinge zu ordnen. Da er zur gibellinischen Partei gehörte, dachte er daran, die Verwiesenen zurückzurufen. Aber zuvor wollte er die Menge gewinnen und erneute deshalb die alten Kompagnien des Volkes, wodurch er dessen Macht ebenso sehr hob, wie er die des Adels minderte. Als es nun dem Legaten schien, er habe sich die Menge gewogen gemacht, versuchte er die Rückberufung der Verbannten zu erwirken, und er schlug dazu mehrere Wege ein. Aber nicht nur erreichte er seine Absicht nicht, sondern machte bei denen, welche die Verwaltung leiteten, so großen Verdacht rege, daß er zur Abreise genötigt ward, voll Grolls zum Papst zurückkehrte und Florenz voll Verwirrung und abermals im Interdikt zurückließ. Nicht eine Feindschaft trübte den Frieden dieser Stadt, sondern mehrere, denn da war Haß zwischen Volk und Adel, zwischen Gibellinen und Guelfen, zwischen Weißen und Schwarzen. Die Bürger standen also wieder gerüstet da, und häufige Fehden fielen vor, denn viele schmerzte des Legaten Abreise, da sie die Rückkehr der Verbannten wünschten. Die ersten, welche wiederum Unordnungen veranlaßten, waren die Medici und Giugni, die, den Rebellen günstig, mit dem Kardinal ihre Rückberufung geplant hatten. Man schlug sich in den Straßen der Stadt. Zu diesen Übeln kam die Feuersbrunst, welche in den Häusern der Abati begann, dann die Wohnungen der Caponsacchi ergriff und die der Macci, Amieri, Toschi, Cipriani, Lamberti und Cavalcanti und den ganzen neuen Markt in Asche legte, nach dem Tore Santa Maria sich verbreitete und dort alles verzehrte, hierauf von der alten Brücke aus die Häuser der Amidei, Gherardini, Pulci, Lucardesi und unzählige andere zerstörte. Im ganzen sollen gegen tausendsiebenhundert Gebäude ein Raub der Flammen geworden sein. Nach einiger Leute Meinung kam dies Feuer in der Hitze des Kampfes zufällig aus. Andere aber behaupten, Neri Abati, Prior von San Piero Scheraggio, ein wüster, übelgesinnter Mann, habe es angelegt. Es hieß, dieser habe, als er das Volk im Kampfe gesehen, den Plan gefaßt, irgendein Unheil zu veranlassen, gegen welches in der augenblicklichen Verwirrung keine Hilfe zu finden sein würde.

\*) Niccolò Albertini oder Martini aus Prato, Dominikaner, Kardinal 1303, als Bischof von Ostia 1321 zu Avignon gestorben.

Und damit es ihm besser gelänge, legte er bei seinen eignen Verwandten Feuer an, wo es ihm am leichtesten war. Es war im Monate Juli \*) 1304, als Florenz durch Feuer und Schwert so arg verwüstet wurde. Messer Corso Donati allein waffnete sich nicht inmitten dieser unsäglichen Verwirrung, indem er auf solche Weise leichter zum Schiedsrichter beider Parteien sich aufwerfen zu können glaubte, sobald diese des Kampfes müde zum Vertrage sich verstehen würden. Die Waffenruhe war eher Folge von Ermattung als von Einigung: das einzige Resultat war, daß die Verbannten nicht zurückkehrten, und die sie begünstigende Partei den kürzern zog.

In Rom angekommen und von den neuen Unordnungen unterrichtet, stellte der Legat dem Papste vor, das einzige Mittel zur Beruhigung von Florenz sei, zwölf Bürger von den Einflußreichsten der Stadt zu sich kommen zu lassen, und auf solche Weise das Feuer zu löschen, indem man ihm die Nahrung entziehe. Auf diesen Rath ging der Papst ein, und die Gerufenen, unter ihnen Corso Donati, stellten sich. Hierauf ließ der Legat die Verbannten wissen, jetzt sei es Zeit zurückzukehren, da die Stadt ihrer Häupter beraubt sei. Diese brachten einen Haufen zusammen, drangen, da die Mauern noch nicht vollendet, in die Stadt ein und rückten bis zum Platze von San Giovanni vor\*\*). Es war nun hierbei ein bemerkenswerter Umstand, daß jene, welche kurz zuvor für die Wiederaufnahme der Verbannten gekämpft, als diese waffenlos in die Heimat zurückkehren zu dürfen baten, jetzt, als sie dieselben ihre Rückkehr mit Gewalt erzwingen wollen sahen, die Waffen wider sie ergriffen. So viel höher galt bei diesen Bürgern das allgemeine Beste als die persönliche Freundschaft. Mit dem ganzen Volke sich vereinigend, nötigten sie also jene zurückzukehren, von wo sie gekommen waren. Der Plan der Verbannten mißlang, weil sie einen Teil ihrer Mannschaft bei der Lastra\*\*\*) zurückgelassen und Messer Tolosato Uberti nicht erwartet hatten, der ihnen von Pistoja dreihundert Reiter zuführen sollte. Denn sie dachten, Schnelligkeit werde ihnen den Sieg eher sichern als Heeresmacht. Nachdem die Weißen und Gibellinen abgezogen, begann der alte Unfriede wieder. Um die Familie Cavalcanti ihrer Macht zu berauben, nahm das

\*) 10. Juni.

\*\*) Eine Gruppe von Häusern und Villen nahe bei der Stadt auf dem Wege nach Bologna.

\*\*\*) 22. Juli.

Volk derselben das ihr gehörende Castell Le Stinche im Greve Tal\*). Und da die daselbst gemachten Gefangenen die ersten waren, welche in den neuen Kerker eingeschlossen wurden, so wurde dieser nach jenem Castell Le Stinche genannt, welchen Namen er jetzt noch führt. Zu jener Zeit (1307) erneuerten die, so die Republik regierten, die Kompagnien des Volkes und gaben ihnen Banner, während früher bloß die Zünfte dergleichen getragen hatten. Die Anführer wurden Gonfalonieren (Bannerführer) der Kompagnien und Kollegen der Signoren genannt und sollten der Signorie im Kampfe mit den Waffen beistehn, im Frieden mit Rat. Den beiden schon bestehenden Rektoren\*\*) wurde ein Exekutor beigegeben, welcher zugleich mit den Gonfalonieren den übermütigen Adel im Zaume halten sollte.

Unterdessen war der Papst gestorben\*\*\*) und Messer Corso und die übrigen Bürger waren aus Rom zurückgekehrt. Man würde in Frieden gelebt haben, hätte Corsos unruhiger Geist nicht neue Verwirrung veranlaßt. Um sich in Ansehn zu erhalten, hatte dieser immerfort der Meinung der mächtigsten Bürger widersprochen, und wohin er das Volk sich neigen sah, dahin legte er das Gewicht seiner Ansicht, um in dessen Gunst zu steigen. So war er Urheber aller Mißverständnisse und Neuerungen und an ihn wandten sich alle, die etwas Ungewohntes zu erhalten wünschten. Deshalb haßten ihn viele einflußreiche Bürger, und dieser Haß steigerte sich in solchem Maße, daß die Partei der Schwarzen einer offenbaren Spaltung entgegenging, indem Messer Corso der Macht und Autorität der einzelnen sich bediente, seine Widersacher aber auf das Gemeinwesen sich stützten. So groß war indes Corsos persönlicher Einfluß, daß jeder ihn fürchtete. Um ihm nun die Volksgunst zu rauben, streuten seine Feinde das Gerücht aus, er strebe nach der Alleingewalt: denn sie wußten wohl, daß jene Gunst dergleichen Anschuldigungen am schwersten widersteht. Sie hatten darin leichtes Spiel, weil seine Lebensweise über die Beschränktheit bürgerlicher Formen weit hinausging. Der Verdacht wurde noch dadurch genährt, daß er eine Tochter Ugucciones della Faggiuola zum Weibe nahm, des

---

\*) August 1304.

\*\*\*) Capitano del popolo und Podestà.

\*\*\*) Die Chronologie ist undeutlich bezeichnet: Papst Benedict XI. starb bereits am 6. Juli 1304 zu Perugia.

liegenden Orte, und König Robert sandte ihnen als Anführer den Grafen von Andria, den man den Conte Novello nannte. Sei es nun, daß von Natur diesem Volke jedes bestehende Verhältnis zuwider ist, und jeder Zufall Parteiungen veranlassen kann: kurz, des Grafen Benehmen teilte die Stadt, ungeachtet des Krieges mit Uguccone, in Freunde und Gegner des Königs (1316). Häupter der Gegner waren Messer Simone della Tosa und die Magalotti mit andern Popolanen, die in der Verwaltung einen obern Rang hatten. Diese veranlaßten, daß man erst nach Frankreich, dann nach Deutschland sandte, Truppen und Anführer zu werben, um den königlichen Statthalter zu vertreiben. Der Zufall aber wollte, daß sie keine fanden. Dennoch standen sie nicht ab von ihrem Vorhaben, und da sie kein passendes Werkzeug in jenen Ländern erzielten, holten sie sich eines aus Agobbio\*). Nachdem sie also vorerst den Grafen von Andria verjagt, ließen sie Lando von Agobbio als Vollzieher der Justiz oder als Bargello kommen und erteilten ihm ausgedehnte Gewalt über die Bürger. Lando aber war ein grausamer und habsüchtiger Mann, und indem er mit vielen Bewaffneten durch die Stadt zog, ließ er bald diesen, bald jenen hinrichten, nach Willkür derer, die ihn gerufen. Sein Übermut stieg in solchem Grade, daß er falsche Münzen mit dem Stempel der Republik prägen ließ, ohne daß jemand ihm sich zu widersetzen wagte: so viel Macht hatte der Unfriede der Florentiner ihm verliehen! Große zugleich und elende Stadt, welche nicht die Erinnerung an die vergangenen Parteikämpfe, nicht die Furcht vor Uguccone, nicht das Ansehen eines Königs in Eintracht zu halten vermocht hatte! Daher der unseligste Zustand, indem von außen Uguccone sie bedrängte, im Innern Lando d'Agobbio sie plünderte.

Die Anhänger des Königs waren Familien des Adels und mächtige Popolanen, alle guelfischer Gesinnung. Da aber ihre Gegner die Gewalt in Händen hielten, konnten sie nicht ohne Gefahr sich kundgeben. Nachdem sie indes den Beschluß gefaßt, so schimpflicher Tyrannei sich zu entziehen, schrieben sie heimlich dem Könige Robert, er möge den Grafen Guido von Battifolle\*\*) zu seinem Statthalter in Florenz ernennen (1317). So gleich ging der König darauf ein, und obgleich die Signoren

\*) Gubbio in Umbrien.

\*\*) Aus dem Geschlechte der Guidi, deren einzelne Zweige teils Gibellinen, teils Guelfen waren.

ausgesetzt hätten. Und obgleich der Adel, dem es schien, seine Ehre erfordere die Erfüllung des gegebenen Versprechens, weil er es vorzugsweise gewesen, der für die Aufrichtigkeit der Willensmeinung der Signoren sich verbürgt hatte, zum Besten der Ausgewanderten tätig sich verwandte: so war doch, wegen des unvollständigen Sieges über Castruccio, der Haß der Menge so groß, daß jene es nicht durchsetzten, wodurch viele Unehre über die Stadt kam. Viele der Großen, erzürnt über diesen Ausgang, suchten nun zu ertrotzen, was sie nicht hatten erbitten können, und sie kamen überein mit den Ausgewanderten, diese sollten bewaffnet sich der Stadt nähern, während sie selber im Innern zu ihrer Hilfe aufstehen würden. Vor dem bestimmten Tage kam die Sache aus. Die Ausgewanderten fanden also die Stadt gerüstet und ihre Freunde so in Schrecken versetzt, daß keiner zu ihrem Beistande sich zu erheben wagte. So ließen sie denn das Unternehmen sein. Nach ihrem Abzuge wollte man diejenigen strafen, denen man ihr Kommen schuld gab: obgleich aber jeder die Schuldigen kannte, wagte niemand sie zu nennen, geschweige anzuklagen. Um indes die Wahrheit ohne Rücksicht der Person zu ergründen, beschloß man, daß jeder in den Ratsversammlungen die Namen der Beteiligten aufzeichnen sollte, welche Listen sodann dem Capitano del popolo insgeheim übergeben wurden. So wurden angeklagt Messer Amerigo Donati, Messer Tegghiaio Frescobaldi und Messer Lotteringo Gherardini. Da sie aber günstigere Richter fanden als ihr Vergehen vielleicht rechtfertigte, so wurden sie bloß zu einer Geldstrafe verurteilt.

Der durch das Heranziehen der Ausgewanderten in Florenz entstandene Tumult hatte gezeigt, daß ein einziges Haupt für eine der Kompagnien des Volkes nicht genügte. Deshalb beschloß man, für die Zukunft jedem Gonfaloniere zwei bis drei Unterbefehlshaber beizuordnen, die man Pennonieri oder Fähnleinträger nannte, damit im Notfalle, wo eine ganze Kompagnie sich nicht zu vereinigen brauchen würde, ein Teil derselben unter einem Anführer sich sammeln könnte. Und wie es in allen Freistaaten geschieht, daß immer von Zeit zu Zeit alte Gesetze abgeschafft und andere wieder aufgebracht werden: so kam es jetzt, daß, während früher die Signorie von zwei zu zwei Monaten ganz neu gewählt ward, die im Besitze der Macht und im Amte befindlichen Signoren und Kollegen sich die Befugnis erteilen ließen, selbst die Prioren zu ernennen, welche in den nächst-

kommenden vierzig Monaten sitzen sollten, worauf sie deren Namen in einen Beutel taten, aus dem sie alle zwei Monate gezogen wurden. Ehe aber die vierzig Monate vorüber waren, mußte man neue Namen hinzufügen, weil andere Bürger auf Eintritt in den obersten Magistrat Anspruch machten. Hieraus entstand die Sitte, die Namen zu allen Magistraten, sowohl inneren wie äußeren, eine Zeitlang im voraus in die Wahlbeutel zu legen\*), während die Magistrate früher jedesmal nach Ablauf der Amtszeit in den Ratsversammlungen erwählt worden waren. Diese neue Weise der Wahlen nannte man später die Squittinien. Da dies Verfahren alle drei oder höchstens alle fünf Jahre stattfand, so schien es den Bürgern Belästigung zu ersparen oder die Veranlassung zu den Unordnungen aus dem Wege zu räumen, welche bei den häufigen Wahlen wegen der vielen Mitbewerber entstanden. Solchen Übelständen zu entgehen, wählten sie das angegebene Mittel, nicht wissend, welch große Mängel unter diesen scheinbaren Vorteilen verborgen lagen.

Das Jahr 1325 war herangekommen und Castruccio durch die Eroberung Pistojas so mächtig geworden, daß die Florentiner, erschreckt durch seine Größe, diese Stadt anzugreifen und ihm sie zu nehmen beschlossen, ehe er in ihr recht festen Fuß gefaßt hätte. So versammelten sie denn an Bürgern und Freunden ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuß und dreitausend Reitern und lagerten bei Altopascio\*\*), um diesen Ort zu nehmen und Castruccio zu hindern, Pistoja zu Hilfe zu ziehen. Es gelang ihnen auch Altopascio zu erobern, worauf sie, das Land verwüstend, gen Lucca zogen. Aber wegen der geringen Klugheit und noch geringern Treue ihres Feldhauptmanns machten sie keine großen Fortschritte. Dieser Feldhauptmann war Messer Raimondo di Cardona. Er, welcher gesehen hatte, wie freigebig die Florentiner in früheren Zeiten mit ihrer Freiheit gewesen, wie sie dieselbe bald Königen, bald Legaten, bald Personen von geringerem Belange untergeordnet: dachte, daß es sich treffen könnte, daß sie auch ihn zu ihrem Herrn erhöben, wenn sie in irgendeiner Not sich befänden. Er verfehlte nicht dies merken

\*) Man nannte dies imborsare. Bei den vielen Verfassungswechseln hatte die Art, wie und durch wen dies geschah, große Bedeutung.

\*\*) Altopascio im Nievole-Tal, Sitz eines Hospitaliterordens, meist nach der „großen Gräfin“ Ospizio di Matilda genannt, später Commende des Medizeischen Stefansordens.

erachte, daß die freie Signorie ihm übertragen werde: er ersuche sie demgemäß um ihre Beistimmung, nachdem schon die ganze Stadt eingewilligt. Obschon die Signorens das kommende Unheil längst vorhergesehen, waren sie doch über diese Zumutung ganz bestürzt, und wenn sie gleich die Gefahr erkannten, in die sie sich begaben, verweigerten sie dennoch mutvoll, was er verlangte, um ihre Pflicht gegen ihre Heimat nicht zu verletzen. Um sich den Anschein größerer Gottesfurcht und Demut zu geben, hatte der Herzog das Kloster der Minoriten bei Santa Croce zu seiner Wohnung gewählt. Da er nun seine böse Absicht ins Werk zu setzen dachte, ließ er öffentlich verkündigen, daß am folgenden Morgen das Volk auf dem Platze von Santa Croce vor ihm erscheinen sollte. Diese Verkündigung setzte die Signorens noch viel mehr in Furcht als früher seine Worte: sie riefen solche Bürger zusammen, welche sie für Freunde des Vaterlandes und der Freiheit hielten, und da die Macht des Herzogs ihnen kein Rätsel war, glaubten sie kein anderes Mittel zu haben, als mit Vorstellungen an ihn sich zu wenden und zu sehen, ob, wo Gewalt nicht ausreichte, Bitten genügen würden, entweder ihn von seinem Vorhaben abzubringen oder wenigstens das Joch leichter zu machen. So begab sich denn ein Teil der Signorens zu ihm, und einer von ihnen sprach zu ihm in folgender Weise:

„Wir kommen zu euch, o Herr, zunächst durch euer früheres Gesuch dazu veranlaßt, sodann durch den von euch erlassenen Befehl, daß das Volk vor euch sich versammeln solle. Denn es scheint uns, daß ihr auf außergewöhnlichem Wege das erreichen wollt, was ihr auf gewöhnlichem nicht erlangen könntet. Es ist nicht unsre Absicht, euern Plänen Gewalt entgegenzusetzen, sondern nur euch zu zeigen, wie schwer die Last ist, die ihr euch aufbürdet, wie gefährlich der Plan, den ihr verfolgt: auf daß ihr später unseres Rates gedenken möget wie des Rates derer, die nicht zu eurem Besten, wohl aber um ihren Groll auszulassen, euch andere Gedanken eingaben. Ihr versucht eine Stadt ins Joch zu schlagen, die immer frei gelebt. Denn die Herrschaft, die wir einst dem Königshause von Neapel übertrugen, war Bundesgenossenschaft, nicht Untertanenschaft. Habt ihr wohl überlegt, was in einer solchen Stadt der Name der Freiheit bedeutet, welche Macht ihm innewohnt? Wißt ihr, daß den Geist der Freiheit keine Gewalt bändigt, keine Zeit verzehrt, kein Geschenk aufwiegt? Bedenket, o Herr, welche Macht erforderlich ist, eine sol-

che Stadt in Knechtschaft zu halten. Fremde Macht genügt euch hier nicht; auf Unterstützung im Innern könnt ihr nicht bauen: denn die, welche jetzt mit euch halten und euch ermuntern den entscheidenden Schritt zu tun, werden, sobald sie durch euern Beistand ihre Gegner gedemütigt, mit allen Mitteln euch zu vernichten, sich selber zu Herrschern aufzuwerfen suchen. Das niedere Volk, auf das ihr euch verlaßt, wechselt bei der geringsten Veranlassung, so daß ihr fürchten müßt, in balder Zeit die ganze Stadt gegen euch zu haben, ihr wie euch zum Verderben. Dies ist ein Übel ohne Abhilfe. Denn solche Herren mögen ihre Herrschaft sichern, die nur wenige Gegner haben, welche durch Tod oder Bann zu vernichten leicht ist: bei dem Haß aber eines ganzen Gemeinwesens hat es niemals Sicherheit gegeben. Denn man weiß nicht, von welcher Seite her die Gefahr kommen kann, und wer vor allen sich fürchtet, kann nimmer des Einzelnen sich versichern. Wer aber es versucht, vergrößert nur die Gefahr: denn die Übrigbleibenden verstocken im Haß und sind mehr noch bereit zur Rache. Daß Zeit nicht reicht, den Durst nach Freiheit zu löschen, ist gewiß: denn man hat gehört, daß die Freiheit einer Stadt von solchen wiedergeschickt worden ist, welche selbst sie nie gekostet, sondern bloß wegen der Erinnerungen aus der Väter Zeit sie liebten, und darum die wiedergewonnene standhaft unter jeder Gefahr schützten. Und hätten auch die Väter nicht jener einstigen Freiheit gedacht, die öffentlichen Paläste, die Versammlungsorte der Magistrate, die Banner der Stände würden an sie erinnern, und dies sind Dinge, welche bei jedem Bürger Sehnsucht wecken. Was wollt ihr der Süßigkeit des freien Lebens entgegenstellen, wodurch dem Volke die Vorliebe für seinen gegenwärtigen Zustand nehmen? Nicht dadurch würde es euch gelingen, daß ihr unser Gebiet über ganz Toscana ausdehntet und jeden Tag als Sieger über unsre Feinde heimkehret: denn all dieser Ruhm würde nicht des Volkes sein, sondern euer; denn die Bürger würden keine Untertanen gewinnen, sondern Knechtschaftsgenossen, zur Erschwerung ihrer eigenen Sklavenketten. Und wären eure Sitten heilig, euer Wesen gütig, eure Urtheilssprüche gerecht: sie würden nicht genügen, euch Liebe zu erwerben. Und glaubtet ihr, sie genügten, so würdet ihr euch täuschen: denn einem, der frei zu leben gewohnt, ist jegliches Band ein Druck, jegliche Kette eine Last. Einen unruhigen Staat unter einem guten Fürsten zu finden, ist übrigens eine Unmöglichkeit: denn

sie müssen einander ähnlich werden oder einer muß durch den andern zugrunde gehen. Ihr also habt zu überlegen, ob ihr diese Stadt mit äußerster Gewalt behaupten wollt, wozu Burgen, Besatzungen, auswärtige Freunde oft nicht hinreichen, oder mit jener Macht euch begnügen wollt, die wir euch übertragen haben. Zu letzterem laden wir euch ein, indem wir euch daran erinnern, daß bloß jene Herrschaft von Bestand ist, die freiwillig zugestanden wird. Wollet nicht, von gemeinem Ehrgeiz verblendet, an einen Platz euch hinstellen, wo ihr weder stehn noch höher klimmen könnt und wo ihr zu euerm wie unserm tiefsten Verderben herunterstürzen müßt.“

Des Herzogs verhärtetes Gemüt ward durch diese Worte nicht im geringsten gerührt. Er sagte, es sei seine Absicht nicht, der Stadt die Freiheit zu nehmen, sondern ihr sie wiederzugeben: denn nur Uneinigkeit mache die Städte dienstbar, Einigkeit aber frei. Würde Florenz durch ihn der Parteien, des Ehrgeizes, der Gehässigkeiten ledig, so gewänne es seine Freiheit wieder, statt sie zu verlieren. Und da er nicht aus Ehrsucht, sondern auf vieler Bürger Bitte diesen Entschluß fasse, so würden auch sie wohl daran tun, mit dem zufrieden zu sein, was den andern genehm sei. Was die Gefahren betreffe, in die er dadurch geraten könne, so achte er ihrer nicht: denn ein schlechter Mann nur lasse das Gute aus Furcht vor dem Bösen; ein feiger nur stehe, um eines zweifelhaften Ausgangs willen, ab von einem glorreichen Unternehmen. Er glaube so sich zu benehmen, daß sie bald innwerden würden, wie sie zu geringes Vertrauen in ihn gesetzt, zu sehr ihn gefürchtet.

Da nun die Signoren sahen, daß es nicht in ihrer Macht stand, sonst etwas Gutes zu tun, kamen sie überein, daß am folgenden Morgen das Volk auf dem Platze vor dem Palast sich versammeln sollte, um mit dessen Genehmigung dem Herzoge auf ein Jahr die Signorie zu übertragen, unter Bedingungen, wie einst Herzog Carl von Calabrien sie gehabt. — Es war am 8. September 1342, als der Herzog, begleitet von Messer Giovanni della Tosa und allen seinen Angehörigen und vielen andern Bürgern, auf den Platz kam und zugleich mit der Signorie auf die Ringhiera stieg, wie die Florentiner die Stufen nennen, welche sich unten an der Vorderseite des Palastes der Signoren befinden\*). Dort wurde dem

\*) Mit den republikanischen Formen ist auch diese Tribune verschwunden. Nur der Marzocco, der florentinische Löwe mit dem Lilienschild, steht noch an der Ecke des Palastes.



Assisi; mit ihnen und mit Messer Cerrettieri Visdomini\*) be-  
riet er sich. Die Geldstrafen, die er den Bürgern auflegte, waren  
schwer und seine Richtersprüche ungerecht: die Gerechtigkeits-  
liebe und Milde, die er gezeigt, waren in Hochmut und Grausamkeit  
verwandelt. So wurden viele Bürger, Adelige sowohl wie  
vornehme Bürger, an Geld oder am Leben gestraft oder auf un-  
gewohnte Weise gequält. Und um es draußen ebenso zu machen,  
bestellte er sechs Rektoren für die Umgebung, welche die Land-  
leute mißhandelten und auszogen. Die Großen beargwohnte er,  
obgleich sie ihm günstig gewesen und obschon er vielen der-  
selben die Rückkehr in die Heimat gestattet hatte. Denn er konnte  
sich nicht davon überzeugen, daß der hochherzige Sinn, der dem  
Adel beizuwohnen pflegt, mit seiner Herrschaft sich befreunden  
würde. Deshalb begann er dem Pöbel zu schmeicheln, indem er  
mit dessen Gunst und durch fremde Waffenmacht seine Herr-  
schaft zu behaupten hoffte. Da nun der Monat Mai (1343) ge-  
kommen war, wo das Volk Feste anzustellen pflegt, so ließ er  
unter den gemeinen Leuten mehrere Genossenschaften bilden,  
denen er mit hochtrabenden Benennungen Fahnen und Geld ver-  
lieh. So zog ein Teil derselben in festlichen Aufzügen durch die  
Stadt, während ein anderer Teil sie mit großer Pracht empfing. Als  
das Gerücht von der Herrschaft, die dieser Mann erlangt, sich  
verbreitete, zogen viele von französischem Blut herbei, denen  
allen, als besonderen Vertrauten, er Rang und Stellung gab, so  
daß in kurzer Zeit Florenz nicht den Franzosen nur, sondern auch  
ihrer Tracht und ihren Sitten untertan ward. Denn Männer und  
Frauen ahmten ihnen nach, ohne Scham wie ohne Rücksicht auf  
Anstand und bisherige Lebensweise. Was aber am meisten miß-  
fiel, war die Gewalt, die er und die Seinen sonder Scheu den  
Frauen antaten.

So lebten die Bürger voll Unmut, weil sie die Hoheit ihres  
Staates zugrunde gerichtet, die Ordnung verkehrt, die Gesetze ver-  
nichtet, das ehrbare Leben verderbt, die bürgerliche Beschrän-  
kung geschwunden sahn. Denn die, welche königlichem Pomp  
abgeneigt waren, konnten nicht ohne Schmerz einem von be-

\*) Die Visdomini waren eine alte florentinische Familie, deren Name von  
ihrem Schutzamte beim Bistum (Vice-domini) sich herschreibt. Über der Ein-  
gangstür zu ihren Wohnungen am Corso degli Adimari sieht man das Wap-  
pen des Herzogs von Athen, einen doppelgeschwänzten Löwen im Sprunge.  
Seit dem Neubau der Straße (1844) erinnert eine Inschrift an jene Zeit. —  
Die Kirche San Michele heißt noch de'Visdomini.

begleitet, und nachdem er im Casentino angelangt, bestätigte er obgleich ungern die Verzichtleistung, was er nicht getan haben würde, hätte der Graf Simon von Poppi nicht gedroht, ihn nach Florenz zurückzuführen. Dieser Herzog war, wie sein Verfahren bekundet, habsüchtig und grausam, schwer zugänglich, in seinen Bescheiden hochfahrend. Er wollte die Knechtschaft, nicht die Liebe der Menschen und hielt von Furcht mehr als von Zuneigung. Sein Äußeres war ebenso wenig einnehmend als sein Benehmen: er war klein und schwarz, mit langem spärlichen Barte, so daß er auf jede Weise Abneigung erregte. So raubte ihm denn innerhalb zehn Monaten sein schlimmes Verhalten die Herrschaft, zu welcher die schlimmen Ratschläge anderer ihn erhoben hatten.

Diese Vorgänge in der Stadt verliehen allen den Florentinern unterworfenen Orten Mut, ihre Unabhängigkeit von neuem zu behaupten. So empörten sich Arezzo, Castiglione, Pistoja, Volterra, Colle, San Gemignano: zur selben Zeit sah sich Florenz ohne Tyrann und ohne Gebiet, und indem es seine Freiheit wiedergewann, unterwies es seine Untertanen, wie sie die ihre wiedererlangen könnten. Nachdem solcherart die Vertreibung des Herzogs mit dem Verluste des Gebietes erfolgt war, dachten die vierzehn Männer nebst dem Bischof, daß es geratener sei, die vormaligen Untertanen durch Frieden zu besänftigen, als sie durch Krieg zu reizen, indem sie sich stellten, als wären sie über deren Freiheit ebenso erfreut wie über ihre eigene. So sandten sie Abgeordnete nach Arezzo, der Herrschaft, die sie über diese Stadt in Anspruch nahmen, zu entsagen und mit den Bewohnern einen Vertrag zu schließen, um dieselben, da sie nicht mehr über sie als Untertanen gebieten konnten, wenigstens zu Freunden zu haben. Auch mit den andern Orten kamen sie, so gut es sich tun ließ, überein, um deren Freundschaft zu bewahren und Hilfe von ihnen zu erlangen. Dieser in guter Stunde gefaßte Beschluß hatte glückliche Folgen, denn nach nicht vielen Jahren stand Arezzo wieder unter florentinischer Oberherrschaft, und binnen wenigen Monden kehrten die übrigen Orte zum alten Gehorsam zurück. So erreicht man oft rascher mit minderer Gefahr und mit geringeren Kosten seinen Zweck, indem man den Rücken zu wenden scheint, als indem man mit Gewalt und Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Ziels beharrt.

Nach Beilegung der auswärtigen Händel wandten sie sich zu

den innern Verhältnissen, und nach einigem Streit zwischen Großen und Popolanen ward beschlossen, daß jenen in der Signorie das Drittel der Stellen, in den übrigen Ämtern die Hälfte zustehn sollte. Wie wir bereits oben gesagt, war die Stadt in Sechstel geteilt und für jedes Sechstel immer ein Prior gewählt worden, ausgenommen bei einigen besondern Veranlassungen, wo man zwölf oder dreizehn ernannte, was aber nur auf kurze Zeit stattfand. Man dachte nun hierin eine Änderung vorzunehmen, teils weil die Sechsteinteilung unpassend war, teils aus dem Grunde, weil, um den Großen Genüge zu tun, die Zahl der Signoren vermehrt werden mußte. Darum teilten sie die Stadt in Viertel, für deren jedes sie drei Signoren ernannten. Den Gonfaloniere der Gerechtigkeit und die der Kompanien des Volkes ließen sie beiseite und bestellten statt der zwölf Buonuomini acht Räte, vier von jedem Stande. Nachdem die Regierung in solcher Weise geordnet worden, hätte die Stadt in Frieden leben können, wenn die Großen sich begnügt hätten, mit jener Bescheidenheit aufzutreten, welche den bürgerlichen Verhältnissen zukommt. Aber sie taten das Gegenteil: denn als Privatleute verschmähten sie Genossen und als Magistrate wollten sie Herren sein. Kein Tag verging ohne irgendeine Probe ihres Stolzes und Übermuts. Dies mißfiel dem Volke, welches klagte, statt eines Tyrannen habe es jetzt tausend. So nahm denn auf der einen Seite der Hochmut dermaßen zu, auf der andern die Erbitterung, daß die Häupter des Volkes dem Bischof das üble Verfahren der Großen und ihr schlimmes Verhalten zum Volke kundmachten, und ihn ersuchten, er möge es dahinbringen, daß die Großen mit ihrem Anteil an den übrigen Magistraturen sich begnügten, während sie dem Volke die Signorie allein überließen. Der Bischof war von Natur gut, aber es war leicht, ihn bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu bringen. Die Folge davon war gewesen, daß er anfangs auf Veranlassung seiner Geschlechtsgenossen dem Herzog von Athen sich geneigt bewiesen, dann auf den Rat andrer Bürger gegen denselben sich verschworen hatte. Bei der Umwandlung der Verfassung hatte er die Großen begünstigt: jetzt schien es ihm wohlgetan, infolge der von jenen Popolanen ihm vorgebrachten Gründe, auf des Volkes Seite sich zu stellen. Da er nun glaubte, er werde bei den andern denselben Mangel an Beständigkeit finden, der in seinem eignen Charakter lag, so überredete er sich, er könne die Sache gütlich beilegen. Indem er die Vierzehn zu-

sammenrief, die ihr Amt noch nicht niedergelegt, ermunterte er sie mit den ihm am passendsten dünkenden Worten, sie möchten dem Volke den Magistrat der Signorie abtreten, wobei er ihnen als Ergebnis die Ruhe der Stadt verhieß, während aus ihrer Weigerung ihr eigener Untergang hervorgehn würde. Diese Worte erregten bei den Großen heftiges Mißvergnügen und Messer Rinaldo de' Bardi redete den Bischof mit harten Worten an, indem er ihn einen unzuverlässigen Mann nannte, und ihm die Freundschaft mit dem Herzog als leichtsinnig, die Verschwörung gegen denselben als verräterisch vorwarf, worauf er mit den Worten schloß, die mit Gefahr errungenen Ehren wollten sie mit Gefahr verteidigen. Hierauf verließen er und die Seinigen zornig den Bischof und setzten ihre Genossen und alle Adelsgeschlechter von dem Vorgefallenen in Kenntnis. Ihrerseits machten auch die Popolanen ihrer Partei Anzeige von dem Geschehenen. Während nun die Großen sich bereiteten, ihre Signorenen durch Waffengewalt aufrecht zu halten, schien es dem Volke geraten, nicht zu warten, bis sie bereit sein würden: bewaffnet eilte es nach dem Palast und rief, es wolle, daß die Großen auf den Magistrat verzichteten. Das Geräusch und der Tumult waren groß. Die Signorenen sahen sich verlassen: denn die Großen, als sie das ganze Volk gerüstet erblickten, wagten es nicht, zu den Waffen zu greifen, und jeder blieb in seiner Wohnung. Nachdem nun die den Popolanen angehörenden Mitglieder der Signorie versucht hatten, die Menge zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, ihre Amtsgenossen wären bescheidene und gute Leute, und dies keine Wirkung gehabt hatte: sandten sie selbe, um keine schlimmern Auftritte zu veranlassen, nach Hause zurück, wo sie nicht ohne Not in Sicherheit anlangten. Nachdem die Großen den Palast verlassen, wurde auch den vier adeligen Räten ihr Amt genommen, und man ernannte zwölf Popolanen, und den übriggebliebenen acht Signorenen ward ein Gonfaloniere der Justiz zugesellt und sechzehn Gonfalonieren der Kompanien, wobei die gesamte Verfassung eine solche Umgestaltung erfuhr, daß dem Volke alle Macht verblieb.

Während dieser Ereignisse herrschte Hungersnot in der Stadt, so daß Große wie Volk mißvergnügt waren; dieses des Mangels wegen, jene wegen der verlorenen Macht. Dieser Umstand gab dem Messer Andrea Strozzi Mut, einen Versuch gegen die Freiheit der Stadt zu wagen. Er verkaufte das Getreide zu geringe-

gerufen, und um die Großen zu schwächen, wurden viele von ihnen dem Volke einverleibt\*). Der Stoß, den der Adel hier erlitt, war so heftig und drückte ihn so nieder, daß er nie mehr wagte, gegen das Volk die Waffen zu erheben, sondern allmählich gefügiger und demütiger wurde. Daher kam es, daß Florenz nicht bloß an Kriegsmacht, sondern auch an edler Sinnesart verarmte. Die Stadt blieb nun ruhig bis zum Jahre 1353. Unterdessen kam jene große Pest vor (1348), welche Messer Giovanni Boccaccio mit so beredten Worten geschildert und durch welche Florenz mehr denn sechsundneunzigtausend seiner Bewohner verlor. Auch führten in dieser Zeit die Florentiner den ersten Krieg gegen die Visconti, veranlaßt durch den Ehrgeiz des damals herrschenden Erzbischofs von Mailand. Kaum war dieser Krieg zu Ende, so begannen wieder die Parteiungen in der Stadt. Denn war auch der Adel niedergeworfen, so fehlte es dem Schicksal doch nicht an Mitteln, durch neuen Unfrieden neue Leiden hervorzubringen.

\*) Durch Veränderung der Namen und Wappen.

### DRITTES BUCH

Die großen und natürlichen Feindschaften, welche zwischen Bürgertum und Adel bestehen und ihren Grund darin haben, daß dieser befehlen, jenes nicht gehorchen will, sind die Quelle aller Übel, an denen die Städte krankten. Denn in dieser Verschiedenheit der Neigungen findet jeglicher Zwist, der die Ruhe der Freistaaten zu stören kommt, seine Nahrung. Dies war der Grund der Spaltungen Roms; dies, wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, die Ursache des Unfriedens in Florenz. In einer und der andern Stadt waren indes die Wirkungen verschiedener Art. Denn in Rom wurde die Uneinigkeit zwischen Volk und Adel durch Worte geschlichtet, in Florenz durch Waffen. Die Fehden in Rom endeten durch ein Gesetz, die in Florenz mit dem Exil und dem Tode zahlreicher Bürger. In Rom steigerten sie den kriegerischen Geist, in Florenz ertöteten sie ihn. Während in Rom aus Gleichheit der Bürger die größte Ungleichheit hervorging, wurde in Florenz Ungleichheit zur bewunderungswürdigsten Gleichheit. Diese Verschiedenheit der Wirkungen muß in der Verschiedenheit der Zwecke, welchen diese beiden Völker geleht, ihren Grund haben. Denn das römische Volk wollte in Gemeinschaft der Adeligen der höchsten Ehren teilhaft werden: das florentinische Volk kämpfte für alleinige Herrschergewalt mit Ausschluß des Adels. Und wie das Verlangen des römischen Volks das vernünftigeren, waren auch die dem Adel auferlegten Beschränkungen leichter zu ertragen; so daß dieser leicht und ohne zu den Waffen zu greifen nachgab und man nach einiger Meinungsverschiedenheit sich zu einem Gesetze einigte, durch welches dem Volke gewillfahrt wurde, ohne daß des Adels Ehre darunter litt.

Andrerseits aber war das Verlangen des florentinischen Volkes verletzend und ungerecht: daher kam es, daß der Adel mit aller Kraftanstrengung auf seine Verteidigung bedacht war, so viel Bürgerblut floß, so viele ihre Heimat verlassen mußten. Und die nachmals entworfenen Gesetze nahmen nicht auf das allgemeine Beste acht, sondern waren dem Sieger allein günstig. In Rom mehrten sich Gemeinsinn und Tugend mit den Siegen des Volkes: denn dadurch, daß Leute vom Volke zugleich mit den Adeligen die obersten Magistraturen, die Befehlshaberstellen in den Heeren und den eroberten Reichen erlangen konnten, wurden sie von demselben Hochsinn erfüllt, der die Adligen beseelte; und mit der Zunahme an Tapferkeit ging die Zunahme an Macht Hand in Hand. Als aber in Florenz das Volk siegte, blieb der Adel ausgeschlossen von den Ämtern, und wollte er zu denselben zugelassen werden, so mußte er im Verhalten, in der Gesinnung und Lebensweise den Popolanen nicht bloß gleich sein, sondern auch scheinen. Daraus entstand die Veränderung der Wappen, der Wechsel der Familiennamen, welche die Adeligen, um für Popolane zu gelten, vornahmen, so daß die Tapferkeit und der Hochsinn, die im Adel waren, erloschen, ohne im Volke, wo sie nicht waren, aufleben zu können. So sank Florenz immer tiefer in der Gesinnung. Und während Rom, nachdem jener Hochsinn in Übermut ausgeartet, dahin gelangte, daß es ohne einen Fürsten nicht mehr bestehen konnte: ist es mit Florenz so weit gekommen, daß ein verständiger Gesetzgeber jede beliebige Form der Regierung einführen könnte. Das im vorhergehenden Buche Erzählte wird diese Umstände deutlich gemacht haben. Nachdem ich so den Ursprung von Florenz, die Anfänge seiner Unabhängigkeit, die Ursachen der Parteiungen und deren Ausgang in der Tyrannei des Herzogs von Athen und dem Untergang des Adels gezeigt, bleiben mir jetzt die Fehden zwischen Volk und Pöbel und die aus denselben hervorgegangenen Verhältnisse zu schildern übrig.

Nachdem die Macht der Großen vernichtet, der Krieg gegen den Erzbischof von Mailand beendet war, schien keine fernere Veranlassung zu Störungen zurückgeblieben zu sein. Aber das ungünstige Geschick unserer Stadt und ihre fehlerhafte Verfassung brachten Feindschaft zwischen den Geschlechtern der Albizzi und Ricci\*) zuwege, welche Florenz in Parteien teilte, wie

\*) Die Albizzi stammen aus Arezzo. Ihre politische Wichtigkeit beginnt mit Filippo, Gonfaloniere 1327, durch welchen der Streit mit den Ricci

Herrschaft zu gelangen. Indes waren noch keine blutigen Händel vorgefallen, sondern sie hatten bloß in den Magistraturen und Ratsversammlungen miteinander gehadert. Da nun die ganze Stadt bewaffnet war, entstand ein zufälliger Streit auf dem alten Markt, wo, wie es zu geschehen pflegt, eine Menge Leute zusammenliefen, und indem das Gerücht davon sich verbreitete, hinterbrachte man den Ricci, daß die Albizzi sie angriffen, und den Albizzi, daß die Ricci sie aufsuchten. Dadurch geriet alles in Bewegung, und mit Mühe nur gelang es den Magistratspersonen, eine und die andere Familie im Zaume zu halten, damit nicht in der Tat ein Angriff geschähe, wie durch das zufällige Gerücht und ohne Schuld von beiden sich bereits verbreitet hatte. So unbedeutend dieser Zufall war, erzürnte er die Gemüter immer mehr, so daß beide Geschlechter mit größerem Eifer um Parteigenossen sich bewarben. Und da nach dem Sturz der Großen die Bürger solche Gleichheit untereinander erlangt hatten, daß die Magistrate in weit größerer Achtung standen denn ehemals: so beschlossen sie, ohne zu Gewalttätigkeiten zu kommen, auf scheinbar gesetzlichem Wege ihre Zwecke zu erreichen.

Wir haben oben erzählt, wie der Sieg Carls I. zur Einsetzung der Capitane guelfischer Partei Veranlassung gab und wie man diesen beim Verfahren gegen die Gibellinen ausgedehnte Vollmachten erteilte, welche durch Zeit, Zufälle aller Art und jüngere Feindschaften so in Vergessenheit geraten waren, daß viele von gibellinischer Abstammung in den vornehmsten Magistraturen saßen. Da brachte Uguccione de' Ricci, das Haupt jenes Geschlechtes, es dahin, daß die Gesetze gegen die Gibellinen wieder ins Leben gerufen wurden, indem manche die Albizzi, welche aus Arezzo stammten und vor langen Jahren in Florenz sich niedergelassen hatten, zu dieser Partei zählten. Durch Erneuerung der gedachten Gesetze (1354) hoffte Uguccione die Albizzi von den Ämtern auszuschließen, indem nach deren Bestimmung jeder, der gibellinischen Ursprungs war, in Strafe verfiel, wenn er ein Amt übernahm. Dieser Plan Uguccionens wurde dem Piero, Sohn Filippo degli Albizzi verraten, worauf dieser beschloß, die Maßregel zu unterstützen, indem er überlegte, daß er sich selbst als Gibellinen stempeln würde, falls er sich widersetzte. Das alte, durch dieser Männer Ehrfurcht erneute Gesetz, weit entfernt, Pieros degli Albizzi Ansehen zu schaden, mehrte dasselbe und legte den Grund zu vielen Übeln. Für einen Freistaat läßt sich

überhaupt kein schädlicheres Gesetz aufstellen, als eines, welches weit hinter uns liegende Zeiten oder Verhältnisse zur Norm nimmt. Nachdem nun Piero den Vorschlag unterstützt hatte, bahnte das, was seine Gegner ihm zum Verderben eronnen, den Weg zu seiner Größe. Denn indem er sich an die Spitze der Bewegung stellte, gewann er stets höhere Macht, da die neue guelfische Faktion ihm mehr denn irgendeinem andern gewogen war.

Da das Ausfindigmachen der Gibellinen aber keiner besondern Behörde zustand, und darum das neue Gesetz keine eigentliche Kraft hatte, so beschloß man, den erwähnten Capitane Machtvollkommenheit zu erteilen, die Gibellinen aufzuspüren und ihnen anzudeuten und sie zu ermahnen, auf die Ämter zu verzichten. Leisteten sie dieser Ermahnung nicht Folge, so sollten sie bestraft werden. Daher kam es, daß die in Florenz von den Ämtern Ausgeschlossenen den Namen Ermahnte (Ammoniti) trugen. Indem nun mit der Zeit die Capitane kühner wurden, schlossen sie rücksichtslos nicht bloß solche aus, die es verdienten, sondern sie ammonierten, von Habsucht, Haß oder sonstigen bösen Leidenschaften getrieben, jeden, der ihnen nicht genehm war. Und vom Jahre 1357, wo diese Maßregel ihren Anfang nahm, bis zum Jahre 1366 waren bereits mehr denn zweihundert Bürger der Teilnahme an den Magistraturen beraubt. Dadurch waren die Capitane und die guelfische Partei mächtig geworden, weil jeder aus Furcht sie ehrte, namentlich ihre Häupter, Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio und Carlo Strozzi. Während dies übermütige Verfahren vielen mißfiel, waren die Ricci mißvergnügter denn alle, indem sie sich gestehen mußten, die Urheber dieser Maßregel gewesen zu sein, durch welche sie den Staat ins Verderben stürzen und die Albizzi, ihre Gegner, im Widerspruche mit ihren Plänen, zu höchster Macht gelangt sahen. Als nun Uguccione de' Ricci Mitglied der Signorie war, wollte er dem Übel steuern, zu dem er und andere der Seinen Anlaß gegeben hatten. Durch ein neues Gesetz brachte er es dahin, daß die Zahl der Capitane guelfischer Partei durch dreie vermehrt ward, von denen zwei den kleineren Zünften angehörten, sowie daß die Aussprüche dieses Magistrats erst durch Bestätigung von vierundzwanzig guelfischen Bürgern Gültigkeit erlangen sollten. Durch diese Vorkehrung wurde damals die Macht der Capitane wesentlich beschränkt, so daß das Ammonieren nicht mehr in früherer Ausdehnung vor sich gehen konnte. Nichtsdestoweniger behiel-

dürfen, welche zu öffentlichem Nutz und Besten sich vereinigen. Auch kümmern wir uns nicht um andrer Urtheil über uns, weil andern nichts an der Meinung liegt, welche wir von ihnen hegen. Die Liebe zum Vaterland, welche uns, erlauchte Herren, be-seelt, hat unsere Zusammenkunft veranlaßt, wie sie uns auffordert, gegenwärtig zu euch zu kommen, um über ein Übel mit euch zu reden, welches schon groß ist und täglich wächst in diesem Staate, und zu dessen Beseitigung wir euch unsern Beistand anbieten. So schwer diese Beseitigung auch scheinen mag, so kann sie euch doch gelingen, wenn ihr Rücksichten auf einzelne außer Augen laßt und euer Ansehn zugleich mit der Staatsgewalt gebrauchen wollt. Die allgemeine Verderbnis aller Städte Italiens hat unsere Stadt angesteckt und verderbt sie immer noch. Denn seit dies Land sich der Obergewalt des kaiserlichen Reiches entzogen hat, haben die Städte, nicht mehr gebändigt von jenem mächtigen Zügel, ihre Verfassungen und Gesetze geordnet, nicht als freie Genossenschaften, sondern in Parteien zerrissen. Dies ist Grund und Ursprung aller übrigen Gebrechen, aller Arten von Verwirrung, die in ihnen zum Vorschein kommen. Vorerst findet sich unter ihren Bürgern nicht Einheit noch Freundschaft, wenn man solche ausnimmt, die durch Mitwissenschaft irgendeines Verbrechens gegen Vaterland oder Mitbürger aneinandergelockt sind. Da in allen Religion und Gottesfurcht erloschen sind, wahren Eid und Treue nur so lange, als der Vorteil es erheischt. Nicht Pflichtgefühl fordert zum Worthalten auf, sondern die Hoffnung, leichter dadurch zu täuschen. Je leichter und sicherer der Betrug, um so größern Ruhm und Preis gewährt er. So werden böse Menschen als kluge gelobt, gute als einfältige verlacht. Und wahrlich häuft sich in den italienischen Städten alles zusammen, was verdorben werden und was andere verderben kann. Die Jungen sind müßig, die Alten hängen Lüsten nach; jedes Geschlecht und Alter krankt an schlechten Sitten; gute Gesetze helfen nicht, weil schlimme Gewohnheiten sie verfälscht haben. Daher kommt die Habsucht, die man an den Bürgern bemerkt; der Durst, nicht nach wahren Ruhm, sondern nach unehrlichen Ehren, woraus Haß, Feindschaft, Mißverständnisse, Parteiungen hervorgehen und in deren Folge Verbannung, Mord, Unterdrückung der Guten, Erhöhung der Bösen. Denn die Guten, auf ihre Unschuld vertrauend, sehen sich nicht gleich den Schlechten nach Anhängern um, was bei besonderer Veranlassung ihren Schutz



und Vorteil bringen kann. So bleiben sie unbeschützt und ungeehrt. Solches Vorkommen veranlaßt den Hang zu Parteiungen und deren Macht: die Bösen werden durch Habsucht und Ehrgeiz dazu getrieben, die Guten durch Not. Das verderblichste aber ist der Umstand, daß die Urheber und Leiter solcher Faktionen ihre Zwecke und Absichten unter schönen und ehrbaren Worten verbergen: denn wengleich alle die Freiheit hassen, stellen sie sich doch, als verteidigten sie dieselbe, indem sie heute die Standesinteressen des Adels, morgen die des Volkes zum Vorwand nehmen. Denn der Lohn, den sie vom Siege erwarten, ist nicht der Ruhm, die Heimat befreit, sondern die Genugthuung, andere unterworfen und die Obergewalt erlangt zu haben. Ist letzteres erreicht, so ist nichts so ungerecht, so habsüchtig, so grausam, was sie nicht zu tun wagen. Verordnungen und Gesetze werden daher nicht zum öffentlichen Besten, sondern zum Privatvorteil erlassen. Kriege, Frieden und Bündnisse werden daher nicht um des allgemeinen Ruhmes willen, sondern wenigen zu Liebe beschlossen. Sind nun andere Städte voll solcher Unordnungen, so ist unsere mehr denn eine dadurch besudelt. Denn Gesetze, Statuten, Verordnungen richten sich bei uns nicht nach den Bedürfnissen der gemeinen Freiheit, sondern nach dem Verlangen des Ehrgeizes jener Partei, die am Ruder geblieben. Die Folge davon ist, daß nach Vertreibung einer Faktion und Unterdrückung einer Fehde gleich wieder eine andere da ist: denn wenn eine Stadt einmal daran sich gewöhnt hat, durch Parteien statt durch Gesetze sich zu erhalten, so muß sie, nachdem eine Partei in ihr ohne Opposition geblieben, notwendigerweise sogleich in sich selbst wieder sich teilen. Sie hat keine Wehr gegen ein System, dessen sie sich zu eignem Heil früher selbst bediente. Wie wahr dies ist, zeigen die älteren wie neueren Zerwürfnisse. Als die Gibellinen vernichtet waren, dachte jeder, die Guelfen würden nun lange glücklich und in Ehren leben. Kurze Zeit darauf aber teilten sich diese in Weiße und Schwarze. Nach der Unterwerfung der Weißen blieb die Stadt dennoch niemals ohne Zwist: wir kämpften immer, sei es um den Verbannten uns geneigt zu zeigen, sei es in den Fehden des Adels mit dem Volke. Und um ändern zu geben, was wir für uns selbst in Einigkeit nicht bewahren konnten oder wollten, wurden wir bald dem Könige Robert, bald dessen Bruder und Sohne, endlich dem Herzog von Athen aus freien Stücken untertänig. In keinem Verhältnis aber haben wir

Ruhe: denn wir haben nie uns zu einigen vermocht zu freiem Leben, nie uns dazu verstanden, Unfreie zu bleiben. Ja unsere Sucht zu hadern geht so weit, daß, während der Zeit der Oberherrlichkeit des Königs, wir keinen Anstand genommen, einem niedrigen Menschen aus Agobbio Seiner Majestät hintanzustellen. An den Herzog von Athen sollte man zu Ehren unsrer Stadt nicht erinnern. Sein hartes und tyrannisches Gemüt hätte uns lehren sollen, klug zu sein und Eintracht zu lieben. Kaum aber war er verjagt, so hatten wir schon wieder die Waffen in der Hand und bekämpften einander mit mehr Haß und Wut denn je, so daß der alte Adel unterlag und in des Volkes Willen sich fügte. Nun hoffte man mehrere Jahre lang, es werde kein fernerer Grund zu Unordnungen sich finden, indem jenen, deren Hochmut und unerträglicher Ehrgeiz die Veranlassung davon zu sein schienen, ein Zügel angelegt worden war. Jetzt aber zeigt die Erfahrung, wie trügerisch der Menschen Urteile, wie falsch ihre Schlüsse sind. Nicht vernichtet wurden des Adels Hochmut und Ehrgeiz: sie nisteten sich nur bei unsern Popolanen ein, die jetzt, ehrsüchtig wie sie sind, den ersten Rang im Staate einzunehmen sich bestreben. Da hierzu Uneinigkeit der einzige Weg scheint, so haben sie die Stadt von neuem in Unordnungen gestürzt und die Namen Guelfen und Gibellinen wieder ins Leben gerufen, von denen man nichts mehr vernahm und von denen man, zum Heile der Stadt, nie etwas hätte vernehmen sollen. Damit in den menschlichen Dingen nichts beständig sei, ist es so bestellt, daß in allen Freistaaten Familien auftreten, mit denen das Schicksal des Ganzen zusammenhängt. Mehr denn andere, ist unsere Republik reich an solchen Familien gewesen, indem nicht eine, sondern viele sie bedrängt und betrübt haben, wie Buondelmonti und Uberti, Cerchi und Donati, und jetzt, o lächerliche Schmach, Ricci und Albizzi sie stören und entzweien. Wir haben euch die verderbten Sitten und die alten und neuen Fehden nicht in Erinnerung gebracht, um euch zu entmutigen, sondern um euch auf deren Grundursache zurückzuführen und zu zeigen, auf daß ihr wie wir euch daran erinnern möget. Unser Zweck ist noch, euch bemerklich zu machen, daß der Vorgang jener alten Fehden die Unterdrückung dieser neuen nicht unmöglich erscheinen lassen muß. Denn in jenen alten Geschlechtern lag so große Macht, sie erfreuten sich so großer Begünstigungen von seiten ausländischer Fürsten, daß bürgerliches Gesetz und Sitte nicht hinreich-

ten, sie zu zügeln. Jetzt aber, wo das Reich keine Kraft hat, den Papst keiner fürchtet, wo in ganz Italien und in dieser Stadt solche Gleichheit herrscht, daß keine fremde Autorität vorwaltet, sind solche Schwierigkeiten nicht vorhanden. Namentlich kann diese unsre Republik, ungeachtet der widersprechenden Beispiele früherer Zeiten, nicht nur einmütig bleiben, sondern auch gute und anständige Sitte und Ordnung annehmen, wenn nur ihr, erlauchte Herren, ans Werk gehen wollt. Dies legen wir euch ans Herz, von Heimatsliebe dazu bewogen, nicht von Privatrücksichten. Zwar das Verderbnis ist groß: darum aber steht jetzt auf; vernichtet das Übel, welches uns siech macht, die Wut, die uns verzehrt, das Gift, welches uns tötet. Leget die Unordnungen der Vergangenheit nicht den Menschen zur Last, sondern den Zeiten, nach deren Umwandlung ihr mittels besserer Anordnungen für eure Stadt ein glücklicheres Los hoffen könnt. Das ungünstige Geschick läßt sich durch Klugheit besiegen, indem der Ehrsucht der einzelnen gesteuert wird und jene Gesetze abgeändert werden, welche die Parteien nähren, während man andererseits solche aufstellt, die dem freien bürgerlichen Leben anpassend sind. Wollet dies jetzt lieber mit Milde und auf gesetzlichem Wege tun, als solange zu zaudern, bis man genötigt sein wird, mit bewaffneter Hand einzuschreiten.“

Teils durch eigne Kenntniss der Verhältnisse veranlaßt, teils durch das Ansehn und die Ermunterungen dieser Männer bewogen, übertrugen die Signoren sechsfünfzig Bürgern die Sorge für das Wohl des Staates. Es ist eine große Wahrheit, daß die meisten Menschen geeigneter sind, eine gute Einrichtung aufrecht zu erhalten, als selber eine zu treffen. Jene Bürger richteten ihr Augenmerk mehr darauf, die bestehenden Parteien zu unterdrücken, als den Grund künftiger aus dem Wege zu räumen. So mißlang ihnen das eine wie das andere: späteren Unordnungen beugten sie nicht vor, und von den bestehenden machten sie, zu noch größerer Gefahr für den Staat, die eine mächtiger denn die andere. Auf drei Jahre schlossen sie drei Mitglieder der Familie Albizzi und drei der Familie Ricci von allen Ämtern aus, nur nicht vom Magistrat der guelfischen Partei. Piero degli Albizzi und Uguccione de' Ricci waren unter den genannten. Sämtlichen Bürgern wurde untersagt, den Palast zu betreten, ausgenommen während der Sitzungsstunden der Magistrate. Endlich verordneten sie, daß jeder, der mißhandelt oder im Besitze seines Eigen-

tums beeinträchtigt werden würde, eine Klage vor die Räte bringen und nach bewiesener Schuld den Beleidiger zu den Großen zählen lassen\*) und den auf dem Adel lastenden Gesetzen unterwerfen könnte.

Diese Verordnungen minderten die Kühnheit der Partei der Ricci und mehrten die der Albizzi. Denn obgleich beide gleichmäßig durch den Buchstaben des Gesetzes betroffen wurden, litten doch die Ricci bei weitem mehr darunter. War auch für Piero degli Albizzi der Palast der Signore verschlossen, so stand ihm doch jener der Guelfen offen, wo er großes Ansehen genoß. Und waren früher er und seine Anhänger eifrig im Ammonieren, so wurden sie nach dieser ihnen zugefügten Beleidigung doppelt hitzig. Andere Ursachen verstärkten diese schlimme Neigung.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Gregor XI., welcher, zu Avignon Hof haltend, gleich seinen Vorgängern den Kirchenstaat durch Legaten verwalten ließ, durch deren Habsucht und Hochmut viele Städte gelitten hatten. Einer derselben, der in Bologna wohnte\*\*), wollte (1375) eine in Florenz herrschende Hungersnot benutzen, Toscanas sich zu bemächtigen, und unterstützte die Florentiner nicht nur nicht mit Lebensmitteln, sondern griff sie, um ihnen die Aussicht auf die künftige Ernte zu nehmen, beim Herannahen des Frühlings mit großer Heeresmacht an, indem er sie um so leichter zu überwinden hoffte, wenn er sie unbewaffnet und Mangel leidend überraschte. Es hätte ihm gelingen können, wären seine Truppen nicht treulos und käuflich gewesen. So aber bestachen die Florentiner, keinen andern Ausweg sehend, seine Söldnerhaufen mit hundertunddreißigtausend Gulden, worauf diese von dem Unternehmen abstanden\*\*\*). Der Beginn der Kriege läßt sich nach Wunsch bestimmen, nicht aber ihr Ende. Den durch des Legaten Ehrgeiz begonnenen Krieg führte der Groll der Florentiner fort. Sie verbündeten sich mit Bernabò Visconti und allen der Kirche feindlich gesinnten Fürsten und beauftragten mit den Angelegenheiten des Kriegs acht Bürger,

\*) Diese Maßregel, durch welche ein Popolan, um ihm alle Teilnahme an der Regierung zu nehmen, zum Adel gezählt wurde, hieß „chiarire de' grandi“ und der, den die Strafe traf, „chiarito“.

\*\*\*) Guglielmo Kardinal von San Angelo.

\*\*\*) Der Führer dieser Truppen war John Hawkwood, in italienischen Chroniken unter dem Namen Giovanni Aguto bekannt, der 1377 in florentinische Dienste trat, in welchen er 1394 starb. Sein Bildnis, zu Pferde, von Paolo Uccellos Hand, sieht man im Dome.

von deren Beschlüssen keine Berufung stattfand und die über ihre Ausgaben nicht Rechenschaft abzulegen brauchten. Dieser Kampf gegen den Papst rief die Partei der Ricci wieder ins Leben, obgleich Uguccione tot war: denn im Widerspruch mit den Albizzi war diese Partei dem Bernabò Visconti immer geneigt, der Kirche feind gewesen. Überdies waren sämtliche acht Bürger Gegner der guelfischen Faktion. Deshalb hielten Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio\*), Carlo Strozzi und die übrigen nur enger zusammen, um ihren Widersachern zu schaden. Und während die acht Krieg führten und sie im Ammonieren fortfuhren, währte der Kampf drei Jahre lang und endete erst mit dem Tode des Papstes. Dieser Krieg wurde mit solcher Besonnenheit und Pflichttreue und so sehr zu allgemeiner Zufriedenheit geführt, daß die acht jedes Jahr in ihrem Amte bestätigt und die Heiligen genannt wurden, obgleich sie das päpstliche Interdikt wenig geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, den Clerus zum Messelesen genötigt hatten. Um so viel höher schlugen jene Bürger das Wohl des Vaterlandes an als ihr Seelenheil, und zeigten der Kirche, daß die Florentiner, wie sie als Freunde sie geschützt, als Gegner sie bedrängen konnten. Denn die ganze Romagna, die Mark und Perugia versetzten sie in Aufstand.

Während sie gegen den Papst einen so ernsten Krieg führten, vermochten sie gegen die Capitani der guelfischen Partei und deren Faktion sich nicht zu verteidigen. Denn der Neid der Guelfen gegen die acht machte jene noch übermütiger, und sie enthielten sich nicht, selbst einige der letzteren, geschweige andere vornehme Bürger zu beleidigen. Und die Capitane wurden so anmaßend, daß man sie mehr als die Signoren fürchtete, mit geringerer Ehrfurcht zu diesen ging als zu jenen, und der Palast der guelfischen Partei in höherem Ansehen stand als jener der Signorie, so daß kein Botschafter nach Florenz kam, der nicht mit Aufträgen an die Capitane versehen gewesen wäre. Nachdem nun mit Papst Gregors Tode (1378) der Krieg ein Ende genommen, befand man sich im Innern in großer Verwirrung, denn einerseits war die Frechheit der Guelfen unerträglich, andererseits kannte man kein Mittel, sie zu unterdrücken. Dennoch war man der Meinung, daß Kampf nötig sei, um zu sehen, welche der bei-

\*) Lapo da Castiglionchio war einer der gelehrtesten Juristen seiner Zeit und ging wiederholt als florentinischer Gesandter an den päpstlichen Hof. Er starb im Exil zu Rom 1381.

den Gewalten obsiegen würde. Auf seiten der Guelfen stand der gesamte alte Adel mit dem größern Teile der mächtigsten Popolanen, deren Häupter, wie gesagt, Messer Lapo, Piero und Carlo waren. Auf der andern Seite waren alle Popolangeschlechter von geringerer Bedeutung, an der Spitze die acht des Kriegs, Messer Giorgio Scali, Tommaso Strozzi, die Ricci, Alberti und Medici. Der Rest der Menge hielt sich, wie beinahe immer geschieht, zu den Mißvergnühten.

Den Häuptern der guelfischen Faktion schien die Macht der Gegner beträchtlich und ihre Gefahr groß, sobald eine ihnen feindlichgesinnte Signorie ihnen entgegentreten würde. Da sie nun der Meinung waren, es sei besser, dem Ausbruch zuvorzukommen, so besprachen sie sich über die Verhältnisse der Stadt und ihre eigenen: wo sie denn zu dem Schlusse kamen, daß die Zahl der Ammonierten so über Gebühr angewachsen und so feindselig sei, daß sie die ganze Stadt wider sich haben müßten. So sahen sie keinen andern Ausweg, als die, welche sie der Ehrenämter beraubt, völlig aus der Heimat zu vertreiben, indem sie den Palast der Signoren mit Gewalt besetzten und die gesamte Verwaltung den ihrigen in die Hände gäben, nach dem Vorgange jener alten Guelfen, die nur darum ruhig und sicher in der Stadt lebten, weil sie dieselbe von allen ihren Gegnern gesäubert hatten. Alle stimmten darin überein, nur hinsichtlich der Zeit der Ausführung herrschte Meinungsverschiedenheit. Es war damals der Monat April 1378, und Messer Lapo war der Ansicht, daß man nicht ferner zaudern dürfe, indem er sagte: die Zeit sei der größte Feind der Zeit, namentlich in einem Falle wie diesem, da in der nächsten Signorie leicht Salvestro de' Medici Gonfaloniere werden könnte, von dem sie wußten, daß er ihrer Faktion sehr abgeneigt war. Piero degli Albizzi war dagegen für den Aufschub, da er urteilte, es seien Streitkräfte nötig, welche ohne Aufsehen zu sammeln unmöglich sein würde: Entdeckung aber ihrer Anschläge würde sie in offenbare Gefahr stürzen. Er schlug daher vor, das kommende Johannisfest abzuwarten, den größten Festtag der Stadt, an welchem eine bedeutende Menschenmenge in ihr sich zu versammeln pflegt, unter der sie so viele Mannschaft ihnen beliebte verbergen könnten. Um Salvestros Wahl zu hindern, sollte man ihn ammonieren: schein dies nicht rätlich, so sollte man ein Mitglied des Kollegiums seines Viertels ammonieren; wären nun beim Wechsel die Wahlbeutel leer, so könnte das Los leicht

ihn oder einen seiner Stammverwandten treffen, wodurch er die Befähigung, als Gonfaloniere zu sitzen, verlieren würde\*). Dieser Plan wurde angenommen, obgleich Messer Lapo wider Willen beistimmte, indem er Aufschub für gefährlich hielt. Er sagte, nie sei die Zeit gerade so, wie man sie wünsche und brauche; wer alles günstig haben wolle, versuche entweder nie etwas, oder, wenn er es tue, geschehe es gerade zu ungelegener Zeit. Sie ammonierten also das Kollegium, aber es gelang ihnen nicht, Salvestro auszuschließen, weil die acht den Anschlag entdeckten und eine neue Wahl verhinderten.

So wurde denn Salvestro, der Sohn Messer Alamannos de' Medici, zum Gonfaloniere gewählt\*\*). Dieser, aus einer vornehmen Popolanfamilie stammend, konnte des Volkes Unterdrückung durch wenige Mächtige nicht mit ansehen. Da er nun daran dachte, diesem Übermute ein Ziel zu setzen, und er das Volk geneigt sah und auf den Beistand vieler edlen Popolanen zählen konnte, betrieb er die Angelegenheit mit Benedetto Alberti\*\*\*), Tommaso Strozzi und Messer Giorgio Scali, die ihm alle Hilfe zu gewähren versprachen. Sie entwarfen daher ein Gesetz, welches die Justizverordnungen gegen die Großen erneuerte und die Autorität der Capitane guelfischer Partei schwächte, indem es zugleich den Ammonierten Gelegenheit bot, wieder zu den Ämtern gelangen zu können. Und um fast zu gleicher Zeit die Sache zu versuchen und sie durchzusetzen, da vorerst in den Kollegien, dann in den Ratsvereinen abgestimmt werden mußte, und Salvestro allen diesen vorgesetzt war (ein Würde, welche für die Zeit ihrer Dauer beinahe fürstliche Macht verlieh): so ließ er am nämlichen Morgen

\*) Weil nämlich Verwandte von Ammonirten ebensowenig zu Ehrenstellen gelangen konnten.

\*\*\*) Die Gonfalonieren des Jahres 1378 waren: Domenico Borghini Taddei, Lionardo Beccanugi, Salvestro de' Medici (Mai—Juni), Luigi Guicciardini (1.—21. Juli), Michele di Lando (21. Juli — 31. August), Bartolo di Jacopo, genannt Baroccio (am 29. August gewählt, am 1. Sept. wieder kassiert), Francesco di Chele, Andrea Salviati. Die ungewöhnliche Zahl (die Bannerträger wechselten sonst von zwei zu zwei Monaten) erklärt sich durch die wilde Revolution und Anarchie.

\*\*\*\*) Die Alberti stammten von Semifonte, einem durch die Florentiner beinahe spurlos zerstörten Kastell im Elsatale, und sollen 1202 nach der Stadt gekommen sein. Sie besaßen viele Orte im Gebiete der Republik. Nach dem harten Lose, das infolge des Aufstandes vom Jahre 1378 diese Familie traf, erholte sie sich erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts einigermaßen wieder. Sie sind um 1840 ausgestorben.

Bitten zu tun sich geweigert hatten. Zur selben Zeit hatten die Capitane guelfischer Partei eine Menge Bürger in ihrem Palaste vereinigt, um zu beraten, wie sie gegen die Beschlüsse der Signoren sich verteidigen könnten. Als man aber das Getöse vernahm und von den getroffenen Verfügungen in Kenntniß gesetzt wurde, eilte jeder nach seiner Wohnung zurück.

Wer in einer Stadt eine Neuerung veranlaßt, möge ja nicht glauben, daß es in seiner Macht stehe, der Bewegung ein Ziel zu setzen oder ihr die beliebige Richtung zu geben. Es war Salvestros Absicht, das erwähnte Gesetz aufzustellen und der Stadt Ruhe zu verschaffen. Aber die Sache ging anders. Denn die Gemüther waren dermaßen aufgeregert, daß die Buden verschlossen blieben, die Bürger ihre Wohnungen befestigten, viele ihre bewegliche Habe in Klöstern und Kirchen verbargen und jeder ein nahes Unheil zu fürchten schien. Die Magistrate der Zünfte versammelten sich, jede ernannte einen Syndikus, und sie beriethen einen ganzen Tag lang, wie die Stadt zu allgemeiner Zufriedenheit beruhigt werden könnte, ohne indes bei der Verschiedenheit der Meinungen sich zu einigen. Am folgenden Tage holten die Zünfte ihre Banner hervor, worauf die Signoren, das Kommende voraussehend, den Rat beriefen, um auf Abhilfe zu sinnen. Kaum hatte die Besprechung begonnen, so erhob sich ein Getümmel, und in einem Augenblick erschienen die Banner der Zünfte mit einer großen Zahl Bewaffneter auf dem Platze. Um nun Zünften und Volk Hoffnung zu geben, daß man sie befriedigen und den Grund des Übels aus dem Wege räumen werde, erteilte der Rat den Signoren, den Kollegien, den Capitanen guelfischer Partei, den acht des Krieges und den Syndiken der Zünfte unumschränkte Gewalt, was man in Florenz Balìa nennt, die Verfassung umzumodeln zum allgemeinen Besten der Stadt. Während dies beschlossen ward, trennten sich einige Banner der kleinen Zünfte auf das Zureden solcher, welche sich an den Guelfen für neuerliche Beleidigungen rächen wollten, von den übrigen und plünderten und verbrannten das Haus Lapos da Castiglionchio. Als dieser vernahm, daß die Signorie gegen die herrschende Partei sei, und er das Volk unter Waffen sah und kein anderes Mittel ihm blieb als ein Versteck oder Flucht, verbarg er sich zuerst in Santa Croce und floh dann als Mönch verkleidet nach dem Casentino, wo man wiederholt vernahm, wie er sich anklagte, weil er Piero degli Albizzi nachgegeben, und Piero anklagte, weil er das Jo-

zu Hilfe gerufen worden, die Stadt verlassen hießen. An vielen Stellen ordneten sie Wachen an, so daß die Ruhe hergestellt worden wäre, hätten nur die Ammonierten sich befriedigen lassen. Aber diese waren nicht willens, drei Jahre zu warten, bevor sie zu den Ehrenstellen wieder zugelassen wurden. Um ihnen genug zu tun, versammelten sich also die Zünfte von neuem und richteten an die Signore die Forderung, sie sollten zum Wohl und zur Beruhigung der Stadt verordnen, daß kein Bürger, welcher zu irgendeiner Zeit im Magistrat der Signore, der Kollegien, Capitane guelfischer Partei oder Konsuln der Zünfte gesessen, als Gibelline ausgeschlossen, sowie daß die Wahlbeutel mit neuen Namen von Bürgern der guelfischen Faktion gefüllt und die alten Beutel verbrannt werden sollten. Auf diese Forderungen gingen nicht nur die Signore, sondern auch sämtliche Ratsausschüsse sogleich ein, so daß es den Anschein hatte, als würden die neuerdings wiederbegonnenen Unordnungen nun ein Ende nehmen.

Wie aber die Menschen sich nicht mit der Wiedererlangung des Ihrigen begnügen, sondern auch andrer Gut an sich reißen und sich rächen wollen, so machten die, welche von den Unordnungen sich Gewinn versprachen, bei den Handwerkern geltend, daß sie nie in Sicherheit leben würden, solange nicht die größere Zahl ihrer Gegner vertrieben oder vernichtet wären. Da die Signore dies vernahmen, ließen sie die Magistrate der Zünfte zugleich mit den Syndiken vor sich kommen, und der Gonfaloniere Luigi Guicciardini hielt ihnen folgende Rede: „Hätten diese Signore und ich mit ihnen nicht schon seit langem das Schicksal dieser Stadt erkannt, welches es mit sich bringt, daß Zwist im Innern beginnt, sobald äußerer Krieg ein Ende nimmt: so würden wir uns über die vorgefallenen Unordnungen in noch höherem Grade gewundert und gegrämt haben. Wie aber gewohnte Leiden uns minder betrüben, so haben wir die Unordnungen der letzten Tage mit Geduld ertragen, besonders da sie ohne unser Verschulden entstanden, und wir hofften, sie würden gleich andern endlich sich legen, nachdem wir euch so viele und so wichtige Forderungen zugestanden. Da wir indes vernehmen, daß ihr euch nicht zur Ruhe begeben, im Gegenteil den Bürgern neue Schmach zufügen, mit neuen Verbannungen sie heimsuchen wollt: so steigert sich unser Mißvergnügen mit eurer Unredlichkeit. In Wahrheit, hätten wir ahnen können, daß während unserer Amtsführung, teils durch Weigerung, teils durch Nachgeben diese Stadt

an den Rand des Abgrunds geführt werden sollte: so würden wir durch Flucht oder durch Exil diesen Ehren uns entzogen haben. Wir aber traten unser Amt freudig an, in der Hoffnung, mit Männern von menschlicher Gesinnung und Vaterlandsliebe zu tun zu haben, und im Glauben, daß unsere Mäßigung eure Ehrsucht besiegen würde. Jetzt aber belehrt uns die Erfahrung, daß, je größer unsere Demut ist und unsere Nachgiebigkeit, um so höher euer Hochmut und eure Anmaßung steigen. Durch diese Worte wollen wir euch nicht kränken, sondern euch warnen: denn wenn andere reden, was euch schmeichelt, wollen wir euch sagen, was euch frommt. Sagt uns als Ehrenmänner: was könnt ihr redlicherweise noch verlangen? Ihr habt den Capitane guelfischer Partei ihre Macht nehmen wollen: sie ist ihnen genommen; ihr habt die Stimmbeutel verbrennen und neue Reformen einführen wollen: wir haben es euch zugestanden; ihr verlangt die Befähigung der Ammonierten zu den Ehrenämtern: wir haben es gestattet. Auf eure Bitten haben wir denen, welche die Wohnungen angezündet, die Kirchen geplündert, Verzeihung angedeihen lassen; euch genugsutun, sind viele geehrte und mächtige Bürger ins Exil gesandt worden. Auf euren Wunsch sind die Großen durch neue Verordnungen eingeschränkt worden. Welches Ende werden eure Forderungen nehmen, oder wie lange wollt ihr unsere Großmut mißbrauchen? Seht ihr nicht, daß wir geduldiger unsere Niederlage ertragen als ihr euren Sieg? Wohin wird eure Zwietracht diese Stadt führen? Erinnert ihr euch nicht, daß, während sie uneinig war, Castruccio, ein gemeiner Bürger von Lucca, sie geschlagen hat? Daß ein Herzog von Athen, euer besoldeter Feldhauptmann, sie unterjocht hat? Wenn sie aber einmütig war, haben ein Erzbischof von Mailand und ein Papst sie nicht zu besiegen vermocht, und nach mehrjährigem Kriege nur Schmach davongetragen. Warum denn wollt ihr durch Uneinigkeit diese Stadt im Frieden zur Sklavin machen, welche aus den Kämpfen mit so mächtigen Feinden frei hervorgegangen ist? Was anders als Knechtschaft wird die Folge eurer Zwietracht sein, was anders als Armut die Folge eures Raubens und Zerstörens? Denn wenn wir die verlieren, welche durch ihren Gewerbleiß diese Stadt nähren, so können wir ihr keine Nahrung geben. Denn jene, welche ihnen ihre Habe geraubt, werden sie, wie es mit übelerworbenem Gute geschieht, nicht zu bewahren wissen, und Hunger und Elend wird die Folge sein. Ich und diese Signore befehlen

euch, ja wir lassen uns herab euch zu bitten, daß ihr endlich zur Ordnung zurückkehren und ruhig das befolgen wollet, was wir angeordnet haben. Wollt ihr irgend etwas Neues, so verlangt es auf schickliche Weise, nicht aber mit Aufruhr und Waffengeklirr. Denn wenn es etwas Ehrbares ist, so soll euer Wille geschehn, und ihr werdet nicht, zu eurem Schaden und mit eurer Schuld, schlechten Leuten Gelegenheit bieten, unter eurem Schutze das Vaterland zugrunde zu richten.“

Diese Worte machten in ihrer Wahrheit tiefen Eindruck auf die Gemüther der genannten Bürger und sie dankten mit gesetzter Rede dem Gonfaloniere, daß er gegen sie als guter Herr, gegen die Stadt als guter Bürger seiner Pflicht sich entledigt, indem sie zugleich kundgaben, wie sie stets bereit seien, dem, was ihnen befohlen werde, zu gehorchen. Um ihnen hierzu Gelegenheit zu geben, ernannten die Signoren zwei Bürger von jedem der größeren Magistrate, welche in Gemeinschaft mit den Syndiken der Zünfte über die Notwendigkeit von Reformen zur Förderung des öffentlichen Wohles beraten und den Signoren darüber Bericht erstatten sollten.

Während dies sich zutrug, entstand ein anderer Tumult, welcher dem Staate noch größern Nachteil brachte als der erste. Die meisten Plünderungen und Brandstiftungen der letzten Tage waren durch den niedrigsten Pöbel geschehen, und die Leute aus demselben, welche sich am meisten hervorgetan, fürchteten nach Beilegung der wichtigeren Streitfragen wegen der von ihnen begangenen Verbrechen gestraft und, wie es immer geschieht, von denen im Stiche gelassen zu werden, die sie zu solchen schlechten Handlungen angereizt hatten. Dazu kam der Haß des gemeinen Volkes gegen die reichen Bürger und die Zunftvorsteher, indem sie nach ihrer Meinung für ihre Arbeit nicht entsprechenden Lohn bezogen. Denn als zur Zeit König Carls I. von Anjou die Stadt in Zünfte sich teilte, gab man einer jeden derselben ein Haupt und einen Magistrat, und bestimmte, daß die Untergebenen jedweder Zunft in bürgerlichen Angelegenheiten von ihren Konsuln gerichtet werden sollten. Wie schon gesagt, waren diese Zünfte anfänglich zwölf, welche Zahl nachmals auf einundzwanzig stieg, und ihre Macht war so groß, daß sie nach wenigen Jahren die Obergewalt in der Stadt an sich rissen. Da es nun unter ihnen mehr und minder geehrte gab, so teilten sie sich in größere und kleinere, jene sieben, diese vierzehn an der Zahl. Aus dieser Tei-

lung, wie aus den bereits berührten andern Ursachen entsprang der Übermut der Capitane guelfischer Partei, indem die Bürger von ursprünglich guelfischen Geschlechtern, unter deren Leitung dieser Magistrat stand, die Popolanen der größeren Zünfte begünstigten, denen der kleinern aber und ihren Vorstehern abgeneigt waren. Dies gab zu allen den Tumulten Anlaß, welche gegen dieselben entstanden. Da aber bei der Einrichtung der Zünfte viele von den Gewerben, die das niedere Volk und der Pöbel ausüben, keine besondern Innungen bildeten, sondern je nach der Gattung der Beschäftigungen den ihnen am nächsten verwandten Zünften zugeteilt wurden: so war die Folge, daß, wenn sie für ihre Arbeit nicht hinreichend belohnt oder von den Meistern gedrückt wurden, sie niemand hatten, an den sie sich wenden konnten, als an den Magistrat der Innung, welcher sie untergeordnet waren, von dem sie, ihrer Ansicht nach, nicht mit derjenigen Gerechtigkeit behandelt wurden, die sie in Anspruch nehmen zu können glaubten. Zu den Zünften, welche solche Zugeteilte hatten und noch haben, gehört die der Tuchmacher, welche als eine höchst mächtige und allen an Autorität vorangehende, durch ihre Gewerbtätigkeit der größten Masse des niedern Volkes und des Pöbels Unterhalt verschafft.

Die der genannten Klasse angehörenden Personen, sei es, daß sie der Tuchmacherzunft oder einer andern Innung zugeteilt waren, hegten aus den angegebenen Gründen tiefen Groll. Da mit diesem Groll die Furcht wegen der Beraubungen und Brandstiftungen sich vereinigte, so versammelten sie sich nachts zu wiederholten Malen, um über das Vorgefallene zu reden und einer dem andern die Gefahr zu zeigen, in der sie sich befanden. Da ließ denn einer der Kühnsten und Erfahrensten, den übrigen Mut einflößen, in folgender Weise sich vernehmen: „Hätten wir jetzt darüber zu beraten, ob wir die Waffen ergreifen, die Wohnungen der Bürger plündern und niederbrennen, die Kirchen berauben sollten: so würde ich einer von denen sein, welche die Sache des Überlegens wert halten, ja vielleicht würde ich die Meinung hegen, daß eine ruhige Armut einem gefährlichen Gewinn vorzuziehen ist. Da aber die Waffen in unsern Händen, da bereits viel Unheil geschehen ist, so dünkt mich, daß wir jetzt zu beraten haben, wie wir erstere nicht niederlegen und vor des letztern Folgen uns schützen sollen. Ich glaube fest, wenn sonst nichts, wird die Not es uns lehren. Ihr seht die ganze Stadt voll



Unmut und voll Haß gegen uns: die Bürger halten fortwährend Ratssitzungen ab, die Signorie unterhandelt beständig mit den Magistraten. Glaubt mir, es werden Fesseln für uns geschmiedet, neue Streitkräfte gegen unsere Häupter aufgeboten. Deshalb müssen wir nach zweierlei streben und bei unsern Beratungen doppelten Zweck haben: einmal, daß uns für die Vorgänge der letzten Tage keine Strafe treffe; sodann, daß wir in Zukunft in größerer Freiheit und Zufriedenheit als bisher leben können. Um uns daher für begangene Vergehen Verzeihung zu holen, müssen wir, nach meinem Dafürhalten, neue begehnen, die Übel verdoppeln, Brand und Raub mehren und uns dazu viele Genossen verschaffen. Denn wo viele sündigen, wird keiner bestraft: kleine Vergehen werden gezüchtigt, große und ernste gelohnt. Und wo viele leiden, suchen wenige sich zu rächen, indem ein allgemeines Übel leichter und geduldiger sich erträgt als ein persönliches. Vergrößerung unserer Schuld wird uns also Verzeihung erwerben und uns auf den Weg führen, das zu erlangen, was zu unserer Freiheit nottut. Mich dünkt, wir gehn zuverlässigem Gewinn entgegen: denn die uns hindern könnten, sind uneinig und reich; ihre Uneinigkeit wird uns zum Siege verhelfen, ihre Reichtümer, nachdem sie unser geworden, den Sieg sichern. Laßt euch nicht durch Alter und Vornehmheit der Familien abschrecken, womit sie euch entgegentreten. Denn die Menschen, da sie denselben Ursprung gehabt, sind gleich alt, und die Natur hat alle nach derselben Form geschaffen. Zieht uns unsere Kleider aus und ihr werdet uns alle gleich sehn; laßt uns ihre Gewänder anlegen, sie die unsern, so werden wir ohne Zweifel vornehm aussehen, sie gemein. Denn Armut und Reichtum bilden den einzigen Unterschied zwischen uns. Es tut mir leid zu vernehmen, wie viele unter euch das Vorgefallene aus Gewissenhaftigkeit bereuen und von neuen Handlungen sich fernhalten wollen. Wahrlich, wenn dem so ist, so seid ihr nicht die Männer, für die ich euch hielt: weder Gewissen noch Schande müssen euch ängstigen, denn der Sieger, durch welche Mittel er auch siegen mag, trägt nimmer Schmach davon. Das Gewissen muß uns nicht viel zu schaffen machen: denn wer, wie wir, vor Hunger und Kerker sich fürchtet, muß und kann um die Hölle wenig sich kümmern. Achtet ihr auf der Menschen Treiben, so werdet ihr sehn, wie alle diejenigen, die zu großen Reichtümern und großer Macht gelangen, diese durch Betrug oder Gewalt erreicht haben, und wie sie das, was

sie durch List oder Übermacht an sich gerissen, mit dem ehrbaren Namen Gewinn betiteln, um die schnöde Art des Erwerbs vergessen zu machen. Wer aus Mangel an Klugheit oder wegen zu vieler Bedenken einen solchen Weg nicht einschlagen will, vergeht in Dienstbarkeit und Armut: denn die treuen Knechte bleiben immer Knechte, die ehrlichen Leute bleiben immer arm, und nur die untreuen und frechen streifen die Knechtschaft ab, nur die unehrlichen und raubsüchtigen die Lumpen. Gott und die Natur haben die Glücksgüter mitten unter die Leute hingestellt: mehr dem Raube ausgesetzt denn dem Fleiße, mehr schlimmen als guten Künsten. Daher kommt es, daß die Menschen einander aufzehren und dem Schwächern stets das traurigste Los beschieden ist. Darum soll man Gewalt brauchen, wo die Gelegenheit sich bietet: eine günstigere aber kann uns nie werden, da noch die Bürger uneins sind, die Signorie schwankend, die Magistrate bestürzt, so daß wir sie leicht unterdrücken mögen, bevor sie sich einigen und zu einem Entschluß kommen. Wir werden dann entweder ganz Herren der Stadt bleiben oder einen solchen Anteil an der Herrschaft bekommen, daß nicht nur vergangene Unbilde uns verziehen wird, sondern wir auch mit neuer drohen können. Ich bekenne, daß ein solcher Versuch kühn und gefährlich ist: wo aber Not drängt, ist Kühnheit Klugheit. Beherzte Männer haben in wichtigen Angelegenheiten nie nach Gefahr gefragt. Denn jene Unternehmungen, die mit Gefahr beginnen, enden mit Lohn, und ohne Gefahr hat man noch nie aus einer Gefahr sich gerettet. Wo man Kerker, Folter, Tod durch Henkershand im Hintergrunde sieht, scheint es mir gefährlicher, zu warten als zu handeln: denn im erstern Falle ist das Übel gewiß, im andern zweifelhaft. Wie oft habe ich euch über den Geiz eurer Meister, über die Ungerechtigkeit eurer Vorgesetzten klagen gehört! Jetzt ist die Stunde gekommen, nicht nur von ihnen loszukommen, sondern soviel mächtiger zu werden als sie, daß sie euch mehr zu fürchten und sich zu beklagen haben werden, als ihr bisher über sie. Die günstige Zeit hat Flügel; vergebens sucht ihr sie wieder zu erhaschen, nachdem sie geflohn ist. Ihr seht die Vorbereitungen eurer Widersacher. Laßt uns ihren Plänen zuvorkommen: wer von beiden Parteien zuerst die Waffen wiederergreift, bleibt Sieger und erhebt sich auf den Trümmern des Glückes der Gegner. Vielen von uns wird Ehre daraus erwachsen, Sicherheit allen.“ Diese Worte stimmten die schon von selbst erhitzten Gemüter noch mehr zum

Luigi Guicciardini Feuer an, worauf die Signore, Ärgeres besorgend, ihnen willfahrten. Sodann nahm der Pöbel dem Executor das Banner der Justiz und verbrannte, unter diesem einherziehend, die Wohnungen vieler Bürger, die aus Staatsgründen oder wegen persönlicher Verhältnisse verhaßt waren. Manche aber, um eigene Unbilden zu rächen, führten den Pöbel nach den Wohnungen ihrer Feinde, denn der Ruf „nach dem Hause dieses oder jenes“, oder die Richtung, die der Bannerträger einschlug, reichte hin, das Schicksal der Gebäude zu bestimmen. Alle Papiere der Zunft der Wollenwirker wurden verbrannt. Nachdem sie soviel Unheil angestiftet, schlugen sie, um auch irgendein löbliches Werk zu tun, den Salvestro de' Medici und eine Menge anderer Bürger zu Rittern, vierundsiebzig im ganzen, darunter Benedetto und Antonio degli Alberti, Tommaso Strozzi und andere ihrer Beschützer, obgleich manche dazu gezwungen werden mußten\*). Das Seltsamste bei diesen Vorgängen war, daß man vielen die Häuser anzündete, welche noch am nämlichen Tage und von den nämlichen Leuten (so wankelmütig ist die Menge) zu Rittern geschlagen wurden, wie unter anderen dem Luigi Guicciardini geschah. Da die Signore in dieser Verwirrung von den Soldtruppen, von den Vorstehern der Zünfte und den Bannerführern sich im Stich gelassen sahen, verloren sie den Mut, weil keiner dem Befehle, Beistand zu leisten, gefolgt und von den sechzehn Gonfalonen nur das Banner des goldenen Löwen und das der Vehe, unter Giovenco della Stufa und Giovanni Cambi, erschienen. Diese hielten sich kurze Zeit nur auf dem Platze, denn da sie keine der andern nachkommen sahen, zogen auch sie wieder nach Hause. Von den Bürgern andererseits, welche die Wut dieser zügellosen Menge gewahrten, den Palast verlassen sahen, blieben einige in ihren Wohnungen, andere folgten den Haufen der Bewaffneten, um in deren Mitte ihre eignen Häuser und die ihrer Freunde leichter schützen zu können. So wuchs die Macht der Aufrührer, während die der Signore sich verminderte. Der Tumult hielt den ganzen Tag an, und als die Nacht gekommen, blieb der Haufen beim Palast des Messer Stefano hinter der Kirche San Barnaba unter den Waffen. Es waren über sechstausend zusammen, und ehe der Morgen anbrach, nötigten sie durch

\*) Viele erklärten später, sie hielten den Ritterschlag als non avenu und begäben sich der Ehre. Darunter waren ein Alessandri (Albizi), Salviati, Medici, Machiavelli u. a., selbst ein Wollkämmer.

mutiger denn verständig zu gelten, von allen verlassen, gleichfalls nach Hause gingen. Solcherweise blieb der Palast in der Gewalt des Pöbels und der Achten des Krieges, welche ihre Stellen noch nicht verlassen hatten.

Als das Volk in den Palast eindrang, trug die Fahne der Justiz ein Wollkämmer, Michele di Lando. Barfuß und schlecht gekleidet, von dem ganzen Haufen gefolgt, stieg dieser die Treppe hinan, und als er im Audienzsaal der Signoren angekommen war, sprach er, zur Menge gewendet: „Ihr seht, dieser Palast ist euer, die Stadt ist in euern Händen. Was denkt ihr, daß jetzt geschehen soll?“ Da riefen alle, sie wollten, daß er Gonfaloniere und Signore sein und sie und die Stadt nach seinem Gutdünken regieren sollte. Michele nahm die Signorie an, denn er war klug und verständig und hatte der Natur mehr zu danken als dem Glück. Er beschloß die Ruhe herzustellen und den Unordnungen ein Ende zu machen. Um nun die Menge zu beschäftigen und zu seinen Anordnungen Zeit zu gewinnen, befahl er, man sollte einen Ser Nuto holen, der von Lapo da Castiglionchio zum Hauptmann der Häscher bestimmt gewesen war. Die Mehrzahl derer, die ihn umgaben, entfernte sich, des Auftrags sich zu entledigen. In der Absicht, seine Regierung, die er durch Gunst erlangt, mit Gerechtigkeit zu beginnen, ließ er öffentlich den Befehl ergehen, keiner sollte rauben oder Feuer anlegen. Und um allen Angst einzujagen, ließ er auf dem Platze den Galgen aufrichten. Die Verwaltung neu zu ordnen, entließ er die Syndiken der Zünfte und ernannte andere, entsetzte Signoren und Kollegien ihrer Stellen und ließ die Wahlbeutel verbrennen. Unterdessen wurde Ser Nuto von dem Pöbel auf den Platz geschleppt und an jenen Galgen bei einem Fuße aufgehängt, welcher Fuß bald allein von ihm übrigblieb, da die Umstehenden ihn in Stücke zerrissen. Währenddessen hatten die Achte des Kriegs, in dem Glauben, daß durch die Entfernung der Signoren das Regiment ihnen anheimgefallen sei, die neue Signorie bestimmt. Als Michele di Lando dies vernahm, ließ er ihnen sagen, sie möchten sogleich den Palast verlassen, denn er wollte allen zeigen, wie er ohne ihren Beistand Florenz zu regieren wisse. Hierauf ließ er die Syndiken der Zünfte zusammenkommen und wählte die Signorie: vier Glieder für das gemeine Volk, zwei für die großen, zwei für die kleinen Zünfte\*). Überdies ließ er neue Wahlbeutel füllen

\*) Nach Gino Capponi je drei für jede Klasse.

trieb einen Teil desselben aus der Stadt und nötigte die übrigen, die Waffen niederzulegen und sich zu verbergen.

Nach diesem Erfolge legte sich der Tumult, bloß durch die Entschiedenheit des Gonfaloniere, der in jener bedrängten Zeit alle Bürger an Mut, an Klugheit und Güte übertraf und zu der geringen Zahl derer gezählt werden muß, welche sich um ihre Heimat wahrhaft verdient gemacht haben. Denn wäre er böswillig oder ehrsüchtig gewesen, so hätte der Staat seine Freiheit eingebüßt und wäre in tiefere Knechtschaft gesunken, als die des Herzogs von Athen gewesen war. Aber seine treffliche Gesinnung ließ nimmer einen Gedanken in ihm aufkommen, der dem allgemeinen Wohl entgegen gewesen wäre, und seine Klugheit ließ ihn die Sache so leiten, daß viele von seiner Partei ihm nachgaben, und er die Widerstrebenden zum Gehorsam zwingen konnte. Diese Vorgänge flößten dem Volke Furcht ein und ließen die Angesehenen von den Zünften zur Einsicht kommen, indem sie bedachten, welche Schmach es für Leute sei, die den Hochmut der Großen gedemütigt, jetzt den üblen Geruch des Pöbels ertragen zu müssen.

Als Michele den Sieg über die Unruhestifter davontrug, war die neue Signorie schon gezogen, und es saßen in ihr zwei so gemeinen und verächtlichen Standes, daß das allgemeine Verlangen, solche Schmach loszuwerden, dadurch gesteigert wurde. Als nun am ersten Tage des Septembers die neuen Prioren ihr Amt antraten und die abtretenden den Palast verließen, erhob sich unter den Bewaffneten, mit denen der Platz gefüllt war, das Geschrei, sie wollten unter den Signoren keinen mehr vom niedrigsten Pöbel, worauf die Signorie, um sie zu befriedigen, jene beiden, Tira und Baroccio geheißen\*), des Amtes entsetzte, und an deren Stelle Messer Giorgio Scali und Francesco di Michele gewählt wurden. Überdies lösten sie die neuen Zünfte des niedern Volkes auf und nahmen allen Dazugehörenden, Michele di Lando, Lodovico di Puccio und einige andere von besserm Stande ausgenommen, die Befähigung, zu den Ämtern gelangen. Die Ehrenämter wurden zu zwei Hälften gleichmäßig für die größeren Zünfte und für die kleineren bestimmt. Nur zu der Signorie sollten

---

\*) Beide waren Wollkämmer. Der letztere war sogar während des Tumults am 29. August zum Gonfaloniere gewählt worden, ward aber am 1. September abgesetzt, worauf Francesco di Chele (Michele), ein Trödler, an seine Stelle kam.

heit steigerte dermaßen den Haß gegen ihn, daß seine Gegner die Gelegenheit günstig erachteten, ihm nicht bloß die Gewalt zu entreißen, die er sich angemacht, sondern auch dem Pöbel, welcher nunmehr drei Jahre lang willkürlich in der Stadt geschaltet. Dazu gab auch noch der Capitano Veranlassung, welcher nach dem Aufhören des Tumults zu den Signoren ging und ihnen sagte: er sei gerne gekommen, das Amt anzutreten, wozu die Signorie ihn ernannt, weil er geglaubt habe, gerechten Leuten zu dienen, die zum Schutze, nicht zur Unterdrückung des Rechts die Waffen ergreifen würden. Nachdem er aber Regierung und Lebensweise der Stadt kennengelernt, so entsage er, um so Gefahr wie Beschädigung zu entgehn, jener Würde, die er, um der Ehre und Vorteils willen, übernommen habe. Die Signoren ermutigten den Capitano, indem sie ihm Ersatz für den erlittenen Verlust, für die Zukunft Sicherheit verhiessen. Indem nun einige von ihnen mit verschiedenen Bürgern sich berieten, die sie für Freunde der öffentlichen Wohlfahrt und wohlgesinnt hielten, urteilten sie, daß es Zeit sei, dem Messer Giorgio und dem niedern Volke ihre Gewalt zu nehmen, indem die neuerliche Gewalttat ersterem alle Gemüter entfremdet habe. Darum hielten sie's für gut, diese Gelegenheit zu benutzen, bevor der allgemeine Unwille sich lege, indem sie wußten, daß der geringfügige Umstand die Volksgunst gewinnen und verlieren läßt. Sie glaubten überdies, daß es, zur Durchführung ihres Planes, nötig sei, Messer Benedetto Alberti zu gewinnen, ohne dessen Zustimmung sie das Unternehmen gefährlich erachteten.

Messer Benedetto war ein sehr reicher und menschlich gesinnter Mann und ein eifriger Freund der Freiheit seines Vaterlandes, welchem alles tyrannische Walten mißfiel, weshalb es leicht ward, ihn zu beruhigen und so zu stimmen, daß er Messer Giorgio fallen ließ. Denn die Gründe, welche ihn den großen Popolanen und der Partei der Guelfen feind und dem gemeinen Volke geneigt gemacht hatten, waren deren Übermut und Eigenmächtigkeit gewesen: da er nun aber sah, daß die Häupter des Volkes es jenen nachmachten, hatte er längst schon von ihnen sich abgewandt, und die einer großen Menge Bürger zugefügten Unbilden hatten seine gänzliche Mißbilligung erfahren. So vermochten ihn denn dieselben Beweggründe, welche ihn zur Volkspartei geführt, auch wieder sie zu verlassen. Nachdem die Signorie nun den Messer Benedetto und die Vorsteher der Zünfte für sich gewonnen und

sich gerüstet hatte, ließ sie Messer Giorgio Scali greifen. Tommaso Strozzi rettete sich durch die Flucht. Am folgenden Tage wurde Messer Giorgio enthauptet: seine Anhänger waren in solche Furcht versetzt, daß keiner zu seinem Gunsten sich erhob, sondern im Gegenteil, alle wie um die Wette seinen Untergang beförderten. Da nun dieser seinem Tode vor demselben Volke entgegensah, das kurz vorher ihn angebetet hatte, klagte er über sein widriges Geschick und über die Gesinnung jener Bürger, welche, indem sie ihm Unrecht zugefügt, ihn genötigt, der großen Menge zu schmeicheln, die weder Treue noch Dankbarkeit kenne. Und als er unter den Bewaffneten Benedetto Alberti erkannte, hub er an: „Auch du, Messer Benedetto, lässest zu, daß mir diese Unbill widerfahre, welche ich sicherlich von dir abzuwenden mich bestreben würde, stände ich an deinem Platze. Aber ich verkünde dir, dieser Tag ist wie meines Übels Ende, so des deinen Anfang.“ Hierauf klagte er sich selber an, einem Volke zuviel Vertrauen geschenkt zu haben, welches durch jedes Wort, jede Bewegung, jeden Verdacht sich leiten und verkehren lasse. Unter diesen Klagen starb er, umringt von bewaffneten, seines Todes sich freuenden Feinden. Einige seiner vertrautesten Freunde wurden nach ihm hingerichtet und vom Pöbel geschleift.

Der Tod dieses Bürgers setzte die ganze Stadt in Bewegung, weil einige dazu mitgewirkt, um der Signorie und dem Capitano del popolo geneigt sich zu zeigen, viele andere aus eigenem Ehrgeiz, noch andere wegen persönlicher Besorgnisse. Da so die Stadt voll Uneinigkeit war und jeder verschiedene Zwecke hatte, so wünschten alle ihre Absichten zu erreichen, bevor sie die Waffen niederlegten. Der alte Adel, den man „die Großen“ nannte, konnte die Ausschließung von den Ehrenämtern nicht verschmerzen, und strebte auf alle Weise wieder zu denselben zu gelangen, weshalb er die Autorität der Capitane guelfischer Partei hergestellt zu sehn wünschte. Die vornehmen Popolanen und die großen Zünfte ertrugen es nicht länger, daß sie mit den kleinen Zünften und dem gemeinen Volke in die Verwaltung sich hatten teilen müssen. Die kleinen Innungen andererseits wünschten ihre Macht zu vergrößern, statt sie zu schwächen, und der Pöbel fürchtete die Kollegien seiner Zünfte zu verlieren. Diese Spaltungen waren schuld daran, daß ein ganzes Jahr lang in Florenz Unordnung herrschte, bald die Altadeligen zu den Waffen griffen, bald die größeren, bald die kleineren Zünfte und mit ihnen das gemeine

Volke, und daß öfter noch in verschiedenen Teilen der Stadt alles gerüstet stand. Dies veranlaßte eine Menge Händel unter ihnen wie mit den Palastwachen, und die Signorie, bald sich fügend, bald widerstrebend, suchte so großen Übelständen, so gut sie's vermochte, abzuhelpen. Endlich, nach zwei Parlamenten und verschiedenen Balien, die zur Ummodelung der Verfassung ernannt wurden, nach vielen Verlusten, nach Verwirrung und dringenden Gefahren, kam eine Verwaltung zustande, durch welche alle nach dem Gonfalonierat Salvestros de' Medici Verwiesenen in die Heimat zurückgerufen wurden. Denen, welchen die Balia von 1378 Auszeichnungen und Einkünfte zugewiesen, wurden diese wieder genommen; der guelfischen Partei wurden ihre früheren Ehrenstellen wieder eingeräumt; die beiden neuen Zünfte wurden ganz aufgehoben und die Genossen derselben wie ehemals andern Innungen zugewiesen; den kleinen Zünften wurde das Amt des Gonfaloniers der Gerechtigkeit genommen, ihre Teilnahme an den Ehrenämtern von der Hälfte auf ein Drittel und auf die minder bedeutenden beschränkt. So kam die oberste Gewalt vom niedern Volke ab und wieder in die Hände der vornehmen Popolanen und der guelfischen Partei, und die Verfassung, wie sie von 1378 bis 1381 bestanden, nahm auf immer ein Ende.

Die neuen Machthaber waren aber in ihren Handlungen ebenso gewalttätig, und der durch sie herbeigeführte Zustand war in seinen Anfängen ebenso drückend, wie das Regiment des Pöbels gewesen war. Denn viele adlige Popolanen, welche sich dem gemeinen Volke geneigt bewiesen hatten, wurden zugleich mit einer großen Zahl der plebejischen Anführer verbannt. Unter ihnen war Michele di Lando, welchen die Verdienste, die er sich durch seine Entschlossenheit um die Stadt erworben hatte, als die zügellose Menge in ihrem Toben daran war, sie zugrunde zu richten, nicht vor dem Groll der guelfischen Partei zu schützen vermochten. So war die Heimat ihm wenig dankbar für seine guten Werke. Da Mißgriffe dieser Art bei Fürsten wie in Freistaaten gewöhnlich sind, geschieht es, daß die Menschen, durch ähnliche Beispiele gewarnt, den Gewalthabern oft nicht die Zeit lassen, ihre Undankbarkeit an den Tag zu legen. Mehr denn irgendeinem mißfielen diese Landesverweisungen und Hinrichtungen dem Messer Benedetto Alberti, der sie öffentlich wie im vertrauten Kreise tadelte. Die Häupter der Partei fürchteten ihn, weil sie ihn für einen der wärmsten Freunde des niedern Volkes

neuerlichen Unruhen in die vordere Reihe gestellt hatten, hinrichten oder strafen sie mit Landesverweisung. Überdies verordneten sie, um dem Gonfaloniere der Justiz mehr Ansehn und Würde zu verleihen, daß zu diesem Amte das Alter von fünf und vierzig Jahren erforderlich sein sollte. Die bestehende Ordnung zu sichern, erließen sie noch verschiedene Bestimmungen, die denen, gegen welche sie gerichtet waren, unerträglich schienen und selbst den wackern Bürgern ihrer eignen Partei verhaßt waren, weil sie ein Regiment, das um sich zu behaupten solcher Gewalttätigkeiten bedurfte, weder für gut noch für gesichert halten konnten. Nicht bloß den in der Stadt gebliebenen von den Alberti und den Medici, die sich vorwarfen, das Volk getäuscht zu haben, sondern vielen andern mißfiel so gesetzwidriges Verfahren. Der erste, welcher Widerstand versuchte, war Messer Donato Acciaiuoli. Dieser, obgleich großen Ansehens genießend, und Messer Maso'n degli Albizzi, welcher wegen der während seines Gonfalonierats ausgeführten Dinge gleichsam Gebieter in der Stadt war, eher überlegen als gleichstehend, konnte inmitten so vieler Unzufriedenen nicht zufrieden leben, noch, wie die Mehrzahl that, den Schaden des Gemeinwesens zu seinem persönlichen Vorteil benutzen. Deshalb kam er auf den Gedanken, zu versuchen, ob er den Verbannten die Heimat, oder wenigstens den Ammonierten die Teilnahme an den Ämtern wiederzugeben imstande wäre. Diese Ansicht theilte er einem und dem andern Bürger mit, indem er zeigte, wie man die Menge nicht auf andere Weise befriedigen und den Parteiungen ein Ziel setzen könne. So wartete er nur, bis er Mitglied der Signorie sein würde, um seinen Wunsch zu verwirklichen. Und da in den menschlichen Handlungen Aufschub langweilt, Eile Gefahr bringt, so stürzte er sich in Gefahr, um der Langeweile zu entgehn (1397). Einer seiner Verwandten, Michele Acciaiuoli, und Niccolò Ricoveri sein Freund, saßen unter den Signoren, so daß es Messer Donato schien, dies wäre eine Gelegenheit, die nicht unbenutzt vorübergehn dürfte. Darum ersuchte er sie, den Ratsausschüssen einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Verwiesenen in die Heimat zurückberufen würden. Die Genannten unterhielten sich darüber mit ihren Genossen, welche ihnen zur Antwort gaben, sie seien nicht geneigt, Neuerungen zu versuchen, wo der Erfolg ungewiß, die Gefahr gewiß sei. Da gab ihnen Messer Donato, nachdem er alle Mittel und Wege versucht, in seinem Zorn zu verstehn, da sie

lichen Partei töteten. Nun erhoben sie das Geschrei: „Volk, Waffen, Freiheit! Tod den Tyrannen!“ Sie zogen nach dem neuen Markte und ermordeten einen andern am Ende der Calimala\*). Nachdem sie nun eine Zeitlang mit demselben Rufe weitergezogen und keiner ihnen sich anschloß, begaben sie sich nach der Halle der Neghittosa\*\*). Hier stiegen sie oben hinauf, während eine große Volksmenge sich um sie versammelt hatte, mehr um sie zu sehn, als daß sie ihren Absichten günstig gewesen wäre, und sie munterten mit lauter Stimme die Männer auf, die Waffen zu ergreifen und das Joch abzuschütteln, das ihnen so verhaßt sei. Sie versicherten dabei, mehr als die eignen Unbilden, die sie erlitten, hätten die Klagen der Unzufriedenen in der Stadt sie bewogen, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen; sie hätten gehört, wie viele zu Gott beteten, er möge ihnen Gelegenheit bieten, sich zu rächen; sie würden sich rächen, wenn sie einen fänden der sie anführte: jetzt aber, da die Gelegenheit da sei, da die Führer sich gefunden, ständen sie da und schauten einander an, und warteten in ihrem Unverstande, bis die, die ihnen zur Wiedererlangung der Freiheit behilflich sein könnten, den Tod gefunden und ihre eignen Ketten noch schwerer geworden wären. Sie wunderten sich nur, daß ein Volk, welches wegen einer geringen Unbill die Waffen zu ergreifen pflege, bei so vielen und großen sich nicht rege; daß es ertrage, daß so viele Mitbürger der Heimat und der Ämter beraubt seien, während es jetzt in seiner Gewalt stehe, den Verbannten die Heimat, den Ausgeschlossenen die Teilnahme an den Ämtern wiederzugeben. Waren auch diese Worte wahr, so machten sie doch keinen Eindruck auf die Menge, welche entweder sich fürchtete, oder wegen der beiden begangenen Mordtaten die Auführer haßte. Als nun letztere sahn, wie weder Worte noch Handlungen die Umstehenden bewegten, erkannten sie zu spät, wie gefährlich es sei, ein Volk frei machen zu wollen, welches lieber in der Knechtschaft bleibt. Am Erfolge ihres Unternehmens verzweifelnd, zogen sie sich nach der Kirche Santa Reparata zurück, wo sie, nicht ihr Leben zu retten, sondern ihren Tod zu verzögern, sich einschlossen. Beim ersten Auflauf rüsteten

\*) Die Straße mit den Magazinen der Wollentuchhändler, beim neuen Markte.

\*\*) Die Loggia della Neghittosa, so genannt nach den vielen Unbeschäftigten, die sich dort zu versammeln pflegten, sah man am Corso der Adimari, welcher großen Familie sie gehörte.

und verschlossen die erschrockenen Signore den Palast; als sie aber vernahmen, wie die Sache stand, wer die Unruhestifter waren und wohin sie sich geflüchtet, faßten sie wieder Mut, und befahlen dem Capitano mit seinen Leuten und vielen andern Bewaffneten sie gefangenzunehmen. Ohne große Mühe wurden die Kirchthüren erbrochen, einige blieben bei der Verteidigung, die übrigen wurden ergriffen. Bei der Untersuchung fand man keine andern Mitschuldigen als Baroccio und Pigiello Caviccioli, welche zugleich mit jenen hingerichtet wurden.

Diesem Vorfalle folgte ein andrer von größerem Belang (1400). Die Stadt führte, wie gesagt, Krieg gegen den Herzog von Mailand, welcher, da er Waffengewalt nicht hinreichend fand, sie zu unterwerfen, zur List seine Zuflucht nahm und durch Vermittelung florentinischer Emigranten, welche die Lombardei füllten, einen Plan anlegte, um welchen eine Menge Leute in der Stadt wußten. Diesem gemäß, sollten an einem bestimmten Tage viele der waffenfähigen Verbannten die nächstgelegenen Orte verlassen und auf dem Flusse Arno in die Stadt eindringen, sodann mit ihren Freunden nach den Wohnungen der vornehmsten Machthaber eilen, diese töten und nach ihrem Gutdünken die Verfassung ändern. Unter den Verschwornen in Florenz selbst befand sich ein Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun bei Verschwörungen häufig vorkommt, daß wenige nicht reichen, viele zur Entdeckung führen, so fand Samminiato einen Ankläger, während er Genossen suchte. Er theilte nämlich die Sache dem Salvestro Caviccioli mit, welchen alles, seinem Hause und ihm selbst widerfahrene Übel dem Plane hätte geneigt machen sollen: auf diesen aber wirkte mehr die bevorstehende Gefahr als die entfernte Aussicht, so daß er sogleich alles den Signorens entdeckte, welche den Samminiato greifen ließen und nötigten, den ganzen Zusammenhang zu berichten. Von den Mitwissenden wurde aber keiner ergriffen als Tommaso Davizi, welcher, von Bologna kommend und mit dem Vorgefallenen unbekannt, schon vor seinem Eintreffen verhaftet ward. Alle übrigen flohen, durch Samminiatos Gefangennahme gewarnt. Nachdem nun jene beiden bestraft worden waren, ernannte man eine Balia von verschiedenen Bürgern, mit dem Auftrage, die Schuldigen aufzufinden und zur Sicherung der bestehenden Ordnung der Dinge Anstalten zu treffen. Diese erklärten zu Rebellen sechs aus dem Hause der Ricci, sechs von den Alberti, zwei Medici, drei Scali, zwei Strozzi, Bindo Altoviti,



den der Tod hinwegraffen, den die Umstände bedeutungslos machen können.

So wurde das Regiment, welches mit der Hinrichtung des Messer Giorgio Scali im Jahre 1381 seinen Anfang nahm, anfangs durch Messer Maso degli Albizzi, dann durch Niccolò da Uzzano\*) gehalten. Von 1414 bis 1422 lebte die Stadt in Ruhe, da König Ladislaus tot und die Lombardei in mehrere Staaten geteilt war, so daß weder innen noch von außen zu Befürchtungen Anlaß sich fand. Zunächst dem Uzzano waren die angesehensten Bürger Bartolommeo Valori, Nerone di Nigi, Messer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino und Lapo Niccolini\*\*). Die durch die Feindschaft der Albizzi und Ricci entstandenen, durch Messer Salvestro de' Medici zu solcher Glut wieder angefachten Parteiungen waren nie ganz unterdrückt worden. Und obgleich die volkstümlichste derselben nur drei Jahre herrschte und schon 1381 unterlag, blieb sie doch am Leben, weil der größere Teil des Volkes ihre Gesinnung teilte. Freilich wurde sie durch die vielen Parla-

#### VIERTES BUCH

Die unter dem Namen von Republiken sich selbst beherrschenden Städte, solche besonders, deren Verfassung nicht gut geregelt ist, verändern oft Regierung und Verhältnisse, nicht, wie viele wähnen, durch Freiheit oder Knechtschaft, wohl aber durch Knechtschaft oder Zügellosigkeit. Denn nur der Freiheit Namen feiern die Diener der Zügellosigkeit, die von der Volkspartei; wie die Diener der Knechtschaft, der Adel: beide wollen weder den Gesetzen untertan sein, noch den Menschen. Wenn es einmal geschieht, was freilich ein seltener Fall ist, daß zum Glück einer solchen Stadt ein weiser, guter, einflußreicher Bürger aufsteht und Gesetze erläßt, die solchen Unfrieden zwischen Adel und Volk beilegen oder so lenken, daß kein Übel von ihnen kommen mag: dann wahrlich kann eine Stadt frei genannt, eine Verfassung für wohlbegründet erachtet werden. Denn wenn sie auf gute Gesetze sich stützt und auf weise Ordnung, bedarf sie nicht gleich andern der Kraft und Tugend eines einzelnen, sich aufrecht zu halten. Solche Gesetze und Ordnung hatten mehrere alte Freistaaten, die eines langen Daseins sich erfreut haben. Solcher Ordnung und Gesetze entbehrten und entbehren aber diejenigen, deren Regierungsform bald von der tyrannischen zur anarchischen umspringt, bald umgekehrt. Denn da jeder dieser Formen machtvolle Feinde entgegenstehn, können sie keinen Bestand haben: die eine mißfällt den klugen Leuten, die andere den guten; die eine kann leicht Nachteile, die andere schwerlich Nutzen bringen; in der einen ist den Übermächtigen zu viel Gewalt eingeräumt, in der andern den Einfältigen; eine und die andere müssen aufrecht gehalten werden durch Glück oder Macht eines Mannes,

\*) Niccolò da Uzzano, aus einer angesehenen und reichen Familie, welcher das Kastell Uzzano im Nievole-Tal gehörte und welche im 17. Jahrhundert ausstarb, wurde 1350 geboren und trug durch seine Klugheit und Mäßigung wesentlich dazu bei, den Konflikt zwischen Albizzi und Medici so lange als möglich hinauszuschieben. Durch ihn wurde das Gebäude der Sapienza bei San Marco begonnen, welches eine große Lehranstalt werden sollte und statt dessen erst zum Löwenzwinger, jetzt zum Marstall dient.

\*\*\*) Der Name der Valori wird in der florentinischen Geschichte sehr häufig mit Ehre wie mit Schmach genannt. Taldo V. war im 14. Jahrhundert einer der reichsten und angesehensten Bürger. In der (außerhalb unsers Reiches liegenden) Geschichte Savonarolas wie in jener des Untergangs der Republik spielten sie wichtige Rollen. Ihre Wohnungen waren im Borgo degli Albizzi. Die Neroni und Capponi sind, jene namentlich im 15. Jahrhundert, diese vom 14. bis zum 16. unzählige Male genannt. Die Neroni stammten aus dem Mugello, der hinter den Fiesolaner Hügeln sich erstreckenden anmutigen Talgegend. Ihr Name verschwindet vor dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die Capponi werden mit Recht die Scipionen von Florenz geheißen. Kein Geschlecht hat sich um die Heimat verdienter gemacht und steht reiner da und ehrenvoller. Die Namen Ginos, des Eroberers von Pisa, Neris (durch welchen die Parteien unter Cosimo de' Medici II Vecchio im Gleichgewicht gehalten wurden), Pjeros des mutigen Widerredners Karls VIII., Niccolòs des wohlmeinenden, wenn auch nicht hinlänglich kräftigen Staatsoberhauptes zu Anfang der letzten Revolution (1527), brauchen nur erwähnt zu werden. Der Ahnherr der Niccolini soll bei Benevent gegen König Manfred gekämpft haben. Der bedeutendste Mann der Familie lebte unter dem ersten Großherzog (Agnolo, Kardinal und Gouverneur von Siena).

mente und die unablässige Verfolgung ihrer Häupter bis zum Jahre 1400 beinahe auf nichts heruntergebracht. Die vornehmsten Familien, welche diese Verfolgung traf, die Alberti, Ricci und Medici, wurden mehrmals ihrer Mitglieder und ihrer Reichtümer beraubt, und was ihnen in der Stadt blieb, war von den Ehrenämtern ausgeschlossen. Durch so gehäuftes Unglück hatte diese Partei Kraft und Mut verloren. Bei vielen aber blieb die Erinnerung an erduldete Schmach und das Verlangen, sich zu rächen: es blieb im innern Herzen verborgen, weil es außen keinen Anhaltspunkt fand. Die vornehmen Popolanen, welche die Stadt friedfertig regierten, begingen zwei Fehler, die ihren eignen Ruin herbeiführten: der lange Besitz der Herrschaft machte sie übermütig, und eben dieser Besitz und der Neid des einen gegen den andern waren Schuld, daß sie auf die, welche ihnen schaden konnten, nicht genug ein wachsames Auge hielten. Indem diese nun durch ihr hochfahrendes Benehmen täglich den Haß der Menge verstärkten, auf das Schädliche nicht achteten, weil sie es nicht fürchteten, oder durch gegenseitige Mißgunst es nährten: gewann das Haus der Medici neues Ansehen. Der erste in demselben, der wieder zu Autorität gelangte, war Giovanni di Bicci. Da dieser sehr reich geworden und von Natur freundlich und gütig war, wurde er mit Bewilligung der Machthaber zum obersten Magistrat zugelassen (1421). Darüber zeigte die ganze Stadt eine solcher Freude, da es der Menge schien, sie habe in ihm einen Verteidiger gewonnen, daß die Verständigeren der herrschenden Partei ihr Recht Verdacht schöpften, indem sie das Wiederaufleben der alten Zwistigkeiten voraussahen. Niccolò da Uzzano verfehlte nicht die andern Bürger zu warnen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es sei, einen zu fördern, der beim Volke in solcher Gunst stehe; wie man Übeln leicht im Anfange entgegenwirken könne, es aber schwer sei, sie zu heilen, nachdem man sie habe um sich greifen lassen; wie es ihm klar sei, daß Giovanni in mancher Hinsicht weit über Messer Salvestro stehe. Jene aber hörten nicht auf Niccolò, weil sie sein Ansehn beneideten und sich nach Genossen umsahen, dieses zu schwächen.

Während diese Streitigkeiten wieder zu beginnen drohten, war Filippo Visconti, Gian Galeazzos zweiter Sohn, durch seines Bruders Tod Gebieter der gesamten Lombardei geworden, und wünschte sehnlich Herr von Genua zu werden, welches damals unter dem Dogen Tommaso da Campo-Fregoso selbständig war.

und zwar die angesehensten, waren der Meinung, es sei gut, sich zu rüsten und sich vorzubereiten, des Gegners Pläne zu kreuzen: wären die Vorkehrungen getroffen und bliebe Filippo ruhig, so wäre ja kein Krieg entstanden, der Friede aber befestigt. Viele andere, sei es aus Neid gegen die Gewalthaber, sei es aus Furcht vor Krieg, waren der Meinung, man dürfe so geringfügiger Ursachen wegen auf einen Verbündeten keinen Verdacht werfen: sein Benehmen rechtfertige so starke Besorgnisse nicht; die Zehn des Krieges ernennen und Truppen werben, heiße wohl Krieg, und wenn man mit einem so mächtigen Fürsten sich einlasse, führe man die Stadt an einen Abgrund, ohne irgendeinen Gewinn erwarten zu können. Etwaige Erwerbungen an Land könnten uns nichts nützen, indem wir sie der dazwischenliegenden Romagna wegen zu behaupten nicht imstande sein würden, und die Nachbarschaft des Kirchenstaates uns verbiete, auf die Romagna unser Augenmerk zu richten. Dennoch setzten jene, welche sich für den Fall eines Krieges rüsten wollten, ihre Ansicht durch, und die andern unterlagen, so daß man den Magistrat der Zehn ernannte, Truppen warb und neue Steuern auflegte. Diese Abgaben, die mehr auf den geringeren als den vornehmeren Bürgern lasteten, erregten viel Unzufriedenheit, und jeder verdamnte den Ehrgeiz und die Habsucht der Mächtigen, indem man sie beschuldigte, sie stürzten den Staat in einen unnötigen Krieg, um ihre eignen Zwecke zu verfolgen und das Volk durch Druck zu beherrschen.

Noch war man mit dem Herzog zu keinem offenbaren Bruch gekommen, aber der Verdacht war immer stärker geworden (1423). Denn auf Ersuchen des Legaten von Bologna, welcher sich vor dem als Verbannter in Kastell Bolognese verweilenden Messer Antonio Bentivogli fürchtete, hatte der Herzog nach jener Stadt Truppen gesandt, welche, den Grenzen des florentiner Gebietes so nahe, Besorgnis einflößten. Was aber am meisten Furcht erregte und zum Ausbruch der Feindseligkeiten gewichtigen Anlaß gab, war des Herzogs Unternehmung gegen Forlì. Herr dieser Stadt war Giorgio Ordelassi; als dieser starb, ließ er seinen Sohn Tibaldeo unter Filippus Vormundschaft zurück. Und obschon die Mutter, welche dem Vormund nicht traute, ihn zu ihrem Vater Lodovico Alidosi, dem Herrn von Imola, sandte, so wurde sie doch vom Volke von Forlì genötigt, das Testament zu befolgen und ihn in die Hände des Herzogs zu geben. Um nun den Verdacht zu schwächen und seine Absicht besser zu verbergen, ver-

Messer Rinaldo degli Albizzi sprach zu allen. Er stellte ihnen den Zustand der Stadt dar, und wie durch ihre Unachtsamkeit die Macht des gemeinen Volkes sich wieder gehoben, nachdem im Jahre 1381 ihre Väter diese Macht gebrochen. Er erinnerte an die Gesetzlosigkeit, die von 1378 bis 1381 geherrscht, wie alle jetzt Gegenwärtigen damals einer den Vater, der andere den Großvater verloren, und wie jetzt dieselben Gefahren drohten und die Stadt derselben Verwirrung entgegengehe. Schon habe die Menge nach ihrem Gutdünken eine Steuer aufgelegt: würde sie nicht durch überwiegende Gewalt zurückgehalten oder durch bessere Ordnung, so würde sie bald auch nach ihrem Willen die Magistrate ernennen. Träfe dies ein, so würde sie die Stelle der bessern Bürger einnehmen und die Regierung stürzen, welche zweiundvierzig Jahre lang zum großen Ruhme der Stadt gewährt: Florenz würde dann ohne Prinzip entweder nach dem Gutdünken der Menge regiert werden, wo auf der einen Seite Willkür herrsche, Gefahr auf der andern; oder durch die überragende Macht eines einzelnen, der sich zum Fürsten aufwerfen würde. Unterdessen müsse jeder, dem das Vaterland und die eigne Ehre lieb seien, in sich gehen und der Tugend Bardo Mancinis gedenken, welcher durch den Sturz der Alberti das Vaterland der Gefahr entriß, von der es damals bedroht war. Der Grund der Frechheit der Menge liege in der zu großen Ausdehnung der Wahlen zu den Ämtern: daher komme es, daß der Palast mit Leuten von gestern und von niederm Stande gefüllt sei. Er schloß damit, das einzige ihm bekannte Mittel, dem Übel abzuhelfen, bestehe darin, daß man den Großen\*) die Gewalt wiedergebe und den kleinen Zünften ihre Macht nehme, indem man ihre Zahl von vierzehn auf sieben herabsetze. Das gemeine Volk würde solcherweise in den Ratsversammlungen geringeren Einfluß haben, sowohl durch Verminderung seiner Zahl als auch durch Zunahme der Autorität der Großen, die der alten Feindschaft wegen ihm entgegen sein würden. Er deutete zugleich darauf hin, wie die Klugheit es verlange, sich der Menschen den Zeitläuften entsprechend zu bedienen. Wenn ihre Väter das niedere Volk gebrauchten, um den Übermut des alten Adels zu brechen, so müsse jetzt, wo der Adel demütig, das Volk frech geworden, des letzteren Übermut mit jenes Hilfe unterdrückt werden. Diesen Zweck zu erreichen, könne man List oder Gewalt brauchen:

---

\*) Nämlich dem alten Adel.

Durch diesen Vorfall ängstlich geworden und durch die wiederholten Niederlagen geschreckt, fürchteten die Florentiner, sie könnten diesen Krieg nicht allein bestehen und sandten Abgeordnete zu den Venezianern, indem sie diesen vorstellten, sie möchten jetzt, wo es ihnen noch leicht sei, der Größe eines Mannes, welcher, wenn sie ihn gewähren ließen, ihnen gleich gefährlich werden würde wie den Florentinern, einen Damm entgegenstellen. Dazu riet ihnen auch Francesco Carmagnola\*), einer der berühmtesten Kriegerleute jener Zeit, der früher in Diensten des Herzogs gestanden, dann aber von ihm abgefallen war. Die Venezianer waren ungewiß, da sie nicht wußten, wie weit sie dem Carmagnola trauen durften, dessen Feindschaft gegen den Herzog sie für eine bloße Vorspiegelung hielten. Während sie noch zauderten, geschah es, daß der Herzog dem Carmagnola durch einen Diener Gift geben ließ, welches zwar nicht stark genug war, ihn zu töten, ihn aber dem Tode nahe brachte. Nachdem der Grund des Übels entdeckt worden, ließen die Venezianer ihren Verdacht fahren, und da die Florentiner in ihren Aufforderungen fortfuhren, schlossen sie mit diesen einen Bund, wobei beide Teile sich verpflichteten, auf gemeinsame Kosten Krieg zu führen: die Erwerbungen in der Lombardei sollten Venedig gehören, die in Toscana und der Romagna Florenz. Carmagnola wurde oberster Anführer der Bundestruppen. In Gemäßheit dieser Übereinkunft wurde nun die Lombardei Schauplatz des Krieges, wo Carmagnola sich sehr tapfer hielt, so daß er innerhalb weniger Monate (1426) dem Herzog mehrere Orte zusamt der Stadt Brescia nahm, deren Eroberung in jener Zeit und beim damaligen Stande der Kriegskunst allgemeines Staunen erregte.

Dieser Krieg hatte von 1422 bis 1427 gewährt. Der bisherigen Abgaben müde, kamen die Florentiner überein, eine neue Anordnung zu treffen. In der Absicht, die Abgaben in richtiges Verhältnis zu den Vermögensumständen zu bringen, wurde verordnet, daß der Besitz damit belastet werden, und wer für hundert Gulden Eigentum habe, einen halben Gulden zahlen sollte. Da nun die Verteilung Sache des Gesetzes, nicht der Menschen war, so kam auf die Schultern der mächtigen Bürger eine schwere Last. Auch waren sie dem Gesetze schon abhold, ehe es beraten wurde.

\*) Francesco Bussone von Carmagnola, geb. 1390, im Jahre 1432 zu Venedig hingerichtet.

Nur Giovanni de' Medici pries es offen, so daß es durchgesetzt ward. Und weil bei der Verteilung die Güter eines jeden summiert wurden, was die Florentiner *accatastare* nennen, so hieß man diese Vermögenssteuer *Catasto*. Dies Verfahren legte zum Teil dem tyrannischen Walten der Mächtigen Zügel an, weil sie nicht wie früher die Geringeren bedrücken und dann durch ihre Drohungen in den Ratsversammlungen zum Schweigen bringen konnten. So war diese Auflage nach dem Sinn der Menge, während die Mächtigen sich ihr sehr ungerne fügten. Wie es aber geschieht, daß die Menschen nimmer zufriedenzustellen sind, und, sobald sie eine Sache erlangt, eine andere begehren: so verlangte das Volk, nicht sich begnügend mit der durch das Gesetz bewirkten Gleichheit der Steuer, man solle die früheren Jahre durchgehn um zu sehn, was die Vornehmen, nach dem Verhältnis des Katasters, damals weniger gezahlt; es verlangte sodann, daß diese nach dem Maßstabe solcher zahlen sollten, welche, mit ungesetzlich hoher Steuer belastet, ihre Besitzungen zu veräußern sich genötigt gesehn hatten. Mehr noch als der Kataster setzte dies Begehren die Vornehmen in Angst: um sich also dagegen zu schützen, hörten sie nicht auf gegen den Kataster selbst zu reden, indem sie behaupteten, er sei durchaus ungerecht, weil dabei auch die beweglichen Güter in Betracht gezogen seien, die man heute besitze, morgen verliere. Überdies gebe es viele Leute, die verborgen Geld besitzen, welches beim Veranschlagen nicht aufgefunden werden könne. Noch fügten sie hinzu: solche, welche der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wegen ihre eignen Interessen aus den Augen lassen, müßten eine geringere Last tragen, indem ihre persönlichen Leistungen hinreichten; es sei nicht gerecht, daß die Stadt von ihrem Eigentume und ihrer Arbeit zugleich Nutzen ziehe, während die andern nur Geld zu zahlen brauchten. Die, welche dem Kataster günstig waren, erwiderten darauf: Wenn die beweglichen Güter sich veränderten, so könne auch die Steuer sich nach ihnen richten, und durch häufiges Wechseln könne man einem solchen Übelstande abhelfen. Auf die, welche Geld verborgen halten, brauche man nicht zu achten: denn vom Gelde, das keinen Ertrag gebe, könne man billigerweise keine Abgaben einzieln; sollte aber das Geld Ertrag leisten, so müsse es auch zum Vorschein kommen. Sei es ihnen nicht genehm, ihre Zeit dem Staate zu widmen, so möchten sie's bleibenlassen und sich nicht bemühen: es würden sich jederzeit wohlgesinnte Bür-

ger finden, denen es nicht schwer fiele, der Heimat mit Geld und Rat Hilfe zu leisten. Die Ehre und Vorteile, welche die Verwaltung verleihe, seien überdies so groß, daß sie damit sich begnügen müßten, statt ihren Anteil am Tragen der öffentlichen Lasten zu verweigern. Das Gebrechen aber liege da, wo sie's nicht bekennen wollten: es mißfalle ihnen, daß sie nicht ferner ohne persönlichen Nachteil Krieg führen könnten, da sie gleich den andern für die Kosten zu stehen hätten: wäre dies Mittel früher bekannt gewesen, so würde der Krieg gegen König Ladislaus, wie der gegen den Herzog von Mailand unterblieben sein, beide zum Vorteil einzelner, nicht aus Bedürfnis unternommen. Giovanni de' Medici beschwichtigte diese Aufregung, indem er zeigte, daß es nichts fromme, der Vergangenheit nachzuspüren, und man wohlthue, sein Augenmerk auf die Zukunft zu richten; wären die Auflagen in früheren Jahren ungerecht verteilt gewesen, so müsse man Gott dafür danken, daß man ein Mittel gefunden, diesem abzuhelpen. Dies müsse die Stadt zur Eintracht bewegen, nicht aber sie in Zwietracht stürzen, wie die Untersuchung der ehemaligen Steuern und ihre Gleichstellung mit den jetzigen tun würde. Wer mit einem halben Siege sich begnüge, sei immer der Klügste: wer den Sieg zu weit verfolgen wolle, verliere oft. Mit solchen Worten beruhigte er die erregten Gemüter, und von Gleichstellung war ferner nicht die Rede.

Der Krieg mit dem Herzog währte unterdessen fort. Zwar wurde mit Hilfe eines päpstlichen Legaten zu Ferrara Friede geschlossen, aber gleich zu Anfang hielt der Herzog sich nicht an die Bedingungen, so daß die Verbündeten von neuem zu den Waffen griffen. Bei Maclovio\*) stießen sie mit den mailändischen Truppen zusammen und schlugen sie. Nach dieser Niederlage brachte der Herzog neue Friedensanerbietungen vor, worauf die Venezianer und Florentiner eingingen, letztere, weil sie gegen die erstern Verdacht hegten, indem es ihnen schien, sie gäben ihr Geld aus, um andere mächtig zu machen; jene, weil sie nach dieser Niederlage ihren Feldhauptmann Carmagnola zaudernd zu Werke gehen sahn, so daß sie ihm nicht mehr trauen zu können glaubten. So wurde denn im Jahre 1428\*\*) der Friede geschlossen, durch welchen die Florentiner die verlorenen Orte in

\*) Auch Macloadio, oder Macald, bei Brescello am Po im Guastalle-sischen.

\*\*) Zu Ferrara am 18. April.

der Romagna wiedererlangten, den Venezianern Brescia blieb, wozu der Herzog ihnen noch Bergamo und das dazugehörige Gebiet abtreten mußte. Dieser Krieg kostete Florenz drei Millionen fünfzigtausend Dukaten: Venedig gewann dabei Land und Macht, Florenz erwarb nur Armut und Zwietracht. Nachdem äußerer Friede erlangt war, entbrannte von neuem häusliche Fehde. Da die Vornehmen die Vermögenssteuer nicht ertragen konnten und doch kein Mittel sahn, sich ihr zu entziehen: so suchten sie derselben immer mehr Feinde zu machen, um bei ihren Angriffen mehr Genossen zu haben. Darum machten sie die mit der Ausführung des Gesetzes beauftragten Beamten darauf aufmerksam, daß auch die Güter im Gebiet der Republik geschätzt werden müßten, um zu sehn, ob Besitzungen von Florentinern sich darunter befänden. Infolgedessen wurden sämtliche Untertanen aufgefordert, innerhalb einer bestimmten Zeit die Verzeichnisse ihres Eigentums einzureichen. Darüber beschwerten die Volterraner sich bei der Signorie, so daß die erzürnten Beamten achtzehn von ihnen einsperren ließen. Dies erregte heftigen Unwillen bei den Volterranern, indes blieben sie ruhig aus Rücksicht für ihre gefangenen Mitbürger.

In dieser Zeit erkrankte Giovanni de' Medici, und da er die tödliche Natur seines Übels erkannte, berief er seine Söhne Cosimo und Lorenzo und sagte zu ihnen: „Ich glaube, die Zeit, welche Gott mir bei meiner Geburt bestimmte, ist abgelaufen. Ich sterbe zufrieden, denn ich lasse euch reich, gesund und angesehen, so daß ihr, wenn ihr in meine Fußtapfen tretet, in Florenz geehrt und von jedem gerne gesehen leben könnt. Denn nichts beruhigt mich so sehr bei meinem Tode, als der Gedanke, daß ich nie irgend jemand beleidigt, im Gegenteil, so viel an mir lag, jedem Wohltaten erzeigt habe. Euch ermahne ich, ein gleiches zu tun. Wollt ihr in Sicherheit leben, so nehmet an der Regierung so vielen Anteil, als Gesetze und Menschen euch zugestehen: auf solche Weise werdet ihr dem Neide wie den Gefahren entgehn. Denn was der Mensch sich nimmt, erregt Haß, nicht was ihm gegeben wird: immer werdet ihr solche sehn, welche das ihrige einbüßen, weil sie nach fremdem Gut begehren, und die, bevor sie verlieren, in anhaltender Beängstigung leben. Durch solche Kunst habe ich unter so vielen Gegnern, inmitten solcher Mißhelligkeiten mein Ansehn in dieser Stadt nicht bloß bewahrt, sondern gemehrt. So werdet ihr tun, folgt ihr meinem Beispiele:

last auf die Straße hinabgeworfen. Nachdem nun die Partei Messer Arcolanos zu den Waffen gegriffen, übergab sie die Stadt den Commissarien, welche mit ihren Heerhaufen in der Nähe standen und ohne irgendeine Bedingung einzogen. Daher kam es, daß Volterras Verhältnisse sich verschlimmerten, indem unter andern ein bedeutender Teil des Gebiets losgetrennt und zu einem Vikariat gemacht wurde\*).

Da nun Volterra in solcher Weise beinahe in einem Zuge verloren und gewonnen worden, wäre zu einem neuen Kriege keine Veranlassung vorhanden gewesen, hätte menschlicher Ehrgeiz ihn nicht herbeigeführt. In den mailändischen Kriegen hatte lange für Florenz Niccolò Fortebraccio gekämpft, ein Schwestersonn Braccios von Perugia. Nach dem Friedensschluß wurde dieser von den Florentinern verabschiedet und befand sich zur Zeit des Zuges gegen Volterra noch im Lager bei Fucecchio\*\*), so daß die Commissarien der Republik ihn und seine Truppen in Anspruch nahmen. Es hieß, daß Messer Rinaldo zur Zeit, wo er um dieses Feldzugs willen mit ihm zu tun hatte, ihn veranlaßt habe, unter irgendeinem Vorwand Lucca anzugreifen, indem er ihn überredete, er werde in diesem Falle es in Florenz dahin bringen, daß man einen Krieg gegen diese Stadt unternehme, dessen Führung ihm anvertraut werden solle. Nachdem der Zug gegen Volterra beendet und Niccolò in sein Standlager bei Fucecchio zurückgekehrt war, besetzte er im November 1429, sei es nun auf Messer Rinaldos Zureden oder aus eigenem Antriebe, die lucchesischen Kastelle Ruoti und Compito. Hierauf stieg er in die Ebene hinab und machte große Beute. Als die Nachricht von diesem Angriff nach Florenz kam, sah man überall in der Stadt Zusammenkünfte von Leuten aller Art, und die meisten wollten, man sollte einen Zug gegen Lucca unternehmen. Unter den großen Bürgern, die dieser Ansicht waren, befanden sich die von der Mediceischen Partei, denen Messer Rinaldo sich genähert, entweder von dem Glauben bewogen, daß ein solches Unternehmen dem Staate zum Vorteil reichen könne, oder von seinem eignen Ehrgeiz angetrieben, da er hoffen mochte, der erste dabei zu sein. Mit ihnen standen Niccolò da Uzzano und seine Partei im Wi-

\*) Vicariate waren Gebietsteile, die der Stadt Florenz unmittelbar untertan waren, während in den verschiedenen größeren Städten eine unabhängigere und selbständigere Municipalverwaltung bestand.

\*\*) Kastell im Nievole-Tal, nicht weit vom Arno.

derspruch. Es ist kaum glaublich, daß in betreff eines Krieges so verschiedene Meinungen in einer Stadt herrschen konnten. Dieselben Bürger und dasselbe Volk, welche den nach zehnjährigem Frieden zur Verteidigung der eignen Freiheit gegen den Herzog von Mailand unternommenen Krieg getadelt, verlangten jetzt, nach so vielen Unkosten und bei so gedrückten Verhältnissen, nach einem neuen Kriege, um andern die Freiheit zu nehmen. Diejenigen hinwiederum, welche jenen Krieg gewollt, tadelten diesen. So ändern sich mit der Zeit die Ansichten; so viel rascher bei der Hand ist die Menge, wo es gilt, andrer Gut zu nehmen, als das ihrige zu schützen; so viel stärker wirkt auf die Menschen die Hoffnung des Erwerbs, als die Besorgnis vor Verlusten. Denn letztere fürchtet man dann bloß, wenn sie in der Nähe sind; auf ersteren hofft man, er mag noch so ferne liegen. Das Florentiner Volk aber war voll Hoffnung wegen der Erwerbungen, die Niccolò Fortebraccio gemacht und machte, und wegen der Nachrichten, die von den dem Gebiete von Lucca benachbarten Rektoren der Republik gemeldet wurden. Denn die Vikarien von Pescia und Vico kamen ein um die Erlaubnis, von den Kastellen Besitz nehmen zu dürfen, die sich ihnen anbieten kamen: bald werde das ganze lucchesische Gebiet ihnen gehören. Dazu kam das Verhalten des von dem Signore von Lucca mit Klagen über Fortebraccios Angriff nach Florenz gesandten Abgeordneten, der die Signorie bitten sollte, gegen einen Nachbarstaat und gegen eine stets befreundet gebliebene Stadt keinen Krieg unternemen zu wollen. Dieser Abgesandte hieß Messer Jacopo Viviani. Einige Zeit zuvor hatte der Beherrscher Luccas, Paolo Guinigi, ihn der Teilnahme an einer Verschwörung wegen gefangengehalten, ihm aber, obgleich er schuldig befunden worden, dennoch das Leben geschenkt. Im Glauben, daß Messer Jacopo die frühere Schmach vergessen haben würde, vertraute er ihm: dieser aber, mehr der Gefahr eingedenk als der Wohltat, ermunterte nach seiner Ankunft in Florenz die Bürger heimlich zu dem Unternehmen. Solche Ermunterung, im Verein mit den übrigen Hoffnungen, veranlaßten die Signorie zur Zusammenberufung des Rates, wo vierhundertachtundneunzig Bürger sich einfanden, vor denen von den Vornehmsten der Stadt die Sache besprochen ward.

Unter den ersten, welche zugunsten des Unternehmens waren, befand sich, wie gesagt, Rinaldo degli Albizzi. Dieser zeigte den Vorteil, der aus dem Erwerb Luccas erwachsen würde; er deu-

einigen Stadt zu dienen. Denn jenes greife jedes Gerücht auf, diese strafe das Böse, lasse das Gute unbelohnt, verklage das Zweideutige. Wer also siege, den lobe niemand; wer verliere, den schmähe jeder: denn die befreundete Partei verfolge ihn aus Neid, die feindliche aus Haß. Nichtsdestoweniger habe er nie aus Furcht vor leeren Beschuldigungen eine Handlung unterlassen, aus der seiner Vaterstadt ein sicherer Nutzen erwachsen könnte. Wahr sei's, die Ehrlosigkeit der gegenwärtigen Verleumdungen habe seine Geduld besiegt und seinen Sinn geändert. Deshalb bitte er den Magistrat, er möge in Zukunft sich mehr angelegen sein lassen seine Bürger in Schutz zu nehmen, damit diese sich mehr angelegen sein ließen zugunsten des Vaterlandes zu handeln. Da es in Florenz nicht Sitte sei, ihnen die Ehre des Triumphs zu gönnen, so möge man sie mindestens vor falscher Herabwürdigung schützen. Die Magistratspersonen möchten sich erinnern, daß auch sie Bürger dieser Stadt seien und in jedem Augenblicke eine Beschuldigung gegen sie erhoben werden könne, die sie lehren würde, wie eine Verleumdung rechtliche Männer kranke.

Die Zehn bestrebten sich, den Verhältnissen gemäß, ihn zu besänftigen, und übertrugen die Leitung des Kriegs dem Neri di Gino (Capponi) und Alamanno Salviati. Diese, statt die Streifzüge durch die Landschaft fortzusetzen, rückten mit dem Lager gegen die Stadt. Und da noch die kalte Jahreszeit währte, stellten sie sich bei Capannole auf. Hier dünkte es die Kommissarien, daß man die Zeit verliere; da sie aber die Stadt enger einschließen wollten, weigerten sich die Söldner des schlechten Wetters wegen, ungeachtet die Zehn geboten, das Lager zu schlagen und wollten von keinen Gegengründen hören.

Zu jener Zeit (1430) lebte in Florenz ein ausgezeichnete Baumeister, namens Filippo di Ser Brunellesco, von dessen Werken unsere Stadt voll ist, so daß er es verdiente, daß nach seinem Tode sein marmornes Bildnis\*) in der Hauptkirche von Florenz aufgestellt ward, mit einer Inschrift darunter, welche noch heutzutage den Lesenden an seine trefflichen Eigenschaften erinnert. Dieser zeigte, wie man, vermöge der Lage der Stadt und des Bettes des Flusses Serchio, Lucca unter Wasser setzen könne, und er machte es so wahrscheinlich, daß die Zehn verordneten, man sollte einen Versuch machen. Hieraus entstand aber nichts

\*) Von seinem Schüler Andrea, genannt il Buggiano.



Furcht angetrieben als von irgendeinem bessern Beweggrunde, ohne weiteres nach Pistoja floh, so daß der Ort verloren gewesen wäre, hätte nicht Giovanni Malavolti ihn verteidigt. Als nun der Graf Pescia im ersten Augenblicke nicht hatte erobern können, zog er nach dem Borgo a Buggiano und nahm ihn, worauf er das benachbarte Kastell Stigliano in Asche legte. Da die Florentiner diese Bedrängnis sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Mitteln, die sie oft gerettet, indem sie wußten, daß bei Söldnern Bestechung hilft, wo Gewalt nicht ausreicht. Deshalb boten sie dem Sforza Geld, damit er nicht nur abziehn, sondern ihnen die Stadt überliefern möchte. Dieser, der von den Lucchesen kein Geld mehr erlangen zu können hoffte, war leicht dahin gebracht, es von denen zu nehmen, die dessen noch hatten, und er kam mit den Florentinern überein, gegen Erlegung von fünfzigtausend Dukaten nicht Lucca ihnen zu überliefern (dazu war er doch zu ehrbar), sondern die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen. Nachdem dieser Vertrag geschlossen, veranstaltete er, um dem Herzog gegenüber eine Entschuldigung zu haben, daß die Lucchesen ihren Herrscher vertrieben.

Es lebte, wie bereits gesagt worden, Messer Antonio del Rosso als Abgesandter von Siena in Lucca. Dieser vereinigte sich auf Anstiften Francesco Sforzas mit den Bürgern zum Verderben Paolo Guinigis. Häupter der Verschwörung waren Piero Cennami und Giovanni da Chivizzano. Der Graf stand mit seinen Truppen außerhalb der Stadt am Serchio, und bei ihm war Lanzilao, Paolos Sohn. Nachts nun zogen die Verschworenen, vierzig an der Zahl und bewaffnet, nach Paolos Wohnung: dieser, über ihr Kommen sehr verwundert, ging ihnen entgegen und erkundigte sich nach der Ursache. Da antwortete ihm Piero Cennami: er habe sie lange beherrscht und ihnen den Feind auf den Hals gezogen, so daß sie entweder Hungers sterben oder durchs Schwert umkommen müßten. Darum seien sie willens, künftig sich selber zu regieren, und verlangten die Schlüssel der Stadt und den Schatz. Darauf antwortete Guinigi, der Schatz sei leer, die Schlüssel und er selbst seien in ihrer Gewalt. Nur um eines bitte er sie: sie sollten seine Herrschaft unblutig zu Ende gehn lassen, wie sie unblutig begonnen und sich erhalten. Paolo und sein Sohn wurden dann vom Grafen Sforza dem Herzoge von Mailand überliefert und starben im Gefängnis.

Der Abzug des Grafen hatte Lucca von dem Alleinherrscher

wählten. Dies stellte seine Pläne ins helle Licht. Deshalb erneuerten Florenz und Venedig ihr Bündnis, und der Krieg begann aufs neue in der Lombardei wie in Toscana, und mit wechselndem Glück wurde hier und dort gekämpft. Als endlich jeder müde war, einigte man sich im Mai 1433. Florenz, Lucca und Siena, die während des Krieges einander verschiedene Kastelle weggenommen, gaben sie wieder heraus und jeder gelangte zu seinem frühern Besitztum.

Während dieser Krieg seinen Verlauf hatte, kochte es fortwährend im Innern. Nach dem Tode des Vaters verfuhr Cosimo de' Medici mit größerer Entschiedenheit in den öffentlichen Angelegenheiten und mit mehr Eifer und Freiheit unter seinen Parteigenossen, als Giovanni getan. Als daher diejenigen, welche über des Vaters Tod gefrohlockt, sahen, welcherart der Sohn war, wurden sie bestürzt. Cosimo war ein äußerst kluger Mann, von freundlichem Ernste, sehr freigebig und menschlich gesinnt, der nie gegen Parteien und Gesamtheit etwas versuchte, sondern darauf bedacht war, jedem Wohlthaten zu erzeugen und durch seine Freigebigkeit sich Anhänger unter den Bürgern zu verschaffen. Sein Beispiel mehrte darum den Unwillen gegen die Regierenden, und er glaubte, daß er mit solchen Mitteln in Florenz mächtig und sicher wie irgendeiner leben, oder, wenn der Ehrgeiz seiner Gegner etwas Außerordentliches veranlasse, ihnen durch Waffmacht und Volksgunst überlegen sein würde. Große Beförderer seines Einflusses waren Averardo de' Medici und Puccio Pucci, von denen der erstere durch Kühnheit, dieser durch Besonnenheit und Scharfsinn ihm zu Gunst und Größe zu gelangen halfen. Puccios Rat und Urteil waren so hoch gehalten und von allen anerkannt, daß die Partei Cosimos nicht nach ihm, sondern nach Puccio benannt ward. Von einer so uneinigen Stadt war der Krieg gegen Lucca unternommen worden, durch den der Parteihab noch mehr angefacht, geschweige denn gemildert ward. Hatte auch die Partei Cosimos den Krieg begünstigt, so fiel dessen Führung doch der andern Faktion anheim, als den Meistvermögenden im Staate. Da Averardo und seine Freunde dies nicht hindern konnten, so waren sie mit aller Anstrengung darauf bedacht, diese zu verleumden: ereignete sich irgendein Unfall (und es ereigneten sich deren viele), so wurde er nicht dem wechselnden Glück oder der feindlichen Macht zur Last gelegt, sondern dem Mangel an Besonnenheit auf seiten des Kom-

missars. Dies erschwerte die Vergehen des Astorre Gianni, dies erzürnte Rinaldo degli Albizzi und veranlaßte ihn ohne Urlaub von seinem Posten sich zu entfernen, dies verursachte Giovanni Guicciardinis Vorladung durch den Capitano des Volkes. Daraus entstanden alle übrigen auf Magistrate und Kommissarien gehäuften Beschuldigungen: wirkliche Fehler wurden übermäßig verschrien, erdichtete aufgebracht, und wirkliche und erdichtete von dem meist mit Haß erfüllten Volke geglaubt.

Diese Verhältnisse und diese ungewohnte Verfahrungsweise wurden von Niccolò da Uzzano und den Häuptionern seiner Partei sehr wohl erkannt, und oft hatten sie über Mittel zur Abhilfe miteinander beraten und keine gefunden: denn es dünkte sie gefährlich, die Sache in dieser Weise fortgehn zu lassen, schwierig, ihr in den Weg zu treten. Und Niccolò da Uzzano war der erste, dem ein Staatsstreich mißfiel, so daß, als man vor den Toren Krieg, innerhalb der Stadt diese Mißverhältnisse hatte, Niccolò Barbadori, der ihn bewegen wollte, zum Sturze Cosimos die Hand zu bieten, in seine Wohnung sich begab, wo er ihn gedankenvoll in seinem Arbeitszimmer sitzen fand, und unter Anführung der besten Gründe ihm anlag mit Messer Rinaldo sich zu verbinden, um den Medici aus der Stadt zu verweisen. Darauf antwortete Niccolò da Uzzano ihm folgendermaßen: „Es würde für dich und dein Haus und unsere Republik gut sein, wenn du und die übrigen, die deine Ansicht teilen, vielmehr einen silbernen Bart hättet als einen goldnen, wie man den deinen nennt\*): denn eure Ratschläge, von grauen und erfahrenen Häuptionern ausgehend, würden dann weiser und jedem nützlicher sein. Mich dünkt, daß die, welche auf Cosimos Verbannung sinnen, vorerst ihre Kräfte mit denen Cosimos messen sollten. Unsere Partei habt ihr die adelige, die uns gegenüberstehende die des Pöbels genannt. Stimmt die Wirklichkeit mit dem Namen, so würde jedenfalls der Sieg zweifelhaft sein, und wir sollten eher fürchten denn hoffen, gewarnt durch das Beispiel des alten Adels dieser Stadt, der vom niedern Volke vernichtet worden ist. Aber wir haben viel mehr zu fürchten, da unsere Partei uneins ist, während die der Gegner zusammenhält. Vorerst haben Neri di Gino (Capponi) und Nerone di Nigi, zwei unserer vornehmsten Bürger, sich nie klar ausgesprochen, daß wir sagen könnten, sie wären mehr unsere als jener Freunde. Viele unserer Geschlechter, ja viele

\*) Anspielung auf den Namen Barbadoro.

Häuser sind geteilt, denn viele sind uns gram und den andern geneigt aus Neid gegen Brüder und Verwandte. Einige der wichtigsten will ich dir nennen: die übrigen magst du dir selber vorführen. Von den Söhnen Messer Masos degli Albizzi hat Lucca aus Neid gegen Messer Rinaldo sich zur feindlichen Partei geschlagen. Im Hause der Guicciardini ist von Messer Luigis Söhnen Piero dem Messer Giovanni feind und unsern Gegnern geneigt; Tommaso und Niccolò Soderini\*) gehören aus Haß gegen ihren Oheim Francesco zu unsern offenen Widersachern. Betrachtet man also recht wer sie sind und wer wir, so weiß ich nicht, weshalb unsere Partei eher die adelige genannt wird als die ihre. Ist es, weil das ganze niedere Volk ihnen anhängt, so macht dies unsre Stellung nur mißlicher, die ihre besser. Denn wenn es mit den Waffen oder durch Abstimmung zur Entscheidung kommt, so müssen wir ihnen nachstehn. Halten wir noch unser Ansehn aufrecht, so ist dies dem alten Ruhme zu danken, den unsre Partei fünfzig Jahre lang bewahrt hat: käme es aber zur Probe und würde unsre Schwäche entdeckt, so wären wir verloren. Sagst du, daß die Gerechtigkeit der Sache, die uns zum Handeln treibt, unser Ansehn mehren, das unsrer Gegner schwächen würde: so antworte ich dir, daß diese Gerechtigkeit von den andern aufgefaßt und anerkannt werden muß wie von uns. Das Gegenteil aber findet statt. Denn der Grund unsers Handelns beruht in dem Verdachte, Cosimo werde sich zum Herrn dieser Stadt machen. Nähren wir diesen Verdacht, so teilen die andern ihn nicht mit uns: schlimmer noch, sie legen uns das zur Last, wessen wir sie beschuldigen. Cosimos Handlungen, die uns zu solchem Verdacht berechtigten, sind, daß er allen mit seinem Gelde dient, Privatleuten nicht bloß, sondern auch dem Gemeinwesen, Florentinern nicht bloß, sondern auch Feldhauptleuten; daß er diesem und jenem nach Ämtern strebenden Bürger sich günstig zeigt; daß er durch die allgemeine Gunst, die er genießt, diesem und jenem seiner Freunde zu größeren Ehren verhilft. Als Gründe seiner Verbannung müßte man also anführen, daß er mildtätig, gefällig, freigebig und von allen geliebt ist.

\*) Die Soderini, von Gangalandi, einem der Stadt benachbarten Kastell im untern Arnotal, waren namentlich im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts eines der einflußreichsten Geschlechter. Pier Soderini war Oberhaupt der Republik von 1502—1512. Ihre Wohnungen waren in Oltrarno, wo dicht an der Carrajabrücke ein kleiner Platz noch ihren Namen trägt. Sie starben Anfang des 19. Jahrhunderts aus.

Sag mir einmal, welches Gesetz verbietet oder tadelt an den Menschen das Mitleid, die Freigebigkeit, die Zuneigung? Sind dies nun auch alles Mittel, durch welche man sich zur Herrschaft hinaufschwingt, so hält man sie doch nicht dafür und uns gelingt es nicht, die Menge davon zu überzeugen. Denn unser Verfahren hat uns um das öffentliche Vertrauen gebracht, und die Stadt, welche von Natur parteiisch und, weil stets in Faktionen zerrissen, verderbt ist, kann auf Anklagen dieser Art nicht hören. Gesetzt aber, es gelänge, ihn zu verbannen (und es kann leicht gelingen, wenn wir eine uns günstige Signorie abwarten), wie könntet ihr, unter so vielen seiner Freunde, die uns bleiben und seiner Rückkehr harren würden, jemals verhindern, daß er zurückkehrte? Dies würde unmöglich sein, denn da deren so viele sind und sie beim Volke in Gunst stehen, so würdet ihr sie nimmer gewinnen können. Und je mehr von seinen gleich anfangs sich kundgebenden Freunden ihr vertriebet, um so mehr Gegner würdet ihr euch machen: so daß er nach kurzem zurückkehren und euer einziger Gewinn der sein würde, seiner Feindschaft einen andern und entschiedenern Charakter gegeben zu haben. Denn seine Sinnesart würde durch jene verdorben werden, die ihn zurückrufen und denen er zu vielen Dank schulden würde, um ihnen nicht zu Gefallen zu sein. Hättet ihr aber die Absicht, euch durch den Tod seiner zu entledigen, so würde dies euch nimmer mittels der Magistrate gelingen: denn sein Geld und eure Bestechlichkeit werden ihn stets retten. Gesetzt aber er stürbe oder kehrte nicht heim aus dem Exil, so sehe ich nicht ein, wie dies dem Staate fruchten sollte. Denn befreit er sich von Cosimo, so wird er dem Rinaldo untertan, und ich bin einer von denen, die wünschen, daß kein Bürger an Macht und Ansehn höher stehe als der andere. Müßte aber einer dieser beiden voranstehen, so weiß ich nicht, weshalb ich Messer Rinaldo mehr lieben sollte denn Cosimo. Anders will ich dir nicht sagen, als daß Gott diese Stadt davor behüten möge, daß einer ihrer Bürger ihr Gebieter werde: verdienen's aber unsere Sünden, so wolle er sie davor behüten, daß sie ihm zu gehorchen habe. Rate also nicht zur Ausführung eines Plans, der nach allen Seiten hin nachteilig ist, und bilde dir nicht ein, man könne, von wenigen unterstützt, vielen widerstehen. Denn all diese Bürger, teils aus Unklugheit, teils aus Bosheit, sind bereit den Staat zu verkaufen, und das Glück ist ihnen insofern hold, als sie den

Käufer gefunden haben. Befolge darum meinen Rat: befeißige dich eines stillen Lebens, und du wirst, wo es sich um Freiheit handelt, unsere Parteigenossen nicht minder beargwohnen als unsere Gegner. Tritt irgendeine Umwälzung ein, so wirst du, wegen deines parteilosen Verhaltens, jedem genehm sein und folglich dir selber nutzen, ohne deiner Heimat zu schaden.“

Diese Worte zügelten einigermassen den Barbadoro, so daß Ruhe erhalten ward, solange der Krieg gegen Lucca währte. Nachdem aber Friede geschlossen und Niccolò da Uzzano gestorben war, blieb die Stadt ohne Krieg und ohne Zügel. Die feindseligen Gemüter erhitzen sich daher immer mehr und Messer Rinaldo, der sich nun der einzige Gebieter in seiner Partei dünkte, ließ nicht ab, allen Bürgern, von denen er glaubte, daß sie Gonfaloniere werden dürften, mit Bitten und Vorstellungen anzuliegen, daß sie sich rüsten sollten, die Heimat von dem Manne zu befreien, welcher, durch Weniger Übelwollen und Vieler Unklugheit unterstützt, notwendig sie in Knechtschaft führen müsse. Dies Verfahren Messer Rinaldos wie das Benehmen der Anhänger der andern Faktion, hielt die ganze Stadt in Besorgnis: jedesmal, wenn man die Namen zur Besetzung eines Magistrats zog, zählte man, wie viele von der einen und der andern Partei in demselben saßen, und bei der Ziehung der Signorie war die gesamte Bürgerschaft in Aufregung. Jede, auch die geringste Angelegenheit, die vor die Magistrate kam, wurde zu einer Streitfrage; die Geheimnisse wurden veröffentlicht; gut und übel fand Anhalt wie Widerrede; Gute wie Schlechte wurden gleichmäßig zerrissen; kein Magistrat erfüllte seine Pflicht.

Als nun die Stadt in solcher Verwirrung (1433) und Messer Rinaldo darauf bedacht war, Cosimos Macht zu stürzen, traf es sich, daß Bernardo Guadagni Aussicht auf das Venneramt\*) hatte. Sobald dies dem Albizzi bekannt ward, bezahlte er für diesen die Steuern, damit öffentliche Schulden ihn nicht hinderten, zu der genannten Würde zu gelangen. Als die Signorie gewählt ward, wollte der Zufall, der unsern Zwistigkeiten immer hold gewesen, daß Bernardo Gonfaloniere ward, um für die Monate September und Oktober zu sitzen. Messer Rinaldo verfügte sich alsobald zu ihm und sagte ihm, wie die Adelpartei und jeder, der ein anständiges Leben wolle, sich darüber freue, daß er zu dieser Würde gelangt sei, und wie es bei ihm stehe, so

\*) Amt des Bannerführers.

ihm oder aus Furcht vor den andern. Die Uneinigkeit war nun so groß, daß man zu keinem Beschlusse kam. In dem Turm des Palastes ist ein Gemach, so groß als der Umfang des Turmes selbst zuläßt, das Alberghettino (die kleine Herberg) heißen: hier wurde Cosimo eingeschlossen und dem Federigo Malavolti zur Bewachung anvertraut. Als von hier aus Cosimo vernahm, wie das Parlament zusammenberufen ward, und er das Waffen-geräusch auf dem Platze und das mehrmalige Läuten zur Balia hörte, war er seines Lebens wegen besorgt; mehr aber noch fürchtete er, daß seine persönlichen Feinde ihn heimlicherweise aus der Welt schaffen würden. Deshalb enthielt er sich der Speise, so daß er während vier Tagen keine andere Nahrung zu sich nahm als ein wenig Brot. Als Federigo dies gewahrte, sagte er zu ihm: „Du fürchtest vergiftet zu werden, Cosimo, und lässest dich vor Hunger umkommen und gönnt mir wenig Ehre, indem du glaubst, ich werde zu solcher Verruchtheit die Hand bieten. Ich glaube nicht, daß es an dein Leben geht, da du in und außer dem Palast so viele Freunde hast: sollte es aber doch daran gehn, so sei versichert, daß sie eine andere Weise ersinnen müssen als indem sie mich zum Werkzeug wählen, es dir zu nehmen. Denn ich will meine Hände mit keines Menschen Blute beflecken, am wenigsten mit deinem, da du mich nie gekränkt hast. Sei deshalb guten Mutes, nimm Nahrung zu dir, erhalte dich am Leben für Freunde und Heimat. Und damit du dies mit größerer Zuversicht tun kannst, will ich mit dir von den für dich bereiteten Speisen essen.“ Diese Worte ermutigten Cosimo völlig: mit Tränen in den Augen umarmte und küßte er Federigo und dankte ihm mit aus dem Herzen kommenden Worten für seine Teilnahme und Freundlichkeit, indem er ihm versprach, seine Dankbarkeit ihm zu bezeigen, wenn je das Schicksal ihm dazu Gelegenheit böte.

Nachdem nun Cosimo sich einigermaßen beruhigt und die Bürger über den Vorfall viel hin und her geredet, geschah es, daß Federigo, um ihn aufzuheitern, einen Diener des Gonfaloniere, il Farganaccio genannt, zum Abendessen mit sich führte, einen lustigen und spaßhaften Menschen. Als das Mahl beinahe zu Ende, beschloß Cosimo, der diesen Mann kannte, sein Kommen zu benutzen, und gab Federigo ein Zeichen, sich zu entfernen. Dieser, der den Wink verstand, stellte sich, als gehe er Sachen holen, die noch zum Nachtessen fehlten, und ließ die

beiden allein. Nach einigen zum Farganaccio gesprochenen freundlichen Worten gab Cosimo diesem ein Erkennungszeichen und trug ihm auf, zum Oberaufseher des Spitals von Santa Maria Nuova\*) zu gehn, um bei ihm tausendeinhundert Dukaten zu holen: hundert solle er für sich behalten, die tausend aber dem Gonfaloniere bringen und ihn bitten unter irgendeinem passenden Vorwande ihn besuchen zu kommen. Farganaccio tat, wie ihm aufgetragen war: das Geld wurde gezahlt, Bernardo Guadagni zeigte sich günstiger gestimmt, und der Erfolg war, daß Cosimo nach Padua verwiesen ward, dem Willen Messer Rinaldos entgegen, der seinen Tod wollte. Auch Averardo und viele andere des Hauses Medici wurden verwiesen, wie Puccio und Giovanni Pucci. Und um die zu schrecken, denen Cosimos Exil mißfiel, gaben sie den acht der Wache und dem Capitano des Volkes unumschränkte Gewalt. Nach diesen Beratungen erschien am 3. Oktober 1433 Cosimo vor den Signoren, von denen ihm die Verbannung angezeigt ward, mit der Weisung, zu gehorchen, wolle er nicht strengere Maßregeln gegen Habe und Person veranlassen. Mit heiterer Miene nahm Cosimo die Nachricht auf, indem er versicherte, er werde gerne gehn, wohin die Signorie ihn sende. Nur bat er, daß, da man sein Leben geschont, man es auch beschützen möge, da er vernehme, daß auf dem Platze viele seien, die nach seinem Blute dürsteten. Hierauf bot er, wo er auch sein möchte, sich und sein Gut der Stadt, dem Volke und den Signoren an. Der Gonfaloniere sprach ihm Mut zu und behielt ihn im Palast, bis die Nacht anbrach. Dann führte er ihn nach Hause und nachdem er ihn zum Abendessen bei sich gehalten, ließ er ihn von mehreren Bewaffneten nach der Grenze geleiten. Wo Cosimo durchreiste, ward er ehrenvoll empfangen, und von den Venezianern wurde ihm ein feierlicher Besuch zuteil, als wäre er kein Verbannter, sondern im Besitz der höchsten Ehrenämter.

Nachdem Florenz einen so einflußreichen und so allgemein beliebten Bürger verloren, war jeder bestürzt, und es fürchteten in gleichem Maße Sieger wie Besiegte. Da nun Messer Rinaldo das kommende Unheil ahnte, und weder gegen sich, noch gegen seine Partei etwas verfehlen wollte, versammelte er viele befreundete Bürger und sagte zu ihnen: „Er sehe ihren Ruin bevorstehn,

\*) Das große Bürgerspital, von Folco Portinari, Vater von Dantes Beatrice, gestiftet.

weil sie durch ihrer Feinde Bitten, Tränen und Geld sich erweichen lassen und nicht gewahrt, daß bald das Bitten und Weinen an sie kommen und ihre Bitten nicht gehört werden, niemand ihren Tränen Mitleid schenken und sie genötigt sein würden, vom empfangenen Gelde das Kapital herauszugeben und mit Tortur, Exil und Tod die Zinsen zu bezahlen. Sie selber seien schuld daran, da sie Cosimo am Leben und seine Freunde in Florenz gelassen. Denn man müsse Mächtige entweder nicht anrühren, oder, wenn man sie einmal angetastet, sie aus dem Wege schaffen. Er sehe kein andres Mittel, als sich in der Stadt zu verstärken, damit man die Gegner, wenn sie sich auflehnten, was sie bald tun würden, mit den Waffen verjagen könne, da dies auf gesetzlichem Wege nicht gelungen sei. Das Mittel aber sei das vorlängst schon von ihm angedeutete: die alten Adeligen zu gewinnen, indem man ihnen die Teilnahme an den Ehrenämtern wieder zugestehe, und sich durch deren Beistand zu verstärken, da die Gegner das gemeine Volk zu ihren Bundesgenossen gemacht. Ihre Partei würde um so kräftiger werden, je mehr Leben, Hochsinn, Mut und Ansehen in ihr sich vereinen würden. Ergreife man dies letzte und wirksame Mittel nicht, so sehe er nicht, wie man sich inmitten so vieler Feinde halten wolle, und erwarte einen baldigen Sturz ihrer Genossenschaft wie den Ruin der Stadt.“ Einer der Versammelten aber, Mariotto Baldovineti, widersetzte sich ihm, indem er den Hochmut des Adels und dessen unerträgliche Haltung hervorhob, und wie man sich nicht unter einer sichern Tyrannie beugen müsse, um der vom Volke drohenden noch zweifelhaften Gefahr zu entgehn. Als Messer Rinaldo sah, daß man seinen Rat nicht beachtete, beklagte er sein widriges Schicksal und das seiner Anhänger, indem er alles mehr dem Himmel zur Last legte, der es so wolle, als dem Unverstand und der Blindheit der Menschen. Während nun die Sache so blieb, ohne daß man irgendeine nötige Vorkehrung traf, wurde ein von Messer Agnolo Acciaiuoli an Cosimo gerichteter Brief aufgefunden, welcher ihn von der Stimmung der Stadt in Rücksicht seiner in Kenntnis setzte, und ihm riet, irgendeinen Krieg zu veranlassen und sich Neri Capponi zum Freunde zu machen. Denn wenn die Stadt in Geldnot sei, so werde sie keinen finden, der sie unterstütze, und man werde um so mehr an ihn denken und nach seiner Rückkehr sich sehnen. Wenn aber Neri von Messer Rinaldo sich lossage, so werde des letztern Partei so geschwächt werden, daß

## FÜNFTES BUCH

In ihrem Kreislauf pflegen die meistens von Staaten Ordnung zu Unordnung überzugehen, um dann von der Unordnung zur Ordnung zurückzukehren. Denn da die Natur den menschlichen Dingen keinen Stillstand gestattet, so müssen sie notwendig abwärts steigen, nachdem sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, wo sie nicht ferner aufwärts zu steigen vermögen. Sind sie nun herabgestiegen und durch Zerrüttung aufs tiefste gesunken, so müssen sie, da ferneres Sinken unmöglich, notwendig wieder aufwärts steigen. So in stetem Wechsel geht es abwärts zum Bösen, aufwärts zum Guten. Denn Kraft zeugt Ruhe, Ruhe Trägheit, Trägheit Unordnung, Unordnung Zerrüttung, wie hinwieder aus der Zerrüttung Ordnung entsteht, aus der Ordnung Kraft, aus der Kraft Ruhm und Glück. Darum haben verständige Männer beobachtet, daß die Wissenschaften der kriegerischen Tapferkeit folgen, und in Staaten und Städten erst Feldherren auftreten, dann Philosophen. Denn wenn gut und tapfer geführte Waffen Sieg gebracht haben, der Sieg Ruhe, so kann der kriegerische Mut durch keine ehrenvollere Friedenskunst geschwächt werden, als durch die Wissenschaften, noch kann die Entwöhnung vom Kriege mit größerer und gefahrvollerer Täuschung bewirkt werden, als durch diese. Dies sah Cato sehr wohl ein, als die Philosophen Diogenes und Carneades als athenische Abgesandte zum römischen Senat kamen. Da dieser bemerkte, wie die römischen Jünglinge ihnen voll Bewunderung folgten, und er den Nachteil erkannte, der seinem Vaterlande durch die Entwöhnung vom Kriegerleben zugefügt werden würde, so brachte er es dahin, daß in Zukunft kein Philosoph in Rom aufgenommen werden durfte. Auf solche Weise schreiten also die Staaten ihrem Sturze

zu, und sind sie gefallen, und ist das Volk klüger geworden durch Unglück, so kehren sie, wie gesagt, zur Ordnung zurück, wenn nicht irgendeine außerordentliche Macht sie völlig erdrückt. So ward, erst durch die alten Etrusker, dann durch die Römer, Italien bald glücklich, bald elend, und wenn auch auf den Trümmern Roms nichts aufgebaut worden ist, das Ersatz gegeben hätte für das Verlorene, das imstande gewesen wäre, Glorreiches zu wirken unter einer geregelten Herrschaft: so erblühte doch so großer Hochsinn in einigen der neuen Städte und Reiche, die sich auf jenen Ruinen erhoben, daß, wenn auch nicht eine Macht die andern überwog, dennoch Ordnung und Eintracht genug bestand, um Italien von den Barbaren zu befreien und zu schützen. War unter diesen Staaten der florentinische einer der kleineren in Hinsicht auf den Umfang, so war er es nicht in Hinsicht auf Ansehen und Macht. Denn da dieser Staat recht in Italiens Mitte lag, reich war und Angriffe nicht duldete: so focht er die gegen ihn begonnenen Kriege glücklich durch, oder verlieh als Bundesgenosse den Sieg. Sahen nun diese neuen Staaten keine durch langen Frieden gesegneten Zeiten entstehen, so waren sie doch auch nicht gefährlich durch grausame Kriege. Denn wenn man nicht behaupten kann, da sei Friede, wo Nachbarstaaten einander oft mit den Waffen angreifen, so kann man ebensowenig das Krieg nennen, wo die Leute einander nicht töten, wo die Städte nicht geplündert, die Reiche nicht zerstört werden. Ihre Kriege waren nur Scheinkriege, die man ohne Furcht begann, ohne Gefahr durchkämpfte, ohne Nachteil beendete. So wurde jene kriegerische Tugend, welche anderwärts durch langen Frieden unterzugehen pflegt, in Italien durch die Lauheit des Kriegführens unterdrückt, wovon die Geschichte unseres Landes vom Jahre 1434 zum Jahre 1494 den Beweis liefern wird. Da wird man sehen, wie am Ende dem Ausländer von neuem der Weg gebahnt ward, von neuem Italien in seine Macht gegeben ward. Und werden auch die Taten unserer Fürsten, außen wie zu Hause, nicht, gleich jenen der Alten, ihrer Größe und Hochherzigkeit wegen mit Bewunderung gelesen werden, so werden sie vielleicht nicht geringern Stoff zur Betrachtung bieten, wenn man sieht, wie so edle Völkerschaften durch schwache und schlecht geführte Waffen im Zaum gehalten wurden. Findet man endlich bei der Beschreibung der Ereignisse in dieser verderbten Welt nicht kriegerische Tapferkeit, nicht Feldherrntalent, noch Vaterlandsliebe

des Bürgers zu berichten: so wird man erfahren, mit welchem Trug, mit welchen Listen und Künsten Fürsten, Krieger, Lenker von Freistaaten umgingen, um jenen Ruf zu bewahren, den sie ohne ihr Verdienst erworben hatten. Vielleicht ist die Kenntnis dieser Verhältnisse nicht minder fruchtbringend als die der alten Geschichte. Denn wenn die eine zur Nachahmung auffordert, so dient die andere zur Warnung.

Durch seine Beherrscher war Italien zu dem Zustande gelangt, daß, wenn die Eintracht der Fürsten einen Frieden vermittelte, dieser bald durch diejenigen, welche die Waffen in Händen hatten, gestört ward. So brachte der Krieg keinen Ruhm, der Friede keine Ruhe. Als auf solche Weise im Jahre 1433 zwischen dem Herzoge von Mailand und dem Bunde Friede geschlossen worden war, so wandten sich die Soldtruppen, die nach Krieg verlangten, wider den Kirchenstaat. Es gab damals in Italien unter diesen Soldtruppen zwei Parteien, die Braccesken und die Sforzesken. Diese hatten den Grafen Francesco, Sforzas Sohn, zu ihrem Haupte, jene den Niccolò Piccinino und Niccolò Fortebraccio. Beinahe alle übrigen italienischen Haufen hielten sich zu der einen oder andern dieser Parteien. Die Sforzasche stand aber in größerm Ansehn, sowohl wegen des Kriegsruhms ihres Führers, als auch weil der Herzog von Mailand diesem seine natürliche Tochter, Madonna Bianca, zur Ehe versprochen hatte. Die Aussicht auf diese Verbindung mehrte sehr das Ansehn des Sforza. Nach dem lombardischen Frieden griffen also, aus verschiedenen Gründen, diese Parteien Papst Eugenius an. Den Niccolò Fortebraccio trieb Braccios da Montone alte Feindschaft gegen die Kirche, Ehrgeiz den Grafen Francesco. Während nun Niccolò Rom angriff, bemächtigte sich Sforza der Mark (1433). Die Römer, die keinen Krieg wollten, vertrieben den Papst, der unter Gefahren und Beschwerden nach Florenz flüchtete und dort, gedrängt, verlassen von den Fürsten, die keine Lust hatten, um seinetwillen wieder zu den Waffen zu greifen, die sie eben müde niedergelegt, mit Francesco sich vertrug und seine Herrscher über die Mark anerkannte, obgleich der Graf, bei der Besetzung, zum Schaden Spott gefügt, indem er bei Bezeichnung des Ortes, von wo er seinen Beamten schrieb, der Sitte gemäß in lateinischer Sprache hinzufügte: Ex Girofalco nostro Firmiano, invito Petro et Paulo\*). Da er mit der Belassung des Landes sich nicht be-

\*) Aus unserem Horst zu Fermo, Petrus und Paulus zu Trotz.



seiner Rückkehr beschlossen seine Anhänger und viele andere durch die früheren Gewalthaber gekränkte Bürger, ohne fernere Schonung ihre Stellung zu sichern. Die Signorie, welche im November und Dezember folgte, begnügte sich deshalb nicht mit den durch ihre Vorgänger zugunsten der Partei getroffenen Maßregeln, sondern verlängerte vielen die Zeit der Verbannung, änderte die Orte des Exils, verbannte viele andere. Nicht sowohl Parteigeist ward dabei in Betracht gezogen, als Reichtümer, Verwandtschaften, Freundschaften. Wäre diese Proskription von Blutszenen begleitet gewesen, so würde sie mit jenen des Octavian oder Sulla sich haben vergleichen lassen. Ohne Blut ging es doch nicht ab. Denn Antonio Guadagni, Bernardos Sohn, wurde enthauptet, und da vier Bürger, unter ihnen Zanobi de' Belfratelli und Cosimo Barbadori, ihren Verbannungsort verlassen und sich nach Venedig begeben hatten, sandten die Venezianer, mehr auf Cosimos Freundschaft gebend als ihrer Ehre achtend, sie gefangen nach Florenz, wo man sie schimpflich zum Tode verurteilte. Dadurch mehrte sich das Ansehn der Partei, der Schrecken der Gegner. Indem man aber in Betracht zog, daß eine so mächtige Republik ihre Freiheit den Florentinern verkauft hatte, glaubte man, sie habe dies nicht sowohl gethan, um Cosimo einen Dienst zu erzeigen, als um die Parteiwut in Florenz immer mehr anzufachen und durch Blutvergießen die Spaltung noch gefährlicher zu machen. Denn die Venezianer sahen kein größeres Hindernis auf ihrem Wege zur Macht, als die Einigkeit der Florentiner.

Nachdem nun die Stadt von Gegnern oder Verdächtigen gesäubert war, begannen sie Neuemporgekommene zu begünstigen, um ihre Partei zu verstärken. Die Familie der Alberti und früher Landesverwiesene wurden zurückgerufen. Alle Großen, mit geringen Ausnahmen, wurden wieder unter die Popolanen aufgenommen. Die Güter der Rebellen verteilten sie untereinander um niedern Preis. Hierauf festigten sie sich mittels neuer Gesetze und Anordnungen, und veränderten die Wahlbeutel, indem sie die Namen der Gegner herausnahmen und die der Befreundeten hineinlegten. Gewarnt aber durch den Sturz ihrer Gegner, und in dem Glauben, daß die neuen Füllungen der Wahlbeutel nicht hinreichen würden, ihre Macht zu sichern, wollten sie, daß jene Magistrate, welchen der Blutbann zusteht, aus den Häuptionen ihrer Partei zusammengesetzt sein sollten, und bestimmten also,

sich seinem Willen zu fügen. Darauf standte er sein Heer gen Gaeta, welches für die Neapolitaner war. Letztere wandten sich daher an den Herzog von Mailand mit der Bitte um Beistand. Dieser bewog die Genuesen, ihnen beizustehn, und nicht nur um dem Herzoge, ihrem Oberherrn, gefällig zu sein, sondern auch um ihre Waren in Neapel und Gaeta zu retten, rüsteten sie eine mächtige Flotte. Als Alfons dies vernahm, verstärkte er seine Seemacht und zog selbst den Genuesen entgegen. Bei den Ponza-Inseln kam es zum Kampfe\*): die aragonische Flotte unterlag, Alfons ward mit vielen der vornehmsten Führer gefangen und von den Genuesen dem Visconti überliefert.

Dieser Sieg setzte alle diejenigen in Bestürzung, welche in Italien Filippo Marias Übergewicht fürchteten. Denn sie urtheilten, es sei ihm jetzt eine gute Gelegenheit geboten, des Ganzen sich zu bemächtigen. Er aber, so verschieden sind der Menschen Ansichten, faßte ganz entgegengesetzten Beschluß. Alfons war ein kluger Mann, und sobald er mit dem Visconti eine Unterredung haben konnte, zeigte er ihm, wie sehr unrecht er daran tue, dem Anjou günstig, ihm aber entgegen zu sein. Denn werde René König von Neapel, so werde er auch alles aufwenden, dem Könige von Frankreich die Herrschaft über Mailand zu verschaffen, um Hilfe nahe zu haben und in schwierigen Umständen nicht erst um offne Straße für Zuziehende nachsuchen zu müssen. Dessen könne er sich nur vergewissern, indem er den Visconti stürze und Mailand französisch werden lasse. Das Gegenteil werde geschehen, siege er, Alfons, ob. Denn da er keinen andern Feind fürchte als Frankreich, so sei er genötigt, den, welcher diesem Feinde die Tore öffnen könne, zu lieben und ihm gefällig, ja gehorsam zu sein. So werde der Titel von jenem Königreiche Alfons gehören, Macht und Ansehn aber Filippo. Deshalb müsse letzterer am reiflichsten die Gefährlichkeit des einen Plans, den Vorteil des andern überlegen, wenn er nicht vielmehr einer Laune folgen, als sich der Macht vergewissern wolle. Denn in dem einen Falle werde er Fürst sein und unabhängig, in dem andern werde er, mitten innestehend zwischen zwei mächtigen Herrschern, entweder sein Land verlieren oder immer in Besorgnis leben und jenen sich fügen müssen. Diese Vorstellungen vermochten so viel über den Herzog, daß er seine Pläne änderte, Alfons freigab und ihn ehrenvoll nach Genua und von dort nach

\*) 5. August 1435.

dem Königreich sandte, worauf dieser nach Gaeta sich begab, welches von einigen seiner Anhänger besetzt worden war, sobald man von seiner Befreiung Kunde erhielt.

Als die Genuesen sahen, daß der Herzog, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, Alfons befreit und ihre Gefahr und Auslagen sich zunutze gemacht, während ihm der Ruhm der Freilassung geblieben, ihnen der Vorwurf der zugefügten Niederlage, wurden sie alle gegen ihn sehr erbittert. Wenn die Stadt Genua ihre Unabhängigkeit genießt, so wählt sie durch freie Stimmen einen Herrscher, welcher Doge genannt wird, nicht als unumschränkter Fürst, oder um allein zu beschließen, sondern damit er als Oberhaupt vorschlage, was Magistrate und Ratsversammlungen in Untersuchung ziehn sollen. Es gibt in dieser Stadt viele edle Familien, die so mächtig sind, daß sie ungern nur den Magistraten gehorchen. Die angesehensten sind die Fregosi und die Adorni. Daher kommen die Zwistigkeiten in Genua und die Umwälzungen der bürgerlichen Ordnung. Denn da sie nicht durch Redekünste, sondern oft mit den Waffen um die Herrschaft streiten, so folgt daraus, daß immer eine Partei am Boden liegt, wenn die andere herrscht. Es geschieht auch wohl, daß jene, welche ihre Würde verloren, fremde Hilfe ansprechen, und das Vaterland, das sie selber nicht beherrschen können, der Willkür eines Ausländers überliefern. Daher kam es und kommt es, daß die Gewalthaber in der Lombardei oft auch in Genua regieren, wie es gerade der Fall war, als Alfons von Aragon gefangen genommen wurde. Unter den vornehmen Genuesen, welche Veranlassung gewesen, daß ihre Stadt sich dem Visconti unterworfen hatte, war Francesco Spinola, welcher, wie es nicht selten vorkommt, nicht lange nachdem er sein Vaterland in Knechtschaft gebracht, dem Herzoge verdächtig wurde. Darüber zürnend, wählte er gleichsam ein freiwilliges Exil in Gaeta. Da er sich hier befand, als die Seeschlacht mit König Alfons vorfiel, und er sich dabei tapfer hielt, glaubte er auf solche Weise, dem Herzog gegenüber wenigstens so viel Verdienst erworben zu haben, daß ihm ein ruhiger Aufenthalt zu Genua gestattet werden würde. Als er aber sah, daß der Verdacht des Visconti wahrte, weil dieser nicht glaubte, daß der ihn lieben könnte, welcher die Freiheit seiner Heimat nicht geliebt: beschloß er von neuem das Glück zu versuchen und mit einem Male dem Vaterlande die Unabhängigkeit wieder zu eringen, für sich aber Ruhm und Sicherheit. Denn es schien ihm,

Unsere Sache ist also die Sache der Gerechtigkeit und Liebe: dies muß von uns wie von dir in Erwägung gezogen werden. Auf deiner Seite fehlt die Gerechtigkeit nicht: denn nach einem feierlich geschlossenen Frieden haben die Florentiner sich nicht gescheut, mit den Genuesen sich zu verbünden, welche gegen dich sich empört haben. Bewegt also unsere Sache dich nicht, so sollte deine Entrüstung dich bewegen, um so mehr, als das Unternehmen leicht ist. Vorgänge früherer Zeiten, bei denen du die Macht des florentinischen Volks und seine Beharrlichkeit im Widerstande kennengelernt hast, dürfen dich nicht schrecken. Auch jetzt müßten diese dir Besorgnis einflößen, wenn sie von derselben Stärke wären wie vormals. Aber jetzt wirst du das Gegenteil finden. Denn welche Macht soll in einer Stadt sein, welche neuerlich den größern Teil ihres Reichtums und ihrer Tätigkeit ausgewiesen hat? Welche Beharrlichkeit soll ein Volk zeigen, das durch so vielfache und neue Feindschaften zerrissen ist? Diese Zwietracht ist Ursache, daß auch, was geblieben von Reichtum, nicht so wie damals verwendet werden kann. Denn gerne geben die Menschen das ihrige hin, wenn sie sehen, daß es für eignen Ruhm, eigne Ehre und Größe geschieht. Dann hoffen sie, im Frieden das Gut wiederzugewinnen, das sie im Kriege einbüßen. Anders aber ist es, wenn sie in Frieden und Kriege sich gleichmäßig unterdrückt sehen, wenn sie im Kriege der Feinde Härte, im Frieden der einheimischen Gebieter Übermut zu ertragen haben. Den Völkern aber schadet weit mehr der Bürger Habsucht, als der Feinde Raubsucht: denn von dieser ist das Ende abzusehn, nicht aber das Ende von jener. Du hast in früheren Kriegen die Waffen gegen eine ganze Stadt erhoben: ein kleiner Teil nur ist's, gegen den du jetzt sie erhebst. Du kamst, vielen und guten Bürgern ihre Stellung und Macht zu nehmen: jetzt kommst du gegen wenige nur und schlechte. Du zogest aus, einer Stadt ihre Freiheit zu rauben: jetzt ziehst du, ihr sie wiederzugeben. Es läßt sich nicht denken, daß so verschiedene Ursachen gleiche Wirkung haben sollten. Du darfst auf sicheren Sieg hoffen: wie große Sicherheit aber dieser Sieg deiner Stellung verleihen wird, siehst du selbst am besten ein. Denn Toscana wird dir befreundet sein und dankbar für so große Verpflichtung und wird dir bei deinen Unternehmungen nützlicher sein als Mailand. Und während ehemals diese Zunahme deiner Macht für ein Werk des Ehrgeizes und der Gewalttätigkeit gegol-

eine Tat aus Not geschieht, weder Lob noch Tadel ihr folgen darf noch kann. Beschuldigtet ihr also uns, diesen Krieg mit Florenz veranlaßt zu haben, indem wir die herzoglichen Kriegsvölker aufnahmen und ihnen den Angriff gegen die Florentiner gestatteten, so würdet ihr euch sehr irren. Ihr kennt die alte Feindschaft der Florentiner gegen uns, deren Grund nicht Beleidigung eurerseits ist, Furcht ihrerseits, sondern eure Schwäche und ihr Ehrgeiz. Jene gibt ihnen Aussicht, euch zu unterdrücken, dieser treibt sie an, es zu versuchen. Glaubet nicht, daß irgendein Verdienst, das ihr euch um sie erwerben würdet, sie von diesem Vorhaben abbringen, oder Beleidigung von eurer Seite zu größerm Hasse reizen kann. Sie also sinnen darauf, euch die Freiheit zu nehmen: ihr müßt darauf bedacht sein, sie zu schützen. Das, was sie und wir zu diesem Zwecke tun, mag Betrübniß erregen, aber keine Verwunderung. Uns tut es leid, daß sie uns angreifen, daß sie unsere Ortschaften nehmen, unsere Wohnungen anzünden, unser Land verheeren. Wird aber einer von uns so unverständlich sein, sich darüber zu wundern? Denn stände es in unserer Macht, wir würden ihnen das nämliche oder Schlimmeres zufügen. Sie haben diesen Krieg wegen des Zuges Niccolò Piccininos begonnen. Wäre aber Niccolò nicht gekommen, so würden sie ihn aus irgendeinem andern Grunde angefangen haben, und durch Verzögerung wäre das Übel vielleicht nur noch größer geworden. Jenem Zuge dürft ihr deshalb nichts zur Last legen, sondern eurem ungünstigen Geschick und ihrer ehrsuchtigen Natur. Denn wir konnten dem Herzog nicht abschlagen, sein Kriegsvolk aufzunehmen, und nachdem er einmal da war, konnten wir ihm nicht wehren, den Krieg zu beginnen. Ihr wißt, daß ohne eines Mächtigen Hilfe wir uns nicht retten können: keine Macht aber gibt's, die uns sicherer und kräftiger schützt als die des Herzogs. Er hat uns die Freiheit wiedergegeben: laßt ihn darum sie schützen. Er ist unserer beständigen Feinde größter Feind gewesen. Hätten wir also, um die Florentiner nicht zu reizen, den Herzog beleidigt, so würden wir den Freund eingebüßt, den Feind mächtiger und mehr noch auf unsern Nachteil versessen gemacht haben. So ist's viel besser, mit des Herzogs Zuneigung diesen Krieg, als mit seiner Abneigung Frieden zu haben. Auch dürfen wir hoffen, daß er uns aus den Gefahren, in die er uns gestürzt, retten werde, so wir uns selber nicht aufgeben. Es ist euch bekannt, mit welchem Ingrimme die Florentiner

die Nähe des Feindes erschwert wurden, während manche Mut gefaßt haben möchten, dafür zu stimmen, daß man mit Niccolò ein Abkommen schließen sollte, da der Krieg sich in die Länge zu ziehen drohte. Aber der Wunsch des Grafen von Poppi, an den Kastellanen sich zu rächen, die lange Zeit seine Gegner gewesen, verleitete ihn zu dem erwähnten Rat, welchen er befolgte, um jenem genugzutun. Es war zu beider Verderben. Überhaupt geschieht es selten, daß nicht die Leidenschaften einzelner dem Gemeinwohl schaden. Piccinino, seinen Vorteil verfolgend, nahm Rassina und Chiusi\*). Der Graf von Poppi redete ihm zu, er sollte dort stehenbleiben, indem er ihm zeigte, wie er seine Truppen zwischen Chiusi, Caprese und La Pieve aufstellen\*\*), das Gebirge beherrschen, nach seinem Gutdünken in das Casentino, das Arno- und das Chiana-Tal hinabsteigen und bei jeder Bewegung des Feindes bereit sein könnte. Niccolò aber, die rauhe Gegend vor Augen, sagte ihm, seine Pferde nährten sich nicht von Steinen, und zog nach dem Borgo S. Sepolcro, wo er gut aufgenommen ward. Von dort aus machte er einen Versuch bei den Bewohnern von Città di Castello, die aber als Freunde der Florentiner ihm kein Gehör gaben. Da er nun die Peruginer zu seinem Willen zu haben wünschte, begab er sich mit vierzig Reitern nach Perugia, wo man ihn als einen Mitbürger freundlich empfing. Nach wenigen Tagen aber erregte er Verdacht und versuchte beim Legaten und dem Volke manches ohne Glück, worauf er, nachdem er achttausend Dukaten empfangen, zum Heere zurückkehrte. Vom Lager aus knüpfte er ein Einverständnis in Cortona an, den Florentinern diese Stadt zu nehmen: aber unzeitige Entdeckung machte seinen Plan scheitern. Zu den ersten dortigen Bürgern gehörte Bartolommeo di Senso. Als dieser eines Abends, dem Befehl des Capitano zufolge, die Torwache bezog, ließ ihn ein ihm befreundeter Mann aus der Gegend wissen: er möge nicht gehn, wenn ihm sein Leben lieb sei. Bartolommeo wollte die Sache ergründen und kam auf das vom Piccinino geschmiedete Komplott, welches er dem Capitano anzeigte. Dieser versicherte sich der Häupter der Verschwörung, verdoppelte die Torwachen und erwartete den Niccolò, welcher, der Verabredung gemäß,

\*) Ortschaften im oberen Casentino. Chiusi, unterhalb des heiligen Berges von Alvernia, ist wohl zu unterscheiden von dem etruskischen Chiusi, Clusium, im Chianatal.

\*\*\*) Steinige Hochebene bei Alvernia.

Francesco Piccinino aber, gewählte Mannschaft führend, warfen sich auf Micheletto mit solcher Heftigkeit, daß sie ihn von der Brücke und bis zum Fuß der Anhöhe zurückdrängten, welche nach Anghiari hinansteigt. Dann aber war es ihr Los, von denen, welche ihnen in die Flanke fielen, geworfen und wieder über die Brücke gejagt zu werden. Dieser Kampf währte zwei Stunden, während deren bald die Florentiner, bald die Feinde Herren der Brücke waren. Und obgleich bei diesem Kampfe die beiden Truppenmassen einander das Gleichgewicht hielten, so ward doch diesseits und jenseits der Brücke zum großen Nachteil Niccolòs gestritten. Denn kamen seine Leute über die Brücke, so fanden sie den Feind in bedeutender Zahl: er konnte sich dort auf dem geebneten Boden halten und die ermüdeten durch frische Truppen ersetzen. Gewannen aber die Florentiner die Brücke, so konnte Niccolò seine Streitkräfte nicht gehörig entwickeln noch benutzen, weil jenseits die Gräben und Dämme an der Straße ihn hinderten. Obgleich nun die Herzoglichen mehrmals den Übergang erkämpft, wurden sie doch von den frischen Kriegsvölkern des Feindes stets zurückgeworfen. Als aber die Florentiner der Brücke einmal so sich versichert, daß ihre Mannschaft auf der jenseitigen Straße vorrücken konnte, so blieb dem Piccinino bei dem heftigen Angriff und der ungünstigen Örtlichkeit keine Zeit mehr, frische Scharen vorrücken zu lassen, so daß die vorderen sich mit den hinteren Linien vermengten, der eine den andern drängte, das ganze Heer umkehrte und alle, ohne weitere Rücksicht, nach dem Borgo flohen.

Die florentinischen Soldaten begaben sich nun ans Beutemachen und gewannen viel an Gefangenen, Rüstungen und Pferden. Denn nicht über tausend Reiter kamen mit dem Piccinino davon. Die Leute aus Borgo, die dem Niccolò gefolgt waren, um Beute zu machen, wurden nun selber Beute: sie wurden alle gefangen und mußten Lösegeld zahlen; Fahnen und Wagen wurden genommen. Der Sieg brachte Toscana noch mehr Nutzen als dem Herzog Schaden. Denn, verloren die Florentiner den Tag, so war Toscana in der Gewalt des Visconti. Jetzt, da er der Verlierende, büßte er nur die Waffen und Pferde seines Heeres ein, die ohne übermäßige Kosten wieder zu ersetzen waren. Nie gab es Zeiten, in welchen der Krieg, den man in fremdem Lande führte, minder gefährlich gewesen wäre, als in diesen. Bei einer so entschiedenen Niederlage, in einem Kampfe, der von der zwanzigsten bis

zur vierundzwanzigsten Stunde währte, starb ein einziger Mann, und dieser nicht an einer Wunde, sondern durch einen Sturz, wobei er unter die Pferdehufe kam. So sicher kämpfte man damals. Denn da alle beritten, mit Rüstung bedeckt und vor dem Tode sicher waren, wenn sie sich ergaben: so war überhaupt kein Grund vorhanden, weshalb sie sterben sollten. Beim Kämpfen schützte sie die Rüstung; konnten sie nicht mehr kämpfen, so ergaben sie sich\*).

Dies Treffen ist, sowohl in Betracht des während desselben als später Vorgefallenen, ein schlagender Beweis der damaligen unseligen Kriegsführung. Denn, nachdem der Feind unterlegen und Piccinino sich nach dem Borgo geflüchtet, wollten die Kommissarien ihm folgen und ihn belagern, um den Sieg zu einem vollständigen zu machen. Aber die Mehrzahl der Führer und Soldaten wollte ihnen nicht gehorchen: sie sagten, sie wollten die Beute in Sicherheit bringen und für die Verwundeten Sorge tragen. Das Merkwürdigste war, daß sie am folgenden Tage, ohne von einem Kommissar oder Hauptmann Urlaub zu haben oder auch nur danach zu fragen, nach Arezzo zogen, dort die Beute ließen und nach Anghiara zurückkehrten. Ein Verfahren, welches jeder löblichen Kriegsordnung und Disziplin dermaßen widerstrebte, daß jeder, auch der geringste Rest eines geordneten Heeres ihnen den Sieg, welchen sie unverdient errungen, leicht und verdiensterweise wieder hätte entreißen können. Noch mehr: obgleich die Kommissarien wollten, daß sie die gefangenen Reiter nicht freilassen sollten, um dadurch dem Feinde die Gelegenheit zu nehmen, sich sogleich wieder zu verstärken, befreiten sie dieselben doch. Man kann nicht umhin, sich darüber zu wundern, wie ein Heer dieser Art Tapferkeit genug bewahrte, den Sieg davonzutragen, und wie dagegen so groß die Feigheit des Feindes, daß er sich von so regellosen Haufen schlagen ließ.

\*) Das Treffen von Anghiari (29. Juni 1440) bot dem Lionardo da Vinci Stoff zu der berühmten, zur Ausschmückung des großen Saals im Palaste der Signora bestimmten Komposition. Lionardo arbeitete an diesem Gemälde von 1503—1506, ohne es zu vollenden; er hatte ein maltechnisches Experiment versucht, enkaustische Manier nach antikem Rezept, die sich als nicht haltbar erwies. Das Gemälde ist verloren. Verschiedene Skizzen zur Anghiari-schlacht sind erhalten geblieben. (Siehe A. E. Popp, Zeichnungen v. Leonardo da Vinci, München 1928, Abb. 41—58.) Außerdem eine Kopie von Rubens und danach ein Stich von Edelinck. (Siehe die Phaidon-Ausgabe von Herman Grimms „Leben Michelangelos“, Abbildungen Seite 218.)

## SECHSTES BUCH

Sich selbst bereichern, den Feind zugrunde richten, war stets der Zweck derer, welche einen Krieg beginnen, und daß es so ist, liegt in der Natur der Dinge. Nur darum sucht man den Sieg, nur darum strebt man nach Zuwachs an Besitz, um seine Macht zu heben, die des Gegners zu schwächen. Wenn also der Sieg verarmen läßt, oder der Erwerb entkräftet, so folgt daraus, daß man das Ziel des Krieges entweder zu weit übersprungen, oder aber es nicht erreicht hat. Durch Kriege und Siege bereichern sich solche Fürsten oder Freistaaten, welche den Feind vernichten und Herren sind über Beute und Kriegsabgaben. Die aber verarmen ungeachtet des Sieges, denen die Unterdrückung des Feindes nicht gelingt, und deren Soldaten, nicht aber sie selbst, über Beute und Steuern verfügen. Dieser ist ganz unglücklich beim Verlieren, noch unglücklicher im Siege: denn unterliegend erträgt er die Schmach, welche der Feind ihm zufügt; siegend jene, die ihm die Freunde bereiten, eine Schmach, die man schwerer erträgt, weil kein vernünftiger Grund dafür vorhanden, namentlich wenn man sich genötigt sieht, die Lasten der Untertanen noch durch neue Auflagen zu mehren. Wer aber menschliche Empfindung in sich trägt, kann sich nicht freuen über einen Sieg, über den die Untertanen sich nur betrüben. Die gutgeordneten alten Freistaaten pflegten bei Siegen den Schatz mit Gold und Silber zu füllen, Gaben unter das Volk zu verteilen, den Untergebenen den Tribut zu erlassen und sie durch Spiele und Feste zu erfreuen. Jene Staaten aber in den Zeiten, die wir beschreiben, leerten erst den Schatz, plünderten dann das Volk und sicherten es nicht vor dem Feinde. Alles dies war Folge der Unordnung, womit Krieg ge-

führt wurde. Denn da man den besiegten Feinden nur ihre Habe nahm und sie weder gefangen hielt noch tötete, so wurde von diesen ein neuer Angriff auf den Sieger nur solange verschoben, bis es ihren Führern gelungen, sie mit neuen Pferden und Waffen zu versehen. Da überdies Beute und Kriegssteuer den Truppen gehörten, so zogen die siegreichen Fürsten daraus keinen Vorteil für die neue Löhnung, sondern erpreßten diese von ihren Untertanen. Für letztere hatte so der Sieg keinen andern Vorteil, als daß er die Bedenklichkeiten der Fürsten minderte, wenn es darauf ankam, neue Lasten aufzulegen. Dahin hatten jene Soldtruppen das Kriegswesen gebracht, daß so Sieger wie Besiegte stets frischer Geldmittel bedurften, um ihre Scharen brauchen zu können. Denn der eine mußte sie neu rüsten, der andere sie belohnen. Und wie die Besiegten ohne neue Pferde nicht kämpfen konnten, so wollten es die Sieger nicht ohne neue Zulage. Daher kam es, daß der eine des Sieges wenig sich freute, der andere den Verlust wenig empfand: denn der Besiegte hatte Zeit sich wieder zu erholen, der Sieger keine Zeit, seinen Vorteil zu verfolgen.

Diese Unordnung und heillose Kriegführung waren schuld daran, daß Niccolò Piccinino schon wieder zu Pferde saß, ehe man in Italien seinen Sturz vernommen, und nach der Niederlage dem Feinde größern Schaden zufügte als vorher. So kam es, daß er nach dem Verluste von Tenna Verona nehmen konnte; daß er, nachdem er hier sein Heer eingebüßt, mit einer mächtigen Schar in Toscana einzufallen vermochte; daß er, bei Anghiari geschlagen, schon ehe er die Romagna erreichte, mächtiger im Felde war als zuvor und den Herzog mit Hoffnung erfüllte, die Lombardei zu verteidigen, welche während seiner Abwesenheit beinahe ganz in Feindesgewalt geraten war. Denn während Niccolò Toscana in Verwirrung setzte, waren des Herzogs Angelegenheiten zu dem Punkte gelangt, daß er anfang sich für verloren zu halten. Indem er nun glaubte, er könne zum Äußersten getrieben werden, bevor Niccolò auf seinen Ruf wieder erschiene, nahm er, um den Eifer des Sforza zu zügeln und das Geschick, welchem er durch Waffen nicht beizukommen vermochte, durch Klugheit zu lenken, seine Zuflucht zu jenen Mitteln, deren er sich in ähnlichen Fällen oft mit Erfolg bedient hatte. Darum sandte er den Herrn von Ferrara, Niccolò da Este, nach Peschiera, wo der Sforza stand, und ließ ihn zum Frieden aufmuntern und ihm zeigen, wie dieser Krieg nicht in seinem Interesse liege. Wenn



befanden die Belagerer sich in schlimmerer Lage als die Belagerten. Denn der Graf konnte wegen des Mangels an Lebensmitteln die Einschließung nicht fortsetzen und ebensowenig, der vom Feinde drohenden Gefahr wegen, das Lager abbrechen, so daß für den Herzog entschiedener Sieg, für die Venezianer und den Sforza gänzlicher Untergang bevorstand.

Das Glück aber, dem es nicht an Mitteln fehlt, die Freunde zu begünstigen, den Feinden zu schaden, ließ in der Erwartung dieses Sieges des Piccinino Ehrsucht und Anmaßung dermaßen sich steigern, daß er alle Rücksicht gegen den Herzog wie gegen sich selbst aus den Augen setzte. Er ließ den Visconti wissen: nachdem er so lange unter seinen Fahnen gedient, habe er noch nicht einmal soviel Land erworben, daß er sich darin könne begraben lassen, weshalb er nun wissen wolle, welcher Lohn für seine Bemühungen ihm bevorstehe. Denn in seiner Hand liege es, ihm die ganze Lombardei zu unterwerfen und alle seine Feinde zu überliefern, und da ihn dünke, er dürfe für sichern Sieg sichern Lohnes gewärtig sein, so verlange er die Abtretung der Stadt Piacenza, damit er, nach so langen Feldzügen müde, bisweilen ausruhen könnte. Zuletzt scheute er sich nicht, dem Herzog zu drohen, er werde das Unternehmen aufgeben, wenn dieser nicht in sein Begehren willigte. Diese beleidigende und übermüthige Art verletzte den Visconti so und erzürnte ihn dermaßen, daß er beschloß, lieber auf die erwarteten Vorteile zu verzichten, als dem Piccinino seinen Willen zu tun. Ihn, welchen so viele Gefahren und Drohungen der Feinde nicht zur Sinnesänderung gebracht, brachte dazu der Übermut der Freunde. Er beschloß mit dem Grafen sich zu vertragen, sandte zu ihm den Antonio Guidobuono von Tortona und ließ ihm die Hand seiner Tochter und Friedensbedingungen anbieten, die von ihm wie von den Verbündeten mit Freudigkeit angenommen wurden.

Nachdem dies heimlich abgeschlossen worden, ließ der Herzog den Piccinino wissen: er solle mit dem Grafen auf ein Jahr Waffenstillstand schließen, indem er vorgab, die Kriegskosten lasteten so schwer auf ihm, daß er einen sichern Frieden nicht um eines zweifelhaften Sieges willen aufgeben könnte. Über diesen Entschluß war Niccolò aufs höchste erstaunt, da er nicht begriff, was den Herzog veranlaßte, auf so glorreichen Sieg zu verzichten, und es ihm nicht in den Sinn kam, daß, um die Freunde nicht belohnen zu müssen, jener die Feinde retten wollte. Er

Republik stand, ihn in seinen Unternehmungen begünstigen oder mindestens ihm nicht so entschieden feindlich entgegenzutreten möchte. Hierauf zog er mit seinem Heere ins Feld. Da die Einwohner von Pavia sahen, daß Widerstand vergeblich sei, sie auf der andern Seite den Mailändern sich nicht fügen wollten, so boten sie ihm den Besitz ihrer Stadt an, unter der Bedingung, daß er sie Mailand nicht unterwerfe. Der Graf sehnte sich sehr nach diesem Besitz, der ihm ein schöner Anfang zur Ausführung seiner Pläne zu sein schien. Nicht hielt ihn zurück die Besorgnis oder Scheu, sein Wort zu brechen: denn große Männer nennen Schande das Verlieren, nicht aber den Gewinn durch Trug. Nur besorgte er, durch die Besitzergreifung Pavias die Mailänder so zu erzürnen, daß sie sich den Venezianern in die Arme würfen; auf der andern Seite fürchtete er, falls er das Anerbieten ausschläge, die Einmischung des Herzogs von Savoyen, welchem viele Bürger das Regiment übertragen wollten: beides Fälle, die ihn um die gehoffte Herrschaft über die Lombardei bringen konnten. Endlich wurde er mit sich eins, geringere Gefahr sei mit dem Nehmen verbunden, da er glaubte, es werde ihm gelingen, die Mailänder zu beschwichtigen. Diesen stellte er vor, welcher Gefahr man ausgesetzt gewesen wäre, wenn er Pavia nicht genommen hätte. Denn die Bürger würden sich entweder Venedig oder dem Herzog unterworfen haben: in jedem Falle ein offener Verlust für den Staat. Sie müßten eher damit zufrieden sein, ihn zum Nachbar und Freunde zu haben, als einen Mächtigen und Gegner, wie jene sein würden. Die Mailänder waren über den Vorfall bestürzt, da sie des Sforza Ehrgeiz und seinen Endzweck klar zu sehen glaubten. Aber sie beschlossen, ihren Unwillen zu verheimlichen, da sie, falls sie auf seine Dienste verzichteten, nicht wußten, an wen sie sich wenden sollten, die Venezianer ausgenommen, vor deren Stolz und harten Bedingungen sie sich scheuten. Deshalb wollten sie sich vom Grafen nicht trennen und in Gemeinschaft mit ihm den Übeln abzuhelpen suchen, die sie bedrängten, in der Hoffnung, daß sie, von diesen befreit, ihn selbst los werden würden. Denn nicht nur die Venezianer bedrohten sie, sondern auch die Genuesen und der Herzog von Savoyen, im Namen Carls Herzogs von Orleans, dessen Mutter eine Schwester des letzten Visconti war\*). Der Angriff

\*) Valentia Visconti, Tochter Gian Galeazzos und Schwester Filippo Marias, heiratete 1389 Ludwig Herzog v. Orleans, Bruder König Carls VI., und

und nachdem sie eines Morgens frühzeitig gerüstet, begannen sie den Kampf auf einem wenig bewachten Punkte. Wie es bei solchen unerwarteten Angriffen oft geschieht, brachten sie im ersten Moment das mailändische Heer in Verwirrung. Der Graf aber stellte die Ordnung so rasch und so vollkommen wieder her, daß die Feinde, nachdem sie fruchtlos sich bemüht, die Verschanzungen zu erstürmen, nicht nur zurückgeworfen, sondern dermaßen geschlagen wurden, daß von ihrem über zwölftausend Reiter zählenden Heere nicht tausend sich retteten und alles Gepäck und Fuhrwerk den Siegern in die Hände fiel. Nie bis zu jenem Tage erlitten die Venezianer eine entschiedenere und entsetzlichere Niederlage. Zwischen Beute und Gefangenen sah man in tiefer Betrübniß einen venezianischen Proveditore, welcher vor dem Kampfe und während des Feldzugs vom Grafen schlecht gesprochen und ihn einen Bastard und Feigling gescholten hatte. Als dieser sich nun gefangen sah, glaubte er sicher, daß er seinen Verdiensten gemäß behandelt werden würde. Darum trat er vor den Grafen ängstlich und voll Furcht, nach der Art der gemeinen und doch hochmütigen Naturen, die im Unglück ebenso demütig und untertänig sind, wie übermütig im Glück. Auf die Knie sich niederwerfend, bat er um Verzeihung wegen der Beleidigung. Der Graf hob ihn auf, faßte ihn beim Arme und sagte ihm, er sollte guten Mutes sein. Hierauf bemerkte er, er wundere sich sehr, daß ein verständiger und ernster Mann, wofür er doch gelten wolle, in den Irrtum gefallen sei, so schlecht von denen zu reden, die es nicht verdienten. Was aber die Vorwürfe selbst betreffe, die er ihm gemacht, so wisse er nicht, wie sein Vater Sforza es mit Madonna Lucia seiner Mutter gehalten, da er nicht dabei gewesen und ihr Zusammenleben nicht habe regeln können. Was jene also getan, könne ihm weder zum Lobe gereichen noch zum Tadel. Was er selbst aber zu tun gehabt, das wisse er, habe er auf solche Weise ausgeführt, daß keiner ihm einen Vorwurf machen dürfe, was er und sein Senat ihm auf der Tat bezeugen könnten. Hierauf riet er ihm, in Zukunft in Reden bescheidener, vorsichtiger im Handeln zu sein.

Nun zog der Graf mit seinem siegreichen Heere ins Brescianische, besetzte das ganze Land und lagerte zwei Millien von der Stadt. Die Venezianer ihrerseits, welche gleich nach der Niederlage die Besorgnis hehgt, daß Brescia zunächst angegriffen werden würde, hatten die Besatzung, so rasch und so gut sie es ver-

mochten, verstärkt und sammelten nun die Reste ihres geschlagenen Heeres und neue Streitkräfte, während sie, kraft des Bündnisses, bei den Florentinern um Hilfstruppen anhielten. Diese, von dem Kriege mit König Alfons befreit, sandten ihnen auch tausend Mann Fußvolk und zweitausend Reiter. So hatten die Venezianer Zeit, an einen Vergleich zu denken. Es war eine Zeitlang gleichsam das Los Venedigs, im Kriege zu verlieren und durch Verträge zu gewinnen, so daß, was sie im Kampfe einbüßten, ihnen durch den Friedensschluß bisweilen zwiefach ersetzt wurde. Die Republik wußte, daß die Mailänder dem Sforza nicht trauten, daß dieser nicht Feldhauptmann, sondern Herr der Mailänder zu sein wünschte, und daß es bei ihnen stand, mit einem von beiden Frieden zu schließen, indem der eine Teil aus Ehrgeiz, aus Furcht der andere den Frieden wünschte. Sie beschloßen daher mit dem Grafen sich zu verständigen und ihm ihren Beistand bei seinen Unternehmungen anzubieten: überzeugt, daß die Mailänder, wenn sie sich getäuscht sähen vom Sforza, in ihrer Entrüstung eher jedem andern als ihm sich unterwerfen würden, und, in die Lage gebracht, daß sie weder sich selbst verteidigen, noch dem Grafen trauen könnten, in Ermangelung andern Schutzes sich ihnen, den Venezianern, übergeben müßten. Darauf erforschten sie die Gesinnung des Sforza, den sie zum Frieden geneigt fanden, da er für sich, nicht für Mailand, von dem bei Caravaggio erfochtenen Siege Vorteil zu ziehen wünschte. Sie schlossen deshalb einen Vergleich, durch welchen sie dem Grafen, solange er Mailand nicht nähme, monatlich dreizehntausend Gulden zu zahlen und überdies während der Dauer des Krieges viertausend Reiter und zweitausend Fußsoldaten zu stellen sich verpflichteten. Andererseits verhiess der Graf den Venezianern Ortschaften, Gefangene und was er während des Krieges gewonnen, zurückzugeben und mit demjenigen Teil des Landes sich zu begnügen, welchen der Herzog Filippo bei seinem Tode besessen.

Dieser Vergleich betrückte die Stadt Mailand mehr, als der bei Caravaggio errungene Vorteil sie erfreut hatte. Die Vornehmen waren niedergeschlagen, die Leute aus dem Volke klagten, die Frauen und Kinder weinten, alle zusammen nannten den Grafen einen Wortbrüchigen und Verräter, und obgleich sie nicht hofften, durch Bitten und Verheißungen seinen undankbaren Sinn zu ändern, so sandten sie doch Abgeordnete zu ihm, um zu sehen, welche Miene er zu seinem unwürdigen Handeln machte. Als diese

zweck deiner Freundschaft hätte mahnen sollen. Wir ertrugen die Schmähung, in dem Wahne, die Größe des Erwerbs werde deinen Ehrgeiz sättigen. Doch, ach! die, welche alles wollen, kann nicht ein Teil befriedigen. Du versprachst, die nächstfolgenden Erwerbungen sollten uns zugute kommen, da du sehr wohl wußtest, wie du mit einem Male uns wieder nehmen konntest, was du uns allmählich gabst. So war es nach dem Siege bei Caravaggio, der mit unserm Blut und unserm Gelde gebahnt, zu unserm Ruin ausschlagen sollte. Unselig sind die Städte, welche ihre Freiheit gegen die Ehrsucht derer zu verteidigen haben, die sie unterdrücken wollen; viel unseliger aber die, welche sich mit erkaufteu und treulosen Waffen wie die deinen schützen müssen. Möchte wenigstens unser Beispiel der Nachwelt dienen, da wir keinen Nutzen zogen vom Beispiel der Thebaner und Philipps von Makedonien, der nach dem Siege aus ihrem Feldherrn Feind und dann Herrscher ward. Nur eine Anklage kann uns treffen: daß wir dem zu sehr getraut, dem wir nicht hätten trauen sollen. Denn dein vergangenes Leben und dein nach dem Hohen strebender Sinn, der nie mit Rang und Besitz sich begnügte, hätten uns mahnen sollen; wir hätten auf den keine Hoffnung setzen dürfen, der den Herrn von Lucca verraten, Florentiner und Venezianer ausgepreßt, den Herzog mißachtet, den König gering gehalten und vor allem Gott und seine Kirche mit so vieler Beschädigung verfolgt hat. Wir hätten nie glauben sollen, daß so viele Fürsten bei Francesco Sforza weniger gelten würden als die Mailänder, und daß er uns die Treue bewahren würde, die er ändern so oft gebrochen. Fällt aber dieser Mangel an Klugheit u n s zur Last, so kann er d i c h nicht entschuldigen: er wird dich nicht befreien von der Schmach der Untreue, die, in Folge unserer gerechten Klagen, an deinem Namen haften wird; er wird dich nicht befreien von dem Stachel des Gewissens, wenn die Waffen, die wir bereitet, ändern zu widerstehn und sie im Zaume zu halten, gegen uns selber sich wenden. Denn du wirst dich der Strafe verfallen erkennen müssen, welche den Vaternördern beschieden ist. Wärest du auch geblendet durch Ehrgeiz, so wird die ganze Welt, deines Unrechts Zeuge, dir die Augen öffnen: dir wird Gott sie öffnen, welchem Meineid, verletzte Treue, Verrat mißfallen und der nicht der Schlechten Freund ist. Rechne darum auf keinen sichern Sieg: denn Gottes gerechter Zorn kann ihn dir entreißen, und wir sind entschlossen, nur mit dem Leben unsere Freiheit

seines Sieges und des Unterganges der mailändischen Sache. Denn die Venezianer, den Friedensaussichten trauend, sorgten weniger für die Kriegsangelegenheiten, während die Mailänder, nachdem Waffenstillstand geschlossen, der Feind sich zurückgezogen und die Venezianer Freunde geworden, wähten, der Graf werde das Unternehmen aufgeben. Dies brachte ihnen zwiefachen Nachteil: denn einmal vernachlässigten sie die Verteidigungsanstalten, sodann machten sie, da das Land vom Feinde befreit und die Zeit zum Säen gekommen, reichliche Aussaat. Darum konnte der Sforza sie später um so leichter aushungern. Was den Feinden Schaden, brachte dem Grafen Nutzen, außerdem daß er Zeit gewann Atem zu schöpfen und nach Beistand sich umzusehn.

In diesem lombardischen Kriege hatten sich die Florentiner für keine der Parteien erklärt und dem Grafen keine Hilfe gewährt, weder als er für die Mailänder kämpfte, noch später. Denn da der Graf solcher Hilfe nicht bedurfte, hatte er sie nicht darum ersucht. Nach der Niederlage von Caravaggio aber hatten sie, den Bedingungen des Bundes zu genügen, die Venezianer unterstützt. Als nun der Sforza allein stand, nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, war er genötigt, die Florentiner dringend um Beistand zu bitten. Öffentlich wandte er sich an die Republik, heimlich an die Freunde und namentlich an Cosimo de' Medici, zu dem er von jeher in vertrautem Verhältnis gestanden und von dem er in jeglichem Unternehmen treuen Rat und reichliche Unterstützung erhalten hatte. Auch in der gegenwärtigen Bedrängnis verließ ihn Cosimo nicht, sondern ließ ihm aus eignen Mitteln reichliche Hilfe zukommen, und machte ihm Mut, das Begonnene auszuführen. Er wünschte auch, die Stadt möchte ihn öffentlich unterstützen, stieß aber dabei auf Schwierigkeiten. Neri Capponi genoß in Florenz immer großen Ansehens. Diesem schien es nicht zum Heil der Stadt, daß der Sforza Herr von Mailand werde, sondern er glaubte, es würde für Italien vorteilhafter sein, wenn dieser dem Frieden beitrete. Zunächst besorgte er, die Mailänder würden aus Erbitterung gegen den Grafen den Venezianern sich in die Arme werfen, woraus nur allgemeines Unheil entstehen könnte. Gelänge es ihm aber, Mailand zu erobern, so dürfte so große Kriegsmacht, mit so bedeutendem Länderbesitz vereint, zu gefährlich sein. Und wie der Sforza schon als Graf unerträglich, so werde mit ihm als Herzog nicht auszukommen sein. Er behauptete deshalb, wie für ganz Italien so sei

es für Florenz besser, daß der Sforza berühmter Feldherr bleibe und die Lombardei in zwei Freistaaten sich teile, die nimmer zum Schaden der übrigen sich vereinigen würden, während jeder für sich nicht eigentlich gefährlich werden könnte. Dies zu bewirken, sehe er kein passenderes Mittel, als den Grafen nicht zu unterstützen und dem alten Bündnis mit Venedig treu zu bleiben. Diese Gründe erhielten nicht die Zustimmung der Freunde Cosimos. Denn sie glaubten, der Capponi spreche sich so aus, nicht weil er das Beste des Staates dadurch zu fördern glaube, sondern weil er nicht wolle, daß der Sforza, Cosimos Freund, Herzog werde, indem er den dadurch entstehenden allzu großen Zuwachs der Macht Cosimos fürchte. Seinerseits legte der Medici seine Gründe dar, weshalb er glaube, daß es für den Staat und Italien nützlich sei, wenn man den Sforza unterstütze. Es sei töricht, zu denken, die Mailänder würden ihre Unabhängigkeit bewahren können: die Verhältnisse der Bürgerschaft, die Lebensweise, die alten Parteiungen widerstrebten jeder Art republikanischer Verfassung. Es liege in der Natur der Sache, daß entweder der Sforza Herzog, oder die Venezianer Herren werden müßten. Unter solchen Umständen könne niemand einen vernünftigen Zweifel hegen, was besser, einen mächtigen Freund oder einen übermächtigen Feind zum Nachbar zu haben. Er glaube übrigens nicht, daß die Mailänder, weil sie mit dem Grafen im Kriege, den Venezianern sich unterwerfen würden. Denn der Sforza habe eine Partei in Mailand, die Venezianer nicht; und wenn einmal die Stadt nicht länger sich zu verteidigen vermöchte, so würde sie lieber dem Sforza als den Venezianern gehorchen. Diese Meinungsverschiedenheiten hielten die Beschlüsse lange im Schwanken, bis endlich durchgesetzt ward, daß Abgeordnete zum Sforza gehn sollten, den Vergleich mit ihm zu unterhandeln. Fänden sie ihn dermaßen stark, daß sein Sieg vorauszusehen, so sollten sie gleich abschließen, wo nicht, die Sache in die Länge ziehen.

Als die Gesandten (1450) zu Reggio anlangten, vernahmen sie, der Graf habe sich zum Herrn von Mailand gemacht. Denn nachdem die Frist des Waffenstillstands verstrichen, schloß er mit seinem Heere die Stadt ein, in der Hoffnung, dieselbe, den Venezianern zum Trotz, bald zu nehmen, da letztere ihr nur von der Adda her zu Hilfe kommen konnten und auch dieser Weg sich leicht verlegen ließ. Der Graf fürchtete um so weniger anzugreifen zu werden, da der Winter gekommen, vor dessen Ende

er den Sieg in Händen zu halten glaubte, um so mehr, als Francesco Piccinino gestorben und sein Bruder allein Feldhauptmann der Belagerten geblieben war. Die Venezianer hatten einen Gesandten nach Mailand abgeordnet, die Bürger zu standhafter Gegenwehr zu ermahnen und ihnen zugleich kräftige und rasche Hilfe zu versprechen. Nun fanden noch während des Winters einige leichte Scharmützel statt; als aber die Witterung milder geworden, stellte sich das venezianische Heer unter Pandolfo Malatesta an der Adda auf. Als sie hier berieten, ob sie, den Entsatz zu versuchen, den Grafen angreifen und es auf eine offene Schlacht ankommen lassen sollten, riet Pandolfo davon ab, da er des Sforza Kriegserfahrung und die Tüchtigkeit seiner Truppen kannte. Er hoffte, man werde, ohne zu schlagen, sicher siegen, wenn man warte, bis der Graf durch Mangel an Bedarf und an Lebensmitteln zum Rückzuge genötigt werde. Deshalb riet er, man sollte im Lager stehen bleiben und so den Mailändern Hoffnung auf Entsatz gewähren, damit sie sich nicht verzweifelnd dem Grafen ergäben. Die venezianische Republik war damit einverstanden, sowohl weil sie die Sache selbst für sicher hielt, als auch weil sie dachte, die Mailänder würden in dieser Not sich ihrer Herrschaft unterwerfen, da sie sich für überzeugt hielt, diese würden, der erlittenen Unbilden gedenkend, nie den Sforza als Herrn anerkennen.

Die Belagerten waren indes aufs Äußerste getrieben. Da die Zahl der Armen auch sonst bedeutend, so starb man Hungers in den Straßen. Deshalb entstanden allerorten Getümmel und Klagen, welche die Magistrate in große Betrübniß versetzten, so daß sie die Zusammenrottungen des Volks auf alle Weise zu hindern suchten. Es pflegt lange zu währen, bevor eine ganze Bevölkerung übelgestimmt wird: ist sie es aber einmal, so setzt der unbedeutendste Zufall sie in Bewegung. Da nun zwei Männer nicht vornehmen Standes in der Nähe des neuen Tors von dem traurigen Zustande der Stadt und ihrem Elend redeten und einander fragten, ob denn keine Abhilfe möglich sei: so begannen andere ihnen sich anzuschließen, so daß bald eine Menge versammelt waren und das Gerücht umlief, die vom neuen Tor wären gegen die Verwaltung in Waffen aufgestanden. Da war bald die ganze Volksmasse, die nur auf einen Anlaß harrte, gerüstet, und sie machten den Guasparre da Vicomercato zu ihrem Anführer. Hierauf zogen sie zu dem Orte, wo die Magistrate saßen und brachen

auf diese mit solcher Wut los, daß sie alle erschlugen, die nicht die Flucht ergriffen. Unter andern mordeten sie den venezianischen Botschafter Lionardo Venier, als wäre er Urheber ihres Elends und als freue er sich über die Hungersnot. Als sie nun auf solche Weise gleichsam Herren der Stadt geworden, berieten sie, was zu tun, um aus ihren Nöten sich zu befreien und Ruhe zu gewinnen. Und alle waren der Ansicht, daß man, da die Freiheit nicht zu halten sei, einem fremden Fürsten sich anvertrauen müsse, um unter seinem Schutz zu stehen. Der eine wollte den König Alfons rufen, der andere den Herzog von Savoyen, der dritte den König von Frankreich: vom Grafen Sforza war damals noch nicht die Rede, so groß war die Entrüstung gegen ihn. Als man indes sich nicht verständigen konnte, war der Vicomercato der erste, welcher vom Sforza sprach und dartat, wie es kein anderes Mittel gebe, den Krieg los zu werden, als indem man ihn rufe. Denn das mailändische Volk bedürfe eines sichern und baldigen Friedens, nicht der weitaussehenden Hoffnung auf kräftigen Beistand. Er entschuldigte des Grafen Handlungsweise, klagte dagegen die Venezianer an und die übrigen Staaten Italiens, von denen der eine aus Ehrgeiz, der andere aus Habsucht ihnen die Freiheit nicht gönnten. Und da sie nun diese Freiheit einmal opfern müßten, so wäre es das beste, sie einem zu opfern, der die Stadt verteidigen könne und wolle, auf daß sie mit der Dienstbarkeit wenigstens Frieden erlangten, nicht aber größeres Unheil und gefährlicheren Krieg. Man hörte ihn aufmerksam an, und nachdem er geendet, schrien alle, man solle den Grafen rufen. So ward denn Guasparre zu ihm gesandt, den Beschluß des Volkes ihm kundzutun. Mit Freuden vernahm der Sforza die frohe und glückliche Kunde, zog am 26. Februar 1450 als Herrscher in Mailand ein und wurde mit lautem Jubel von denen empfangen, die kurz zuvor in heftigem Hasse ihm geflucht hatten.

Als die Nachricht davon nach Florenz kam, erteilte man den unterwegs befindlichen Gesandten den Auftrag, sie sollten statt zum Unterhandeln mit dem Grafen, zur Beglückwünschung des Herzogs weiterziehn. Sie wurden von dem Sforza aufs ehrenvollste empfangen und ausgezeichnet, denn er wußte, daß die Florentiner die treuesten und kräftigsten Freunde waren, die er gegen die Übermacht Venedigs haben konnte. Es war klar, daß Florenz, nun der Furcht vor dem Hause Visconti ledig, den Venezianern und Aragonesen gegenüberstehn würde. Denn letz-

Montepulciano\*), Messer Cristofano Landino und der Grieche Messer Demetrio\*\*) gültiges Zeugnis ablegen können. Deshalb verließ der Graf Giovanni della Mirandola\*\*\*), ein sozusagen göttlicher Geist, nachdem er viel umhergewandert, jeden andern Wohnsitz und wählte, von Lorenzos Vortrefflichkeit angezogen, Florenz zum Aufenthaltsort. In der Architektur, der Musik und Poesie hatte er große Kenntnisse. Es gibt viele Dichtungen, die er nicht nur verfaßt, sondern auch erläutert hat. Um der florentinischen Jugend Gelegenheit zu geben, in den Wissenschaften sich zu unterrichten, eröffnete er zu Pisa eine hohe Schule, wohin er die damals lebenden berühmtesten Gelehrten Italiens berief. Dem Frate Mariano da Ghinazzano vom Augustinerorden, einem ausgezeichneten Prediger, erbaute er ein Kloster in der Nähe von Florenz†). Vom Glück und von Gott ward er sehr geliebt: denn alle seine Unternehmungen nahmen ein gutes Ende, alle seine Gegner ein schlimmes. Außer den Pazzi, wollten ihn noch in der Carmeliterkirche Batista Frescobaldi, auf seiner Villa Baldinotto von Pistoja umbringen, welche beide samt den Mitwissenden ihrer Geheimnisse und ihrer verruchten Anschläge gerechte Strafe erduldeten. Diese seine Stellung, diese seine Klugheit und sein Glück wurden nicht nur von den italienischen Fürsten, sondern von den Fremden auch mit Bewunderung anerkannt und geschätzt. König Matthias von Ungarn gab ihm viele Beweise seiner Zuneigung. Der Sultan von Ägypten sandte ihm Botschafter und Geschenke. Der Großtürke lieferte ihm den Bernardo Bandini aus, den Mörder seines Bruders. Alles dies steigerte seinen Ruhm in Italien aufs Höchste. Seine Weisheit machte, daß sein Ansehen sich täglich mehrte: denn in der Besprechung der Angelegenheiten war er beredt und scharf, im Entschließen verständig, im Ausführen rasch und mutig. Man kann nicht sagen, daß Laster seine Tugenden verdunkelt hätten, obgleich er in Liebesintrigen über die Maßen verwickelt war und an lustigen und witzigen Leuten, wie an kindischen Spielen größeren Gefallen fand, als für einen solchen Mann schicklich schien. So sah man ihn oft mitten unter seinen Söhnen und Töchtern an

\*) Poliziano, geb. 1454, gest. 1494. — Landino, geb. 1424 gest. 1504.

\*\*) Chalcondylas. Aus Athen, gest. zu Rom 1511.

\*\*\*) Pico. Geb. 1463, gest. 1494.

†) Das berühmte Kloster San Gallo, dicht vor dem Tor gleichen Namens, mit Pilgerspital, bei der Belagerung 1529 zerstört. Antonio Giamberti, der Architekt, erhielt von diesem Bau den Namen da San Gallo.